~~B IIIa~~
5598
DIV4
6

Coburger
Landes-
Bücherei

# DENKMÄLER
## ALTDEUTSCHER DICHTKUNST

BESCHRIEBEN UND ERLÄUTERT

VON

JOHANN JOACHIM ESCHENBURG
HERZOGL. BRAUNSCH. LÜNEBURG. HOFRATHE,
KANONIKUS DES STIFTES ST. CYRIAKUS, UND
PROFESSOR DES COLLEGII CAROLINI
ZU BRAUNSCHWEIG.

Coburger Landes-Bücherei

BREMEN
BEI FRIEDRICH WILMANS
1799.

SEINEN

UND

DER VATERLÄNDISCHEN DICHTKUNST

EHRWÜRDIGSTEN FREUNDEN

GLEIM UND KLOPSTOCK

GEWIDMET.

## VORBERICHT.

Seit mehrern Jahren fand ich in dem Studium der ältern deutschen Literatur angenehme Beschäftigung und Erholung für meine Nebenstunden; und von Zeit zu Zeit theilte ich den Erfolg meiner Untersuchungen und gelegentlichen Entdeckungen in verschiedenen Zeitschriften dem deutschen Publikum mit. Der Glieder dieses letztern sind freilich nicht gar viele, die an Gegenständen dieser Art lebhaftes Interesse nehmen; indess scheint sich ihre Anzahl doch während der letzten Jahrzehnde vermehrt, und die Liebe zu den Alterthümern vaterländischer Literatur keinen unbeträchtlichen Zuwachs erhalten zu haben. Diese mir erfreuliche Bemerkung, und der bei

mir immer reger gewordne Wunſch, zur Verbreitung dieſes Studiums mitwirken zu können, vereint mit dem Beifall, welchen Männer von Anſehen meinen Bemühungen ſchenkten, wurden mir Ermunterungen, jene zerſtreuten Aufſätze wieder zur Hand zu nehmen. Verbeſſert und durch manche Zuſätze erweitert geb' ich ſie alſo hier in einer Sammlung, die auſserdem noch einige neue und ſpäter entworfene Beiträge zur altdeutſchen Dichterliteratur enthält. Sollte dieſe Sammlung Beifall finden, ſo bin ich nicht abgeneigt, ſie fortzuſetzen, und künftig mehr dergleichen Forſchungen mitzutheilen, deren Stof in meinen Händen, und zum Theil ſchon wirklich verarbeitet iſt.

Bei denen Stücken dieſer Sammlung, welche ſchon ehedem, obgleich minder vollſtändig, im Druck erſchienen ſind, iſt in folgender Inhaltsanzeige ihre erſte Bekanntmachung nachgewieſen; die übrigen werden hier zum erſtenmal geliefert:

I. Ueber das Rittergedicht WIGAMUR.

*Deutsches Museum v. J.* 1779. B. II. S. 33. Seite 3

II. Ueber Engelhart und Engeldrut, von CONRAD von WÜRZBURG.

*Deutsches Museum v. J.* 1776. B. I. S. 131. 39

III. Ueber die Wolfenbüttelsche Handschrift von ULRICH'S von TURHEIM Rittergedichte, WILHELM von NARBONNE.

*Lessing's Beiträge zur Geschichte und Literatur aus den Schätzen der Wolfenbüttelschen Bibliothek*, St. V. S. 79. 61

IV. Ueber das Spruchgedicht FREIDANK.

*Eben daselbst*, S. 225. 81

V. Ueber den WELSCHEN GAST.

*Bragur*, B. V. S. 134. 119

VI. Ueber das Gedicht, SALOMON und MARKOLF.

*Eben das.* B. III. S. 357. 145

VII. Zur Literatur und Kritik der BONERSCHEN FABELN.

*Eben das.* B. II. S. 387. 187

VIII. Ueber das alte niedersächsische Gedicht von FLOS und BLANKFLOS, und über die Quellen und bisherigen Bearbeitungen dieser Dichtung. 209

IX. STUDENTENGLÜCK; eine alte niederſächſiſche Erzählung. 231

X. GESPRÄCH in plattdeutſchen Reimen ÜBER DIE LIEBE. 255

XI. Fragment einer ERZÄHLUNG in plattdeutſchen Reimen. 265

XII. Zwei altdeutſche Lehrgedichte: TOBIAS SEGEN und CATHO DES MAISTERS RATH. 275

XIII. Auszug aus SEBASTIAN BRANT'S NARRENSCHIFF. 295

XIV. Ein alter MEISTERGESANG, mit ſeiner Melodie. 339

XV. Ueber des CYRILLUS FABELN und deren gereimte Einkleidung von DANIEL HOLZMANN.

*Deutſches Muſeum.* 363

XVI. PRIAMELN.

*Leſſing's Beiträge z. Geſch. und Lit.* St. V. S. 185. und *Bragur*, B. II. S. 332. 385

XVII. ALTDEUTSCHE LIEDER.

*Deutſches Muſeum v. J.* 1776. B. I. S. 389. 433

# I.

## ÜBER

# DAS RITTERGEDICHT

# WIGAMUR.

## I.

### Über

# DAS RITTERGEDICHT WIGAMUR.

Unstreitig macht das Zeitalter der sogenannten Minnesinger in der Geschichte unsrer ältern vaterländischen Dichtkunst die glänzendste Epoche. Dass wir mit diesem Zeitalter und den erheblichsten dichterischen Werken desselben weniger unbekannt sind, verdankt man immer noch vorzüglich den patriotischen Bemühungen Bodmer's und Breitinger's, und ihrer Herausgabe der sogenannten Manessischen Sammlung. Auch hat man dem erstern verdienstvollen Gelehrten, seinen Abschriften und Ermunterungen, es vornehmlich zu danken, dass die ansehnliche, von dem Professor Müller zum Druck beförderte Sammlung von Gedichten dieses Zeitpunkts den Vorrath jener Ueberreste so ansehnlich bereichert hat. Bei dem Allen aber ist das Studium dieser Dichter selbst und ihrer auf uns gekommenen Werke noch lange so ausgebreitet nicht, als es zum Vortheil unsrer Li-

teratur, unſrer Sprache und Dichtkunſt, billig ſeyn ſollte und zu ſeyn verdiente. Unſer verehrungswürdiger Gleim hat durch ſeine ſchon vor mehrern Jahren bekannt gemachten glücklichen Nachahmungen und Umbildungen des leichtern Minneſanges auf die Arbeiten dieſer Dichter und ihre Vorzüge aufs neue hingewieſen; und ſeitdem haben andre würdige Männer, in der Bragur, und andern periodiſchen Schriften, theils den Charakter dieſer Dichterklaſſe näher beſtimmt, theils ſich mit Nachbildung oder Erklärung ihrer Ueberreſte beſchäftigt.

Auch hat man mancherlei Vorſchläge zu ihrer gröſsern Verbreitung gethan, und manche würdige Männer hielten ihre Umänderung, die Verwandlung der alten Wortfügung dieſer Gedichte in unſre heutige, und der veralteten Ausdrücke in neuere, für das ſchicklichſte Mittel dazu. Ich geſtehe meinen Zweifel, ob dieſe Verfahrungsart für das Beſte unſrer Sprache und Literatur rathſam und zuträglich ſeyn würde. Denn, nicht zu gedenken, daſs eine Umkleidung dieſer Art, mit aller möglichen Schonung und Mäſsigung unternommen, am Ende doch nur Zwitterformen hervorbringen möchte; ſo ſcheint mir auch ein groſser Theil der Originalität jener alten Sänger in ihrer Sprache, und ſelbſt in ſolchen Ausdrücken derſelben zu liegen, die uns Neuern faſt gänzlich fremd geworden ſind. Und um die Bereicherung unſers Sprachvorraths, wozu dieſe alten Ueberbleibſel eine ſo ergiebige Quelle

öffnen, wär' es dann, bei einer ſolchen Umänderung, faſt ganz geſchehen.

Weit dienlicher, denk' ich, würde der treue Abdruck des Textes in ſeiner urſprünglichen Geſtalt, und die Hinzufügung kurzer Spracherklärungen und Gloſſarien für den gröſsern Theil der Leſer ſeyn, denen alsdann die Sprache der Minneſinger, theils durch dieſe Hülfen, theils durch öfteres und fortgeſetztes Leſen, und durch öftere Wiederkehr der nämlichen Wörter und Redensarten, gar bald verſtändlicher werden müſste. Bei den von Bodmer herausgegebenen *Proben der alten ſchwäbiſchen Poeſie* und den ſogenannten *Fabeln aus den Zeiten der Minneſinger* iſt in dieſer Abſicht ſchon manches, bei der Maneſſiſchen und Müllerſchen Sammlung hingegen, einige wenige daraus entlehnte Stücke ausgenommen, noch gar nichts gethan.*)

Kenner unſrer Literatur wiſſen ohne mein Erinnern, daſs auſser den bisher gedruckten Gedichten jener Epoche noch viele in Handſchriften vorhanden ſind, von denen man zum Theil nur aus literariſchen Nachweiſungen Kunde hat. Es wäre zu wünſchen, daſs man von dergleichen Gedichten eine vorläufige Nachricht und Beſchreibung ertheilte, die in manchen Fällen ſchon hinreichen könn-

*) Nur Ein gröſseres Rittergedicht dieſes Zeitpunkts iſt bisher mit allen den hier erforderlichen Rückſichten bearbeitet und kommentirt worden, der *Iwain* des *Hartmann von Owe*, mit Ueberſetzung, Anmerkungen, und einem Gloſſarium von *Karl Michaeler;* Wien, 1786, 2 Bände. 8.

ten, vornehmlich wenn der poetiſche Werth derſelben nicht ganz vorzüglich wäre. Solch einen Beitrag will ich denn auch hier von einem bisher noch völlig unbekannten alten Rittergedichte mittheilen.

Dieſes Gedicht, mit der Aufſchrift: Vom Ritter Wigamur, befindet ſich unter den Handſchriften der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Ihr ehemaliger Aufſeher, Leſſing, machte mich zuerſt damit bekannt. Die Handſchrift füllt einen etwa zwei Finger dicken Quartband, und iſt auf ſtarkes Papier geſchrieben, mit Schriftzügen, die ſpätſtens aus der erſten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts zu ſeyn ſcheinen, leicht aber auch noch älter ſeyn mögen. Das Gedicht ſelbſt iſt ohne Zweifel wenigſtens ſchon um hundert Jahr früher verfertigt; wenn gleich die Sprache bei dieſer ſpätern Abſchrift verändert und verneuet zu ſeyn ſcheint, und daher nicht ganz mit der Sprache und Rechtſchreibung der Gedichte des Maneſſiſchen Kodex übereinſtimmt. Die gemalten Figuren, mit welchen dieſe Handſchrift häufig verſehen iſt, bedeuten wenig; ſie ſind ſchlecht gezeichnet und ſehr nachläſſig ausgeführt. Oben auf der erſten Seite ſteht folgende Ueberſchrift ſtatt des Titels:

*Hie vacht ſich an das puch Wigamurs*
*Des ritters mit dem adler der bey künig*
*Artus was vnd an der tafelrunde ſaſs.*

Und daneben ſtehen, nach einem Zeichen der Abſonderung () die Worte: gar ein Schönes.

Der Held dieses Gedichts gehört, wie schon die Aufschrift andeutet, zu den Rittern der berühmten Tafelrunde an dem fabelhaften Hofe des Königs Arthur oder Artus. Sein Name ist wohl unstreitig aus dem altdeutschen Worte wigen oder wigan, Krieg führen, gebildet, von Wig, welches Krieg bedeutet, und wovon auch Wigant oder Weigant, ein Kriegsheld, herkommt, und aus dem französischen Worte amour, welches, Amur geschrieben, sich mehrmals, einzeln und zusammengesetzt, in den alten deutschen Ritterbüchern findet. Der Name Wigamur selbst aber ist mir bisher noch nicht anderswo vorgekommen, *) als in einem Gedichte des Tanhuser, in der Manessischen Sammlung, Th. II. S. 62, wo dieser Dichter die Vorzüge seiner Geliebten vor andern Schönen rühmt, die bei den Alten und in den Rittererzählungen der Neuern gepriesen werden, und unter andern sagt:

*Her Wigamur da vor Camvoleis*
*Wol tet ers als wir han vernomen.*

Es gab mehrerlei Bearbeitungen der Geschichte des Königs Artus und seiner Tafelrunde, in ausländischen sowohl, als in deutschen Reimen, und mancherlei Romane, in welchen die Thaten einzelner Ritter seines Hofes besungen wurden, in deren Zahl auch der gegenwärtige gehört. Vermuthlich hatte

*) In dem Verzeichnisse der Ritter von der runden Tafel, welches im *Théatre d' honneur et de chévalerie* des *Vulson de la Colombiere*, T. I. p. 136 ff. befindlich ist, wird kein Wigamur genannt.

der deutsche Verfasser, wie das meistens bei unsern alten romantischen Sängern der Fall war, ein ausländisches, vielleicht provenzalisches Rittergedicht gleichen Inhalts bei seiner Arbeit zur Hand; ob es mir gleich bisher noch nicht geglückt ist, diese Quelle ausfündig zu machen. Sie vorauszusetzen, veranlassen mich gleich die ersten Zeilen:

*Wir lesen jn den puchen*
*Der es kan dar jn suchen*
*Manig seltzam mere*
*Wie das ain künig wäre u. s. w.*

Ich will jetzt den Inhalt des Ganzen, und einige Verse daraus, dem Leser vorlegen, und die letztern mit einigen Spracherklärungen begleiten.

Es war ein König, Namens Paltriot, der zu Lendrie regierte, und sich durch seine vortheilhafte Gestalt, durch seine Tugend und ritterliche Tapferkeit, grossen Ruhm erwarb. Seine Gemahlin war seiner würdig, und die Schönste im Lande. Sie hatten einen Sohn, den sie Wigamur nannten. Der König Artus sandte zum Paltriot, und liess ihn samt seiner Gemahlin zu sich einladen, um bei Turnieren und andern Spielen gegenwärtig zu seyn, welche zu Karidol*) sollten gehalten werden. Sie zogen mit einem ansehnlichen Gefolge

*) *Le Grand* bemerkt bei den von ihm herausgegebenen *Fabliaux et Contes*, T. I. p. 16. ed. in 12., dass die Ritterdichter dem Könige Artus vier Städte geben, wo die meisten Abentheuer ihren Anfang nahmen: Caramalot, wo die berühmte runde Tafel war, Carlion, Caradigan und Carduel. Die letztere ist es vermuthlich, die hier Karidol heisst.

dahin, und wurden sehr ehrenvoll und freundschaftlich empfangen. Es war dort eine Hochzeitfeier, die einen Monat und eine Woche lang dauerte:

*Die waren sie do alle*
*Mit frölichem schalle*
*Wan jn da nichts gebrast* [1])
*Er wär fründe oder gast*
*Den ward allen vorgetragen*
*Als jr das mer* [2]) *hörent sagen*
*Das yemant kunt erdenken*
*Auch traten die schenken*
*Vor dem tisch manigen wank* [3])
*Wein vnd lautter trank* [4])
*Siroppel vnd auch marras* [5])
*Des waren da die gold vass* [6])
*Voll zu allen stunden*
*Das die Tafelrunden*

1) gebrach, mangelte.

2) Das Mähr, die Geschichte.

3) bewegten sich oft hin und her. So führt **Frisch** die Redensart an: **keinen Wank thun**, d. i. unbeweglich da stehen. Beim **Ottfried** steht **Wank** mehrmals für **Zweifel**.

4) Lauteres, unvermischtes Getränk. Vielleicht auch eine besondere Art von Getränk, dergleichen man auch sonst in Hamburg unter dem Namen **Luterdrank** verfertigte, der bei Hochzeiten und Kindtaufen geschenkt wurde.

5) Nach der Bemerkung eines Ungenannten, der im *Deutschen Museum* v. 1779, B. II. S. 449. einige Wörter dieses von mir dort zuerst bekannt gemachten Gedichts erklärte, ist **Marras** vermuthlich **Kirschwein**, von dem lateinischen Worte **marasca**, eine saure Kirsche. So heisst jetzt noch der Kirschbranntwein **Marasquin**. Vergl. ***Scherzens*** *Glossar von* ***Oberlin***, unter **marat**, **marras** und **moras**.

6) Die goldnen Trinkgefässe.

*Auch mocht man da ſchawen*
*Vil manig ſchöne frawen*
*Mit roſen rotem munde*
*Mit fleyſſe ſchön gepunden* 7)
*Mit lachenden augen liecht.*

Nachdem dieſes Feſt geendigt war, gieng König Paltriot nach Lendrie zurück. In ſeiner Geſellſchaft war der König von Karthaſyg; und bei ihrer Rückkehr erfuhren Beide einen traurigen Vorfall, der ſich während ihrer Abweſenheit eräugnet hatte. Ein wildes Weib, Lespia genannt, die in dem Lande wohnte, und dem Könige mancherlei Schaden zufügte, hatte den jungen Wigamur aufgefangen und mit ſich ins Meer getragen. Dort pflegte ſie ſeiner, und erzog ihn mit zwei Töchtern, deren eine ſie ihm einſt zur Gattin beſtimmte. Sie hatte einen hohlen Stein im Meere zu ihrem Aufenthalte; ihre Speiſe waren Fiſche und wilde Thiere. Eines Tages geht dieſes Meerweib *) auf Raub aus, und fängt ein Meerwunder von ganz ſeltſamer Geſtalt, mit einem Menſchenkopfe, bedeckt mit Borſten ſtatt des Haars, mit langem grünfarbigen Barte, mit Schuppen an den Brüſten, zwei Rinderfüſsen, u. ſ. f. Dieſes Ungeheuer bindet ſie mit einem lan-

7) mit ſchönen Bändern geſchmückt.

*) Dichtungen dieſer Art ſind in den alten Ritterromanen, beſonders in dieſer Klaſſe derſelben, die zur Geſchichte der Tafelrunde gehören, nicht ungewöhnlich. In dem alten engliſchen *Morte Arthur* kommt die *Lady of the Lake* ſehr oft vor, und verübt viel Zauber und Wunder. Vergl. *Warton's Obſſ. on Spenſer's Fairy Queen*, Vol. I. p. 27 ſſ.

gen Riemen, und schleppt es so in ihre Höhle, weil es ihr vor wenig Tagen ihren Mann getödtet hat. Gebunden liegt es dort in einem Winkel; und sie befiehlt den Kindern, ihm nicht zu nahe zu kommen. Sie selbst eilt jetzt in einen Wald, wo ihre beiden Brüder sich aufhalten, um diesen von ihrem Fange zu erzählen. In dem Walde jagt eben der König Paltriot. Das wilde Weib begegnet ihm, und läuft vor den Hunden:

*Da pliess er an den stunden*
*Der kunig das horn kreftiklich*
*Ermant die hundt gar fraisslich* [1])
*Vil vaste* [2]) *auf die fart*
*Die ross wurden nicht gespart*
*Die jäger ritten auf jr spar* [3])
*Die hundt trieben sie an ain stat dar* [4])
*Da sie nicht mocht empflichen* [5])
*Sie täten sie vmbziehen*
*Jr ward geschossen ain zain* [6])
*Mit ainem pogen durch ain pain*
*Da muess sy beleyben da*
*Gern wer sy gewesen anderswa.*

Man nimmt sie also gefangen, und bindet ihr die Hände. Der König droht ihr, sie für den Raub sei-

1) schrecklich, von Fraiss, Schrecken, Grausen. Siehe Frisch und Adelung.
2) vil vaste für fast viel, oder gar sehr.
3) Spur.
4) an eine Stelle.
5) entfliehen.
6) Ein Zain bedeutet sonst eine Ruthe, einen dünnen Stecken, und ist mit Zaun verwandt; hier einen Pfeil, wie man aus dem Gemälde sieht.

nes Sohnes am folgenden Tage aufknüpfen zu laſſen. Die Nacht über wirft man ſie in einen finſtern Kerker, und am Morgen führt man ſie heraus, um die gedrohte Strafe an ihr zu vollziehen. Der König läſst ihr die Wahl, entweder dieſe Strafe zu dulden, wenn ſie ſeinen Sohn umgebracht habe; oder, im Fall er noch lebe, ihn wieder herbeizuſchaffen, und dann frei zu ſeyn. Sie wählt das Letzte, und weiſ't die Höhle nach, wo man das Kind mit ihren beiden eignen Kindern finden werde. Man geht hin, und ſieht die Höhle leer; die Kinder des Meerweibes liegen todt in ihrem Blute da, und das gefangene Ungeheuer iſt indeſs entwichen, und hat den Sohn des Königs mit ſich hinweggenommen. Ueber dieſen Anblick geräth das Weib in die äuſserſte Wuth, rennt wider den Felſen, und ſtirbt vor Verzweiflung. Die Boten kehren zurück, und melden dem Könige, was ſie geſehen haben.

Unterdeſs erzieht und verpflegt das Meerwunder den jungen Prinzen mit der gröſsten Sorgfalt:

*Er lernt in seiner Kinthait*
*Tugent vnd gefuglichait* [1])
*Singen vnd ſaitenſpil*
*Vnd auch ander hübſchait* [2]) *vil*
*Schirmen* [3]) *vnd springen*
*Lauffen vnd auch ringen.*

Als er herangewachſen iſt, zeigt ihm das Meerwunder ein Land, das Doloyr heiſst, und befragt

1) Gefälligkeit.
2) hübſche, anſtändige Sitten.
3) fechten, oder den Stoſs abwehren.

ihn über ſeine Abkunft. Wigamur antwortet ihm, das Meerweib Lespia ſey ſeine Mutter geweſen, wie ſie ihm oft ſelbſt geſagt habe. Dieſe Meinung benimmt ihm das Meerwunder, und läſst ihm nun völlige Freiheit, zu gehen, wohin es ihn gut dünkt. Wigamur dankt dem Meerwunder für die von ihm erhaltene Pflege, und bittet es, ihm den Weg aus dem Walde zum Aufenthalt der Menſchen zu zeigen. Es gewährt ihm ſeine Bitte, und, mit Bogen und Köcher verſehen, geht er davon. Seine Geſtalt beſchreibt der Dichter ſo:

*Nu was er an dem leyb gar*
*Weyſe,*[1]) *ſchön vnd herlich*
*Wilt, vnd dazu törlich*[2])
*Waren die geperde sein*
*Ain gut hembt ſeydein*[3])
*Recht weyſs als ain ſwan*
*Vnd ainen rock trug er an*
*Der was auch von seyden gut*
*Rot gar als ein plutt*
*Viſchin*[4]) *was ſein pain gewant*
*Den pogen trug er in ſein hant.*

Er findet bald eine Burg vor ſich liegen, und geht darauf zu, als er eine Schaar gewaffneter Ritter aus dem Walde her auf die Burg losſprengen ſieht, um ſie zu beſtürmen. Zwiſchen ihnen und den Inhabern der Burg kommt es zum hitzigen Gefechte, bis die Angreifenden endlich den Sieg erhalten, die

1) Weiſs von Farbe.
2) kühn.
3) ein gutes ſeidenes Hemde.
4) Seine Stiefeln waren von Fiſchhaut.

Burg in Brand stecken, ihren Besitzer gefangen nehmen, und weiter ziehen. Das alles sieht Wigamur in der Ferne voll Verwunderung an, und geht hernach näher zu der Burg, wo er viel Erschlagene in ihrem Blute liegen und das Gebäude in Flammen sieht. Unter andern findet er auch ein wohlgesatteltes und völlig aufgeschirrtes Roſs. Einem erschlagnen Ritter zieht er die Rüstung ab, legt sie an, setzt sich auf das Pferd, hält sich an den Sattelknopf, weil er nie reiten gelernt hat, und läſst es laufen wohin es will. Er kommt in das Land zu Dolier, wo seiner ein Ritter, Glakotheles Floyr genannt, ansichtig wird, und auf ihn zu reitet. Sie gerathen an einander, und kämpfen lange, bis Wigamur endlich seinem Gegner einen Hieb durch den Helm versetzt, und ihn zu Boden wirft. Dieser erklärt sich für besiegt, bittet um sein Leben, und erbietet sich, sein Mann zu werden und ihm zu dienen. Wigamur begreift das nicht, wie er sein Mann werden wolle, da er kein Weib sey. Jener erklärt es ihm:

*Wer des andern man werden sol*
*Der muſs vil schön vnd wol*
*Im pietten die hende sein*
*Als, Herr, ich thün dye mein*
*Er sol jm dan sein mit trew vndertan*
*Dauon hayſſet er sein man*
*Und hayſſet er sein Herre*
*Er kumpt nie so ferre*
*Er sol jm doch mit ſtattikait*
*Vnd mit trewen weſen layd*

*Auch sulle der herr meren*
*Dem man sein gut mit eren*
*So sind vngeschaiden*
*Jr trew bey jn bayden.*

Wigamur erzählt ihm darauf von der Belagerung und Zerſtörung der Burg, die er mit angeſehen hat, und fragt ihn, wer die Zerſtörer geweſen ſeyen. Jener ſagt ihm, der Wirth oder Inhaber der Burg ſey der König von Pontrafort, der viel Bübereien und Mordthaten verübt und die Straſse unſicher gemacht habe. Um dieſem Unweſen zu ſteuern, habe man ſich auf Befehl des Königs ſeiner bemächtigt, und morgen werde er erhenkt werden. Durch dieſe Erzählung geräth Wigamur in die Beſorgniſs, auch dieſer Ritter werde, wenn er ihn ziehen laſſe, ſich künftig an ihm zu rächen ſuchen; dieſer betheuert ihm aber das Gegentheil feierlich und mit einem Eide. Wigamur verlangt nicht ſeine Schwüre, ſondern nur ſeine Freundſchaft. Sie nehmen darauf von einander Abſchied, und ſetzen ſich wieder zu Pferde. Wigamur's Pferd trägt ihn wieder nach der zerſtörten Burg zurück. Am Eingange derſelben findet er eine kleine Kammer, wo des Wächters Weib gewohnt hatte. In dieſelbe führt er ſein Pferd, und findet darin einen Schrank mit Futter für daſſelbe, auch zwei Brodte zu ſeiner eignen Nahrung. Er entſchlieſst ſich, die Nacht über hier zu bleiben. Indem er ſich darauf in der Burg weiter umſieht, findet er eine ſchöne Jungfrau, einſam da ſitzend. Er fragt ſie,

wer sie sey, und was sie hier mache. Ihr Name, erwiedert sie, sey Pioles, und sie beweine ihr Schicksal. Sie sey eine Königstochter, und mit einem Könige verlobt gewesen, aber von dem Wirthe der Burg gewaltsam aufgehascht und entführt worden. Durch diese Erzählung wird Wigamur sehr gerührt, und heisst sie mit ihm in das Haus gehen. Dort erzählt er ihr sein Abentheuer mit dem Ritter, und gesteht seine Ungeschicklichkeit, das Pferd abzuzäumen und seinen Harnisch loszuschnallen. Die Jungfrau thut ihm beides, und wäscht ihm den Rost des Eisens ab:

*Da was er den rosen gleich getan*
*Sie sah wol das er was von schoner art*
*Die schon magt von jm da wardt*
*Vergessen jrs laydes ain tayl*
*Vnd an aller schlacht schanden mayl* *)
*Belayben sye die nacht nu.*

Am Morgen will Wigamur davon reiten; aber die Jungfrau bittet ihn, sie nicht zu verlassen. Er verspricht ihr, wiederzukommen. Sie hilft ihm sein Pferd aufzäumen und den Harnisch anlegen; und gerührt scheiden Beide von einander. — Der Dichter mischt hier eine Betrachtung über die wundersame Fügung Gottes ein, welche diese beiden Personen zusammenbrachte, um beiden aus ihrer Verlegenheit zu helfen.

Wiga-

*) Ohn' irgend eine Art Schande oder Befleckung.

Wigamur schiesst einen Fasan, und bringt ihn der Jungfrau zurück, die ihn zubereitet und mit ihm verzehrt. Am folgenden Morgen reitet er wieder aus, verliert sich im Gehölz, und kommt auf einen schmalen Fussteig, der einen Berg hinan führt, auf dem eine Burg liegt. Vor dem Thore derselben steht ein Zwerg.

In der Handschrift fehlt hier ein Blatt; und das folgende fängt mit der Beschreibung eines Brunnens oder eines Bades an, das aus einem wundervollen Steine gemacht war, dessen Farbe dem Auge immer röther schien, je länger es auf ihm verweilte:

*Sieht jn ain man an dem tag*
*So er bey frawen ist gelegen*
*Vnd der mynn hat gepflegen*
*Er tuncket jn drueb als ain rauch.*

Unter andern besitzt dieser Stein auch noch die Kraft, dass, wer ihn trägt, und sich dabei der Tugend und Sittsamkeit befleissigt, vor allen Unfällen durch ihn gesichert wird; wer hingegen falsch und treulos ist, dem schafft er keinen Nutzen. In diesen Stein waren zwei silberne Röhren geleitet, die eine mit warmen, die andere mit kaltem Wasser, welches aus zwei verschiedenen Brunnen oder Quellen herbeifloss. Rings umher standen viele Fruchtbäume, die den Stein beschatteten. Die Ebene war mit Gras und Blumen, mit Rosenstöcken und Weinreben geschmückt, die in einen goldnen Reif geflochten, und wie eine dichte Hecke über den Stein

her gezogen waren. Durch den Gesang der Nachtigallen wird dieser Lustort noch verschönert:

*Aug vnd or hetten da*
*Waide vnd wunne baide*
*Das aug seine waide*
*Das or seine wunne*
*Da was schatt vnd sunne*
*Der Lust vnd die winde*
*Senft vnd linde.*

So bald ein Falscher und Treuloser in diesem Steine badet, wird er krank, bleich und kraftlos; den Tugendhaften hingegen erquickt der Gebrauch dieses Bades, macht ihn froh und kühn, und sichert ihn auf einen ganzen Monat vor allem Unfall. Wigamur bedient sich dieses Bades, und geniesst dabei der besten Aufwartung. Hernach wird er zur Tafel gezogen, und nach derselben fragt ihn der Wirth, wer er sey. Er erzählt ihm seine Geschichte. Am folgenden Tage wird ein Turnier gehalten, und unser Ritter erhält dazu von seinem Wirthe die volle Rüstung. Er giebt Proben seiner Tapferkeit, erwirbt sich Ruhm und Achtung, bleibt einen Monat lang an diesem Hofe, und bittet nach Verlauf desselben um Urlaub, weil er nach Karidol gehen will, wovon er viel Rühmens gehört hat. Vergebens sucht ihn der Fürst zu bereden, sich länger an seinem Hofe zu verweilen; sein Verlangen nach mehr Abentheuern ist zu groſs; er reitet davon, und erhält bei seinem Abschiede ein köstliches zweischneidiges Schwert zum Geschenke.

Zuerſt kommt er in ein Land, das Stolleputria heiſst. Indem er hier durch einen Wald reitet, und ſein Pferd an einen Berg hinan zieht, erblickt er einen Adler auf einem hohen Baume, der ſeinen Jungen in ihr Neſt Speiſe bringt. Unterdeſs, daſs er weggeflogen iſt, raubt ein Geier eins von ſeinen Jungen, fliegt davon, und friſst es auf; kehrt darauf zurück, um ein zweites zu holen, wird aber von dem Adler angetroffen, der ihm Widerſtand thut. Wigamur ſchieſst nach dem Geier und tödtet ihn. Der Adler fliegt darauf ihm entgegen, und giebt ihm ſeine Dankbarkeit durch Zeichen zu verſtehen. Er reitet weiter, und der Adler folgt ihm nach. Die Nacht über kehrt er in eine Burg ein, reitet Morgens wieder aus; ſchon erwartet ihn der Adler, und begleitet ihn aufs neue. Das gefällt dem Ritter, der ihm Brod zur Erkenntlichkeit reicht, und Vögel für ihn erlegt.

Eines Tages begegnet ihm eine Jungfrau auf einem weiſsen Maulthiere, welches ſehr köſtlich aufgeſchirrt iſt; ſie ſelbſt iſt reich und prächtig gekleidet. Wigamur fragt ſie, was ihr Wille ſey, oder woher ſie komme. Sie klagt ihm das Unrecht, das ihr von einer Muhme zugefügt werde, die ſie um all ihr Gut und Ehre bringen wolle, vornehmlich auch um einen Brunnen und eine Linde, beide von wundervoller Art:

*Ain vil groſſe linden ſchön*
*Die iſt allzeit grün*
*Summer vnd auch winterzeit*

*Als ferr als ſie ſchatten zeyt*
*Da felt weder reyff noch schnee*
*Darumb ſtand pluemen vnd clee*
*Die werden zu kainer zeyt fal*
*Da haben die vogel groſſen schall*
*Vnd singen da wol mit preyſs*
*Mit gantzem luſt, mit groſſer weyſs*
*Bey der linden das iſt war*
*Da entſpringt ain prun lauter vnd clar*
*Der eyſskalt gut vnd rain*
*Vnd springet auſs ainem ſtain*
*Alle selde vnd auch gute*
*Vſs jm von natur plutte*
*Wer jn trinket drey ſtundt*
*Der iſt allwegen geſundt.*

Auſser dieſer wohlthätigen Kraft hat dieſer Brunnen auch noch die Eigenſchaft, den, der aus ihm trinkt, immerfort jugendlich zu erhalten, und Jedem ſo zu ſchmecken, wie ers gern hat.

*Er iſt weyn so ainer weyns gert*
*Wil er met, so iſt er auch gewert*
*Dem aber ſtat sein danck*
*Dem iſt er maras vnd lauter tranck*
*Vnd ſo wandelt er ſich zu aller ſtundt*
*Ainem yglichen nach ſeinem mund.*

Zehn Jahre lang, ſagt die Jungfrau, habe ſie dieſen Brunnen in Beſitz gehabt, und nun wolle ihre Muhme mit Gewalt ſie deſſen berauben. Zur Entſcheidung der Sache ſey bei Hofe zu Karidol ein Zweikampf angeſetzt, und jetzt ſuche ſie einen Ritter, der für ſie den Kampf übernehme, und dem ſie für den Sieg die gröſsten Belohnungen und die

Herrſchaft in ihrem Lande geben wolle. Unſern Ritter bittet ſie fuſsfällig, ſich ihrer anzunehmen; und er läſst ſich dazu erbitten. Sie reiten mit einander fort, und bringen die Nacht auf dem Schloſſe der Jungfrau zu. Der Adler begleitet den Wigamur überall, und er wird daher nicht mehr anders genannt, als der Ritter mit dem Adler.

Begleitet von einem anſehnlichen Gefolge ziehen Beide nach Karidol, und werden vom Könige Artus wohl aufgenommen. Am folgenden Morgen ſtellt ſich auch die Muhme der Jungfrau ein, Affroſydone genannt; mit ihr kommt ein Kämpfer, Namens Dyartorforgrant, der aus Triaſoltriſertrant gebürtig iſt. Der König heiſst die Schranken errichten und den Zweikampf beginnen. Beide Ritter halten ſich tapfer:

*Sy waren bayde lobeswert*
*Jnn erclungen offt dye schwert*
*Von schlegen in den handen*
*Den kuenen weyganden*
*Warn verhauen jre schilt*
*Groſſer schleg warn ſy milt* 1)
*Ainer ſtach der ander schlug*
*Des trieben sy bayd do genueg*
*So ainer drang, der ander sprang,*
*So ainer hanck, der ander wanck,* 2)
*Des tryben sy an die ſtund*
*Das jr kainer nicht enkundt*
*Vor muede mer geſtan.*

1) Sie waren mit ſchweren Hieben nicht ſparſam.
2) Dieſs erklärt der oben gedachte Ungenannte — vermuthlich Herr Hofrath Katzner in Stuttgard — ſo: wenn

Der König thut den Parteien den Vorſchlag, ſich in Güte zu vergleichen; aber die Muhme der Jungfrau iſt dawider, und die Kämpfer müſſen aufs neue den Streit beginnen. Sie fechten tapfer bis aufs Blut; keiner aber wird des andern Meiſter. König Artus thut ihrem Kampfe noch einmal Einhalt und räth zum Vergleich. Dieſer aber wird wieder nicht angenommen; ſie machen alſo den dritten Gang, und Wigamur ſchlägt endlich ſeinem Gegner das Schwert aus der Hand, und wirft ihn zu Boden. König Artus thut darauf den Ausſpruch, der Jungfrau ſolle ihr Erbtheil wieder eingeräumt werden, auch ſolle ſie ihre Leute und ihr Land zurück erhalten, ſamt hundert Mark Goldes und zweihundert Mark für den ſieghaften Kämpfer. Die Jungfrau will noch auſserdem dieſem letztern Baum, Brunnen und Land zur Erkenntlichkeit geben; er ſchlägt aber Alles aus, und bittet bloſs um ihre und des Königs Huld.

Bald hernach erhält König Artus die Nachricht, es ſey ein Königreich erledigt, welches er wieder zu verſchenken habe. Er läſst daher ein Turnier anſtellen, um dem Sieger in demſelben dieſes Königreich zu ertheilen. Es verſammelt ſich dazu eine zahlreiche Menge Ritter. Unter ihnen

der Eine zum Stoſs oder Hieb ausfiel, vor ſich hing, ſo beugte der Andre ſich zurück. So, wie der vorhergehende Vers ſagt, daſs, wenn der Eine eindrang, oder ein paar Schritte vordrang, der Andre um ſo viel Schritte zurückgeſprungen ſey.

allen aber ift Wigamur der tapferfte, und die erledigte Krone wird ihm einmüthig zuerkannt. Er lehnt fie aber ab, weil feine Abkunft bisher noch nicht bekannt fey, und es ihn Pflicht und Beruf dünke, bis zur Entdeckung derfelben als irrender Ritter umherzuziehen, und neue Abentheuer aufzufuchen. Der König wundert fich über diefe Denkungsart, mufs aber feinem Verlangen endlich nachgeben, und fchenkt ihm ein prächtiges Rofs. Auch die Einladung des Königs, noch eine Zeit lang an feinem Hofe zu bleiben, fchlägt Wigamur aus. Die Königin Eydes, für deren Recht er gefochten hat, macht dem Könige Artus ein Gefchenk mit einem grofsen, reich gefttickten Gezelte, und beurlaubt fich gleichfalls von feinem Hofe. Unfer Ritter begleitet fie auf ihrem Rückzuge. König Artus folgt ihnen mit feinen Rittern. Sie kommen auf eine fchöne grüne Ebene, die dem Könige fo wohl gefällt, dafs er fich entfchliefst, vier Wochen lang da zu bleiben, alle Ritter und Frauen der dortigen Gegend zu fich einzuladen, und die Zeit mit lauter Ergötzungen und mancherlei Luftbarkeiten hinzubringen:

*Da die hochzeit *) ward*
*Die wagen tetten manig fart*
*Die speyfe vnd wein trugen*
*Die gezelde fy auffchlugen*

*) Hochzeit hatte vordem, wie bekannt, eine allgemeinere Bedeutung als jetzt, und wurde von allen grofsen Hoffeierlichkeiten und Freudenfeften gebraucht.

*In ainen anger für den wald*
*Da floss ein prunnen lautter vnd kalt*
*Auch sungen wol zu preysse*
*Die vogel auf dem reysse*
*Da war kürzweyl gross*
*Dass nyemant da verdross.*

Zwölfhundert Ritter versammeln sich hier, und werden von dem Könige stattlich bewirthet. Eines Tages, indem sie zur Tafel sitzen, kommt eine Jungfrau geritten, die sehr prächtig gekleidet, und deren Pferd ungemein reich aufgeschmückt ist. Sie wird sehr freundlich empfangen, ohne dass man weiss, wer sie sey. Ihre Schönheit setzt Jedermann in Erstaunen und Entzücken:

*Mancher wunscht, vnd wer sy mein*
*Das wolt got vnd solt es seyn*
*Welcher solt schneyden das prot*
*Dem was zu sehen als not*
*Das er schnayd in die handt*
*Das er sein nicht empfandt*
*Wer da solte trinken*
*Der liess es auch nyder sinken*
*Das er sich ob dem tisch begoss*
*Sy wurden alle synloss.*

Die Jungfrau geht zu der Königin, und meldet ihr den Besuch ihrer Frau, der Königin von Holdrafluss, Ysope, auf den folgenden Tag, und kehrt, nachdem sie dieses Gewerbe angebracht hat, wieder zurück. Morgens darauf reiten die Ritter von der runden Tafel jener Königin entgegen, die mit einem prächtigen Gefolge daher zieht. Unterweges lässt sie sich mit Wigamur in eine Unter-

redung ein. Sie wird darauf vom König Artus freundlich bewillkommt und ansehnlich bewirthet. Nach der Tafel klagt sie ihm, der Sarazenenkönig Marroch bewerbe sich um ihre Hand, und weil sie ihm dieselbe verweigre, drohe er, sie zu bekriegen, und ihr Land und Eigenthum zu rauben. Sie bittet daher den König, daſs er ihr seine Ritter zum Beistand und Schutze mitgeben möge. Artus gewährt ihr dieses Gesuch, und sie zieht wieder heim. Die Ritter versammeln sich; und drei von ihnen, Unargk, Balban und Wigamur, werden als Kundschafter (Wartmänner) vorausgeschickt. Sie finden, daſs sich das feindliche Heer bei der Stadt Narbiart gelagert hat; und in der Nähe dieser Stadt begegnen ihnen drei der tapfersten Krieger jenes Heers, welche gleichfalls als Kundschafter ausgesandt sind. Diese reden sie an, und befragen sie um die Absicht dieses Feldzuges, welche sie ihnen erzählen. Darauf gerathen sie an einander; und die drei sarazenischen Krieger werden von den drei Rittern der runden Tafel im Gefecht überwältigt, und müssen angeloben, daſs sie sich der Königin Ysope am folgenden Tage als Gefangene darstellen wollen. Sie kommen darauf in ihr Lager zurück, erzählen, was ihnen begegnet ist, und machen den Sarazenenkönig und sein Kriegsheer wegen der Uebermacht ihrer Feinde sehr besorgt. Am folgenden Morgen erfüllen sie ihr Versprechen, und überantworten sich selbst als Gefangene der Königin. Diese erhält gleich darauf Nachricht von

der Ankunft des Artus und ſeiner Ritter, und empfängt ſie mit groſsen Freuden. Artus ſchickt dem Sarazenenkönige folgenden Brief:

*Artus prittan artaras ſurbein*
*Der empeut marroch tuſſran von ſarazein*
*Was ain ſunnenliechter tag*
*An ainer nacht gehaben mag* [1])
*Du haſt erwelt dir ainen namen*
*Den du haben muſt mit ſchamen*
*Das du dich künig nenneſt*
*Vnd dabei nit erkenneſt*
*Das ain künig des ſol geren*
*Das jn das recht mag geweren*
*Es ſol ain man mytt mynnen*
*Ain frawen lieb gewinnen*
*Das du nun hie erfechten wilt*
*Das iſt doch zu hoch gezilt*
*Vnd zwiſchen vns auf geſetzt*
*Das yedwerders lieb letzt*
*Wan du biſt ein hayden*
*Vnd biſt da mit geſchayden*
*Als wol vnd wee*
*Du tetteſt wider dein ee* [2])
*Mynneſt du ain Criſten weyb*
*So hetteſt du deinen leyb*
*Nach vnwitzen getrachtet*
*Du mochteſt nit haben geachtet*
*Dauon dir ſchanden mer*

1) Sehr richtig erklärt dieſs der Ungenannte im *Deutſchen Muſeum:* Ich widerſage dir; oder ich will ſo wenig Gemeinſchaft mit dir haben, als der Tag mit der Nacht haben kann.

2) wider dein Verſprechen und Bündniſs.

— — — — —

*Di rainen magt von Belraflufs*
*Darumb fey dir widerfagt mein grufs.* 3)

Marroch trotzt dem Könige Artus dennoch, und fodert ihn zur Schlacht auf. Diefe wird geliefert. Sie ift fehr blutig; und von allen Rittern hält fich Wigamur am tapferften. Auch gelingt es ihm, den Sarazenenkönig im Gefechte gefangen zu nehmen, und dadurch dem Siege den Ausfchlag zu geben. Marroch mufs fich nun Bedingungen des Friedens und der Entfchädigung vorfchreiben laffen, und fein eignes Land vom König Artus zum Lehen nehmen. Yfope befchenkt den König für den ihr geleifteten Beiftand mit einer herrlichen Krone, den Wigamur mit zwei fchönen Roffen und zwei gewirkten feidenen Wappenröcken, und die übrigen Ritter gleichfalls mit anfehnlichen Gefchenken. Wigamur nimmt nun Urlaub von dem Könige, um auf fernere Abentheuer auszugehen, und reitet weiter, von zehn Knappen und von feinem treuen Adler begleitet. Er kommt in ein Land, welches Deleferant heifst, und nach Leydifar, einer Stadt diefes Landes. Hier findet er alles wüfte und durch den Krieg zerrüttet, weil diefes Land fchon feit langer Zeit zwifchen zwei Königen, dem Atroklas und Paltriot, diefem noch unbekannten Vater unfers Ritters, ftreitig ift, die Beide gleiches Recht darauf zu haben glauben, weil Beide Verwandte des letzten Königs find. Durch die Stadt

3) Widerfagen ift: Feindfchaft ankündigen.

kommt eben ein Herzog von Troyforlanz mit seinem Heere gezogen, um dem Könige Atroklas Beistand zu leisten. Zu diesem gesellt sich Wigamur, weil er Muth und Tapferkeit an ihm wahrnimmt. Beide werden von dem Könige Atroklas liebreich empfangen, der nun sogleich seinem Gegner den Krieg ankündigen läfst. Dieser nimmt die Erklärung an, und zieht jenem mit seinem, durch den Beistand von drei mächtigen Königen verstärkten, Heere entgegen. Beide Kriegsvölker stofsen zusammen, und ihr Gefecht wird sehr hitzig:

*Weygamur jnn dem streyt*
*Schlug wunden grofs vnd weyt*
*Manigen ritter dar nider*
*Das geraw jn aber syder* [1])
*Roylag von Panlander*
*Vnd manig ritter ander*
*Eylten vast auf das wal* [2])
*Da wurden prayt schilt schamal* [3])
*Manig helm verschrotten* [4])
*Es enmochten vor den totten*
*An die erden (nit) getretten dy rofs*
*Die erd da jr varb verlofs*
*Von dem plut ward sy rott*
*Wan es lag manger ritter todt.*

1) Das gereuete ihn aber nachher, als er entdeckte, diese Ritter seyen Vasallen seines Vaters gewesen. Ung.

2) auf die Wahlstatt.

3) breite Schilde wurden schmal, weil Stücke davon flogen. Ung.

4) zerhauen, von verschrieten, verschneiden.

Der Abend bricht an, ohne daſs der Sieg entſchieden iſt. Sie machen die Nacht über Stillſtand, und verabreden, daſs ſie den Tag darauf von jeder Seite einen der tapferſten Ritter ſtellen wollen, um die Fehde durch einen Zweikampf zu ſchlichten. Vom Königе Atroklas erhält Wigamur dieſen Auftrag, mit dem Verſprechen, er ſolle, wenn er ſiege, Land und Leute und des Königs ſchöne Tochter Dulciflur zur Belohnung erhalten. Der Ritter übernimmt dieſen Auftrag mit Freuden, verbittet aber die Belohnung. Paltriot will keinen für ſich ſtreiten laſſen, ſondern übernimmt den Zweikampf in eigner Perſon. Wigamur ſtellt ſich gegen ihn, jener aber will mit ihm nicht fechten, ſondern verlangt, daſs ſich der König Atroklas gleichfalls in Perſon ſtellen ſoll. Als dieſs ausgeſchlagen wird, verlangt er wenigſtens ſeinen Gegner näher zu kennen, und zu wiſſen, ob er Ritter oder Knecht, leibeigen oder frei ſey. Dieſe Frage ſchmerzt den Wigamur. Er bindet ſeinen Helm ab, legt den Schild aus der Hand, läſst ſich ſein Pferd bringen, und erzählt der ganzen Verſammlung die Geſchichte ſeines Lebens. Dieſs veranlaſst die Erkennungsſcene zwiſchen Sohn und Vater:

*Von Lendrie kunig Paldrioth*
*Hub ſein hend auf gen gott*
*Vnd auch sein hertze taugen*
*Im vberlieffen ſeine augen*
*Sein freud ward groſs*
*Er ſprach herr jr ſeyt wol mein genoſs*

*Von kunigs art ist ewer leyb*
*Eur muter ist mein weyb*
*Euer vater das bin ich*
*Gond her vnd küssent mich*
*Zwar jr sind kommen haim.*

Wigamur steht nun sogleich von dem Kampf ab, den er übernommen hatte, und verlangt, dass ein andrer Ritter in seine Stelle trete. Man hält einen Rath über diesen Vorfall, und findet es am dienlichsten, dass beide Könige sich mit einander aussöhnen, und das streitige Land dem Wigamur geben, der die Tochter des Königs Atroklas, die schöne Dulciflur, heirathen müsse. Hiezu versteht man sich von beiden Seiten, und zieht wieder nach Hause. Wigamur's Oheim, der König von Irland, läst seiner Schwester im voraus die Nachricht von der Wiederfindung ihres Sohns bringen. Sie geht ihm entgegen:

*Die kunigin wol gezogen*
*Gen jm für das tor gieng*
*Vor lieb sy jn wainent empfing*
*Mein syn wer zu waich dazu*
*Das ich euch recht sagen tu*
*Wie die fraw empfing jr kind.*

Das ganze Land nimmt Theil an dieser Freude; und König Paltriot übergiebt seinem Sohne die Regierung, wobei er ihm heilsame Lehren ertheilt:

*Er gab jm väterlichen rat*
*Er liess jm selber wat*
*Geben vnd gold rot*
*Zu vorderst er jm gebot*

*Das er getrew wäre*
*Vnd künigcliche gepere*
*Lert er jm vnd ſytt*
*Er hieſs jn das er vermyt*
*Zorn valſchait vnd lüge*
*Vnd das er niemant betrüge*
*Er hieſs jn barmherzig ſein*
*Das er met vnd wein*
*Solte trincken vnd offt geben*
*Vnd auch mit züchten leben*
*Er hieſs jn vaſt lieb han got*
*Vnd halten ſein gepott*
*Er hieſs jn ſein gemain*
*Vnd ſelten weſen ain*
*Er riet jm vil ſere*
*Das er des gutes herre*
*Vnd ſein knecht niet*
*Gewiſlich er jn underſchied*
*Baide übel vnd gut*
*Er hieſs jn haben mannes mut*
*Zu köſtlichen dingen*
*Hieſs er jn freund gewinnen*
*Vnd nimant verlieſen*
*Durch kainerley mut verkieſen*
*Wo der gaſt gieng*
*Das er den empfieng*
*Er hieſs jn üben ritterſchaft*
*Mit ſtet weſen warhaft*
*Er ſprach du ſolt der ritter pflegen*
*Vnd leyhen vnd geben*
*Du ſolt ſy haben geſellen weyſs*
*Dauon gewineſtu hohen preyſs.*

Wigamur ſchickt ſich nun an, den Hof des Königs Atroklas zu beſuchen, und die ihm be-

ſtimmte Prinzeſſin kennen zu lernen. Er reitet in einem anſehnlichen Rittergefolge dahin, und wird mit vieler Freude und Pracht bewillkommt. Die Schönheit und der reiche Schmuck der Prinzeſſin Dulciflur werden umſtändlich beſchrieben; und Wigamur wird ihr von ihrem Vater mit vielen Lobſprüchen vorgeſtellt:

*Nun wurden an den ſtunden*
*Zwen rotte munde*
*An ain ander getrücket*
*Vnd güchling wider gezücket.*

Es wird darauf ein prächtiges Gaſtmahl gehalten, und auch der folgende Tag in Freude und Wohlleben zugebracht, als auf einmal ein Bote,

*Ain garczun**) *jung wol geclayt*

ankommt, ein Turnier anſagt, das am dritten Tage vor der Stadt Muſygralt gehalten werden ſoll. Die Ritter rüſten ſich dazu, und Atroklas ſelbſt und Wigamur reiten mit ihnen zu dieſem Turnier, das die Königin Dinifrogar angeſtellt hatte, die dem tapferſten Ritter ſich und ihr Land zur Belohnung verhieſs. Sie kommt ſelbſt zu dem Kampfſpiele, von funfzig Jungfrauen begleitet. Ihre Schönheit und ihr ſehr reicher Anzug werden in dem Gedichte ſelbſt ausführlich beſchrieben. Unter den kämpfenden Rittern werden drei für die tapferſten

*) garçon — ein wohlgekleideter junger Menſch. Das Wort gartzun kommt im Parcival, Iwain, und andern Rittergedichten zum öftern vor.

ſten gehalten, der König Gamuret,*) König Lypondrigan, und Wigamur. Die Königin geht daher mit den verſammelten Rittern zu Rathe, wem von dieſen Dreien ſie den Preis ertheilen ſolle, und erklärt zugleich, die Abſicht dieſes Turniers ſey vornehmlich, ſich vor den Zudringlichkeiten eines ihrem Lande benachbarten Heiden, Gamgrinot, in Sicherheit zu ſetzen, der ſich ihr Land unterwerfen, und ſie zu ſeinem Kebsweibe machen wolle. Wigamur wird des Preiſes vor Allen werth erkannt; er lehnt aber die verſprochne Belohnung von ſich ab. Gamuret räth der Königin nun, den tapfern Lypondrigan zu wählen; ſie verſichert aber, das ſey ihr unmöglich, weil er ihren Vater erſchlagen habe. Hierüber vertheidigt ſich der Ritter, und zeigt, daſs er zu dieſer Ermordung ſey genöthigt worden, weil Jener ſich ſeiner Burg und ſeiner Leute habe bemächtigen wollen. Darauf erzählt er die Art ſeines Todes, der am Ende doch ein Meuchelmord auf der Jagd geweſen war. Alle entſetzen ſich darüber; am meiſten aber wird Wigamur entrüſtet, und fodert den Lypondrigan zum Zweikampf auf. Sogleich ſetzen ſich Beide zu Pferde, und gerathen hitzig an einander. Wigamur zerbricht in der Wuth ſein Schwert; und ſein Gegner glaubt nun ſchon ihm überlegen zu ſeyn. Er faſst ihn aber mit aller Gewalt, und drückt ihn auf die Knie zu Boden, ſo, daſs Lypondrigan

*) Gamuret ſpielt in den alten Ritterromanen, beſonders im Parcival, eine bedeutende Rolle.

um Schonung ſeines Lebens fleht. Unſer Ritter gewährt ihm dieſe Bitte; nur muſs er vorher dem Könige Atroklas Sicherheit ſtellen. Alle kehren die Nacht über in die Herberge ein; und noch vor Tages Anbruch reitet der überwundene Ritter heimlich davon, um der Schande auszuweichen. Vor dem Walde begegnet ihm die Prinzeſſin Dulciflur, von einer Jungfrau begleitet. Lypondrigan entbietet ihr ſeinen Gruſs und ſeine Dienſte, fragt nach ihrem Namen, erfährt, daſs ſie des Königs Atroklas Tochter und Wigamur's Verlobte iſt, und freut ſich dieſer Gelegenheit, ſeine geſtrige Schmach zu rächen. Er führt die Prinzeſſin gefangen mit ſich nach Gurgalet. Ihre Begleiterin bringt die Nachricht von ihrer Entführung nach Muſygralt, wo neue Turniere gehalten werden. Sogleich machen ſich Atroklas und Wigamur auf den Weg, um die Prinzeſſin von ihrem Räuber zu befreien. Unterweges erkundigen ſie ſich in der Stadt Lauflirarin, und erfahren von dem Wirthe, es ſey vor vier Tagen ein Ritter mit einem jungen ſchönen Mädchen durchgezogen, das ihm wider Willen und weinend gefolgt ſey. Sie habe einen Ring am Finger gehabt, den ſie oft angeſehen, und dabei den Namen Wigamur ausgerufen habe:

*Sy wan jr ſchne weyſs hende*
*Sy ſchlug an die wende*
*Jr wol geſchaffen haubt*
*Fröden was ſy beraubt.*
*Groſs was jr vngemach*
*Alſo vertryben ſy die nacht*

*In dysem hauss das ich es sach*
*Ich muss der frawen vngemach*
*Clagen vncz *) an meinen tod*
*Ach ach sy leyt grosse not.*

Der Wirth muss ihnen den Weg beschreiben, den sie mit Anbruch des folgenden Tages weiter verfolgen. Sie kommen an ein Meer, welches das Land zu Gurgalet und das Land zu Doloyr von einander schied; und hier begegnet ihnen ein Ritter, der Herzog von Nordin, der sie grüsst, und ihnen auf ihr Verlangen sein Abentheuer erzählt. Vor langer Zeit habe er die Prinzessin Pyoles unterweges angetroffen, und sie in eine Burg gebracht, deren Wirthe, oder Besitzer er sie in Verwahrung gegeben habe, weil er zu einem Turnier reiten müssen. Als er wiederkam, war die Burg in Feuer aufgegangen. Wigamur erkennt die Gegend an der Beschreibung bald wieder, und erräth, dass die Rede von der Jungfrau sey, die er ehedem aus der durch Feuer zerstörten Burg errettet hat. Er sieht von fern die andre Burg auf dem Berge liegen, wohin er diese Jungfrau gebracht, und wo er sie einem Zwerge zur Verwahrung empfohlen hatte. Diesen Berg reitet er hinan, und findet den Zwerg vor der Burg. Man empfängt ihn mit grosser Freude. Er trifft dort die Jungfrau wieder an, und sagt ihr, er wolle sie mitnehmen, und sie zu ihrem Liebhaber, dem Könige Hartzier von Nordin führen:

*) vncz oder unz ist das alte: bis, so lange bis.

*Pyoles die frawe wol gefar*
*Ab feinem namen vor liebe erfchrack*
*Das fie nit weft wa fy lagk*
*Sy viele dem ritter jn fein fchoos*
*Ain kalter fwayfs jn über flofs*
*Jr liechte varb die ward plaich*
*Das jr die krafft entwaich.*

Sie erholt fich, und folgt dem Ritter, der fie zu dem Könige Hartzier in den Wald führt. Der Empfang der Liebenden ift äufserft zärtlich, und die Prinzeffin erzählt dem Könige von Nordin, wie viel fie und er dem Wigamur zu verdanken haben. Hartzier will fich aus Erkenntlichkeit in feine Dienfte geben; diefs fchlägt aber unfer Ritter aus, und verbindet fich mit ihm zur beftändigen Freundfchaft und Treue. Am folgenden Morgen reiten fie gemeinfchaftlich weiter auf dem Wege nach Gurgalet, und erkundigen fich bei einem ihnen begegnenden und von dorther kommenden Ritter nach dem Könige Lypondrigan. Er erzählt ihnen von diefes Königs vergeblichen Bewerbungen um die Gunft der von ihm entführten Dulciflur, und fagt, dafs er jetzt im Begrif fey, mit ihr nach Gemdrigal auf ein Turnier zu reiten, um ihr da feiner Mannheit Kraft zu zeigen, und ihr Herz dadurch zu gewinnen. Sogleich entfchliefsen fich Atroklas und Wigamur, diefem Turniere beizuwohnen, und laffen fich den Weg dahin zeigen. Der König von Nordin erfährt jetzt erft von ihnen die eigentliche Abficht ihrer Reife, und erbietet fich, fie zu begleiten, und ihnen beizufte-

hen. Sie nehmen Abrede, ſich unerkannt dort einzufinden; und Wigamur läſst deswegen ſeinen Adler in der Herberge, ehe ſie auf den Platz des Turniers reiten. Gar bald entdecken ſie den König Lypondrigan. Unſer Ritter ſprengt mit dem Speer in der Hand auf ihn zu, und wirft ihn zu Boden. Darauf giebt er ſich zu erkennen, und verweiſet ihm ſeine Treuloſigkeit. Die drei Ritter bemächtigen ſich nun der Prinzeſſin, und ziehen mit ihr davon, nachdem Wigamur ſeinen Adler wieder zu ſich genommen hat. Sie nehmen ihren Weg nach der Burg des Königes Atroklas, wo ſie von der Königin und dem Ritter mit groſsen Freuden empfangen werden. — —

In der Handſchrift fehlen hier zwei Blätter, worauf vermuthlich die zwiefache Vermählung Wigamur's mit der Prinzeſſin Dulciflur, und Hartzier's mit der Pyoles erzählt wurde. Auf der letzten Seite, die ſogleich auf dieſe Lücke folgt, wird das ganze Gedicht mit folgenden Verſen geendigt:

*Er (Wigamur) gewan ainen Sun*
*Bey der frawen Dulceflur*
*Der ward genandt von natur*
*Dulciweygar kunigclichen*
*Des freuet ſich arm vnd die reichen*
*Bey dem hat die abenteur ain ende*
*Got vnſer aller kummer wende*
*Jn freuden jn dem hymelreich*
*Sprechent alle geleich, Amen.*

*Deo Gracias.*

II.

ÜBER

# ENGELHART UND ENGELDRUT

VON

CONRAD VON WÜRZBURG.

II.

Über

# ENGELHART und ENGELDRUT

von

## CONRAD von WÜRZBURG.

Meister Conrad von Würzburg ist dem Liebhaber unsrer alten poetischen Literatur aus dem *Goldast*, *Morhof*, und näher noch aus der Schweizerischen *Sammlung von Minnesingern* bekannt. Die ausführlichste Nachricht über ihn und seine Werke verdanken wir dem Herrn Prof. Oberlin zu Strasburg. *) Auch sind die ihm beigelegten drei zusammen gehörenden Gedichte, *Das Lied der Niebelungen*, *Chriemhilden Rache* und *Die Klage*, im ersten Bande der bekannten *Müllerschen Sammlung altdeutscher Gedichte* befindlich. So viel ich indess weiss, hat Niemand vor mir **) von einem andern ausführlichen Gedichte dieses fruchtbaren Minnesingers Nachricht ertheilt, welches gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts von einem Ungenannten in die damalige neuere Sprache umgekleidet, und in aller Absicht einer nähern Bekannt-

*) *Diatribe de Conrado Herbipolita*; Argent. 1782. 4.

**) Ich gab diese Nachricht zuerst im *Deutschen Museum* v. J. 1776, B. I. S. 131.

machung nicht unwürdig ist. Es befindet sich unter den gedruckten Büchern der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel; und ich verdanke die Mittheilung desselben dem seligen Lessing, dessen scharfsichtiges Auge auch diese Entdeckung, unter so vielen andern, gemacht hat. Es ist ein kleiner Oktavband von sechzehn und einem halben Bogen, und hat folgende Aufschrift:

***Ein schöne Historia von Engelhart aus Burgunt, Hertzog Dietherichen von Brabant, seinem Gesellen, vnnd Engeldrut, des Königs Tochter auss Dennmark, wie es jhnen ergangen, vnd was jammers vnd not sie erlitten, gantz lustig vnd kurzweilig zu lesen. Vormals nie im Druck aussgangen. Gedruckt zu Frankfurt am Mayn, M.D.LXXIII.***

Die Anzeige des Druckorts und der Jahrzahl ist am Ende wiederholt, und der Name des bekannten Buchdruckers, Kilian Han, hinzugesetzt. Gleich auf das Titelblatt folgt der Inhalt dieser Historia, welcher die Ueberschriften jedes Abschnitts nachweiset. Jedem Kapitel oder Abschnitte ist ein Holzschnitt von sehr mittelmäsiger Zeichnung und Ausführung vorangesetzt. Auch erklärt der Verfasser in einer poetischen Vorrede den moralischen Zweck seines Gedichts, nämlich die Empfehlung der Treue, oder Beständigkeit in der Freundschaft, deren Abnahme er beklagt, und die er durch seine Erzählung wieder in ihr voriges An-

fehen zu verfetzen wünfcht. Am Ende diefer Vorrede nennt er fich

Von Wirzburg ich Cunrat,

und fetzt noch hinzu, er habe den Stof feiner Erzählung aus dem Lateinifchen genommen.

Grofse poetifche Schönheiten darf man hier freilich nicht fuchen; wohl aber hat das Gedicht viel Anziehendes durch feinen lehrreichen Inhalt fowohl, als durch den naifen und treuherzigen Ton feines Vortrags. Von diefem zwar hat es wohl gewifs bei der Uebertragung aus der ältern, ohne Zweifel fchwäbifchen, Mundart viel verloren; es mag nun diefe Umfchmelzung den Burkard Waldis, der den *Theuerdank* und andre Gedichte fo behandelte, oder irgend einen andern Klügling, wie Morhof ihn und ähnliche Umänderer alter Gedichte nennt, zum Urheber haben. Man hätte wenigftens bei folch einer Umänderung für die Aufbewahrung und für den Abdruck des Originals zugleich Sorge tragen follen, deffen Auffindung gar fehr zu wünfchen wäre. Doch, meine Abficht ift nur, den Inhalt diefes romantifchen Gedichts, und gelegentlich einige Verfe deffelben, auszuziehen.

In Burgund lebte ein Edelmann, dem feine Gemahlin,

*Ein fchönes Weib — —*
*An Herzen und an Leibe,*

zehn Söhne geboren hatte, die insgefamt die befte Hoffnung gaben.

*Gott hett auf fie geweihet*
*Hoher Seligkeit ein Wunder.*

Doch unterschied sich Einer von ihnen vorzüglich sowohl durch gute Sinnesart und Geistesfähigkeiten, als durch die Annehmlichkeit seiner Gestalt:

*So recht gar leutefelig*
*Was sein tugentreicher Leib,*
*Daſs viel mannich edel Weib*
*Nach seiner Liebe was versehnet.*

Dieser Sohn hieſs Engelhart. Um sich noch mehr auszubilden, faſst er den Entschluſs, in fremde Länder zu gehen, und wählt vor andern Dännemark. Bei seinem Abschiede giebt ihm sein Vater drei Aepfel mit. Wenn er Jemand auf der Reise antreffe, der mit ihm wolle Gesellschaft machen, solle er ihm einen Apfel geben. Verzehre er denselben ganz, ohne ihm etwas davon zu reichen, so solle er ihn meiden; gebe er ihm aber einen Theil davon, so solle er seine Freundschaft annehmen. Vor allen Dingen empfiehlt ihm der Vater die Treue. Der Sohn verspricht ihm Folgsamkeit, reitet davon, und ihm begegnen nach einander zwei junge Leute, die mit ihm Gesellschaft machen wollen, aber Beide nicht Probe halten, sondern die Aepfel, die er ihnen giebt, allein verzehren. Darauf begegnet ihm ein Dritter, an körperlicher Bildung ihm selbst völlig ähnlich.

*Sie waren ungesundert*
*An allen Dingen beide.*

Dieser nimmt den Apfel, den ihm Engelhart beut, schält ihn, und giebt ihm die Hälfte zurück. Er wählt ihn also zu seinem Gefährten. Sein Name

ist Dietherich von Brabant, und der Zweck seiner Reise gleichfalls, fremde Dienste zu nehmen. Sie kommen Beide nach Dännemark, und werden dort am Hofe aufs beste empfangen. Der König läfst sie vor sich, und hält sie, ihrer Aehnlichkeit wegen, für leibliche Brüder; sie versichern ihn aber, dafs nur ihre Gesinnungen brüderlich und dazu vereint sind, ihm ihre Dienste anzubieten, um dadurch sich weiter auszubilden:

*Bis sich gebessert unsre Jugend*
*Von der viel süssen reinen Tugend,*
*Der ein Wunder liegt an Euch;*
*Ob wir zwei Jahr oder drei*
*Bleiben hier, das muss uns geben*
*Immer tugendreiches Leben.*

Der König nimmt ihre Dienste an; sie machen sich bei seinem Hofe überall beliebt, und leben mit einander in der treuesten Freundschaft. Der König hat eine Tochter, Namens Engeldrut, deren Schönheit und Tugend ausnehmend ist. Unsre beiden jungen Edelleute gefallen ihren Augen, und bald auch ihrem Herzen:

*Denn was den Augen sanfte thut,*
*Das dünket auch dem Herzen gut,*
*Und ist ihm zwar wohl damitte.*
*Herz und Augen han die sitte,*
*Dass sie gesellen unter ein;*
*Das Auge muss das Herze sein*
*Zu lieblichen Dingen*
*Leiten und bringen.*

Nur ist die Schöne von Beiden, ihrer grossen Aehnlichkeit wegen, gleich stark eingenommen; und in

der Verlegenheit, welchen von Beiden ihre Liebe vorziehen soll, entscheidet endlich der Name Engelhart's, weil er der wohlklingendste, und dem ihrigen am meisten zustimmend ist.

Aus Brabant kommt ein Bote an Dietherichen, mit der Nachricht, dass sein Vater gestorben sey, und dass er zurückkehren müsse, um sein Land in Besitz zu nehmen. Eben so lebhaft, als der Schmerz über den Verlust seines Vaters, ist seine Betrübniss über die Nothwendigkeit, sich von seinem Freunde zu trennen. Er bietet diesem einen Theil seiner Länder an, wenn er mit ihm ziehen will; Engelhart aber hält es für Undank, des Königs Dienste so bald wieder zu verlassen, und nimmt von seinem Freunde den zärtlichsten Abschied. Dieser macht einen zweiten Versuch, ihn zu überreden, und will am Ende lieber den ganzen Besitz seines Landes, als Engelhart's Umgang und Freundschaft aufgeben. Allein die Vorstellungen dieses letztern, dass es seines Freundes Ehre fodre, dem Rufe zu folgen, und seine eigne, zurück zu bleiben, vereint mit dem Versprechen, er wolle, so bald er den dänischen Hof verlasse, zu Dietherichen kommen, bewegen diesen endlich, sich von seinem Freunde loszureissen, nachdem er sich vorher bei Hofe beurlaubt hat. Engelhart macht sich an demselben immer beliebter. Jedermann ist sein Freund, ausser einem Schwestersohne des Königs, Ridschier von England, der ihn mit eifersüchtigen und gehässigen Augen ansieht. Un-

terdeſs ſtirbt die Königin. Engeldrut's Schmerz über den Tod ihrer Mutter, vereint mit den Schmerzen ihrer Liebe, machen ſie höchſt niedergeſchlagen und ſchwermüthig. Ihr Vater ſucht ſie aufzuheitern, und fällt unter andern darauf, ihr Engelharten zum Kammerdiener zu geben, um ſie durch deſſen Geſellſchaft zu ermuntern. Der, ſagt er,

*Der kann dir alle Schwere,*
*Mit Freuden gar vertreiben,*
*Teutſch leſen und ſchreiben,*
*Harfen und ſingen,*
*Tanzen und ſpringen*
*Kann er aus der Maaſsen wohl,*
*Damit er alle Stunden ſoll*
*Kurzweile machen dir;*
*Er pflege dein, ſo thut er mir*
*Aus der Maaſsen Liebe nu.*

Dieſen Antrag läſst ſich die Prinzeſſin gern gefallen; und dadurch entſteht natürlich für Beide Gelegenheit, einander ihre gegenſeitige Liebe zu entdecken. Dieſe Entdeckung geſchieht auf folgende Weiſe: Engelhart wartet der Prinzeſſin bei Tafel auf, und läſst beim Vorſchneiden das Meſſer aus der Hand fallen, mit einer Verwirrung, die auf einmal ſein ganzes Herz verräth. Folgende Unterredung wird einige Tage nachher durch dieſen Vorfall veranlaſst. Die Prinzeſſin fragt ihn:

*Engelhart, wie was dir da,*
*Oder was bedauchte dich,*
*Da ſo rechte faſte ſich*

*Die Farb' in dein'm Gesicht verkehrt?*
*Frau, sprach der Verwirrte,*
*Ich entweiss nicht, wenn oder wo?*
*Ich meyne, sprach die Schöne do,*
*Da du mir solltest schneiden,*
*Was du da konntest leiden*
*Das wüsste ich gern sonder Spott.*
*Mir entward nie, Frau, helf mir Gott,*
*Sprach er da mit Schamen.*
*Zwar es that dir bey Namen*
*Etwas, ich sahe es wohl.*
*Frau, sprach er, ich entsoll*
*Noch gedarf Euch sagen nicht*
*Von den Sachen nichts icht,*
*Davon ich also beschwert ward.*
*Ich will es wissen, Engelhart,*
*Also lieb als du bist.*
*Viel reine Frucht, seit es entist*
*Dann keiner Schlachte Rath,*
*Ich entschliesse Euch die Gethat;*
*So künde ich Euch mit Hulden,*
*Was ich da konnte dulden*
*Jammers und Schmerzen:*
*Ich was in meinem Herzen*
*Verdacht auf Eure Lieb' also,*
*Dass ich von rechter Liebe do,*
*Wann seit ich Euch, edel Frauw, erkoss,*
*Vernunft und Sinne ich verloss; u. s. f.*

Engeldrut lehnt alle diese Erklärungen von sich ab, und bittet ihn, mit dergleichen Reden sie zu verschonen, wiewohl ihr Herz im Grunde sehr damit zufrieden und einstimmig ist:

*Wann dieweil dass sich die Reine*
*Der ersten Bitte musste schamen,*

Sie

*Sie enthett' ihn anders bey Namen*
*Mit Reden alſo geſchweigt do;*
*Sie war viel hertzigliche fro,*
*Daſs er ſie meinen wollte,*
*Doch thät ſie, was ſie ſollte,*
*Und hatte die Gebehrde*
*Alſo ihr' groſs' Beſchwerde*
*Auf ſtund von der beyder Sinn,*
*Es ward an ihr der Sitte Schein,*
*Den mannich Fraue treiben kann,*
*Den noch verzeihet einem Mann,*
*Den ſie von Herzen meynet doch.*

Engelhart verſpricht ihr dieſe Zurückhaltung, ob er gleich befürchtet, ſie werde ſein Tod ſeyn. Er weiſs noch nicht, wie glücklich er iſt; die Furcht einer verſchmähten Liebe macht ihn troſtlos, ſchwermüthig, und zuletzt krank. Engeldrut beſucht ihn in ſeiner Krankheit, und heilt dieſelbe durch die Erklärung, daſs ſie in ſeine Verbindung mit ihr einwilligen und dieſelbe veranſtalten werde, wenn er zugleich mit Ritſchier Ritter werden, und bewährte Proben ſeiner Tapferkeit geben wolle. Dieſs bewilligt ihm der König, und ein Turnier wird angeſtellt. Auf demſelben erſcheint Engelhart, und mit ihm eine Menge von Rittern, unter welchen ſich Einer vorzüglich auszeichnet, und wahre Wunder der Tapferkeit thut. Die Beſchreibungen, welche der Dichter von dieſem Kampfſpiele, von dem Schilde, und der übrigen Rüſtung Engelhart's macht, ſind in ihrer Art wirklich epiſch; z. B.:

*Engelhart reit't unter ihn'n*
*Schlagende und ſtechende,*
*Und eine Straſs' brechende*
*Durch die ritterliche Schaar;*
*Er thät als der Adelar,*
*Der kleiner Vögel nicht begehrt;*
*Der Ritter bieder und wehrt,*
*Die kühn und edel waren,*
*Der konnt' er wohlgefahren,*
*Und was ſo neidig auf ſie,*
*Daſs ein grimmer Löwe nie*
*So gierig was nach einem Vehe, u. ſ. f.*

Jetzt kann die Prinzeſſin dem neuen Ritter ihre Liebe nicht mehr verſchweigen; ſie verabredet mit ihm eine nächtliche Zuſammenkunft im Garten. Bei dieſer Gelegenheit giebt uns der Dichter eine weitläuftige Beſchreibung von der Schönheit und von dem Schmucke ſeiner Heldin. Den Abſchnitt, worin ihre nächtliche Zuſammenkunft erzählt wird, überſchreibt er: Wie die ſchöne Königin Engeldrut Engelharten unter ihren Mantel empfähet und an ihre Bruſt drücket. Zum Unglück aber muſs Ritſchier in den Garten kommen, und ihre zärtlichen Umarmungen ſtören. Weil ſie dadurch verrathen ſind, ſo räth Engeldrut ihrem Geliebten, ſogleich aus dem Lande zu fliehen, und dem Zorn ihres Vaters auszuweichen. Allein Engelhart kann ſich dazu nicht entſchlieſsen. Er bezeugt ihr, daſs ihn dennoch die Liebe tödten werde, wenn er auch hier ſeinem Tode entgehe, und will ſich lieber, auch

ſeiner Ehre wegen, aller Gefahr ausſetzen. Sie verabreden mit einander, daſs ſie Beide auf ihre Unſchuld beſtehen wollen. Ritſchier hinterbringt ſogleich früh Morgens dem Könige, was er entdeckt hat, und ſchildert ihm die Folgen dieſer Vertraulichkeit mit den ſchwärzeſten Farben. Der König wird über dieſe Nachricht äuſserſt entrüſtet, und beſiehlt ſogleich, den Engelhart ins Gefängniſs zu werfen. Hierüber wird die Prinzeſſin noch unruhiger, und in ihrer Betrübniſs thut ſie unter andern folgendes Gebet:

*Ihr' Hände lauter und blank*
*Schlug ſie zuſammen, und ſprach:*
*Gott, alles Glückes Ueberdach,*
*Gedenk' an mich viel armes Weib,*
*Alſo daſs meines Freundes Leib*
*Von deiner Kraft beſchirmet weſe;*
*Hilf, Herre, daſs er geneſe,*
*Drum daſs ich immer diene dir!*
*Thu deine Erbarmunge mir*
*Und deiner reichen Güte Schein,*
*Gnädiglicher Herre mein!*
*Verdirbet er, ſo bin ich todt, u. ſ. w.*

Die Räthe des Königs überreden ihn, den Engelhart nicht unverhörter Sache hinrichten zu laſſen, weil man ihn vielleicht ohne Grund angeſchwärzt habe. Er wird vorgefodert, und leugnet das ihm Schuld gegebene Verbrechen. Ritſchier zeugt wider ihn; er beſteht aber auf ſeine Unſchuld. Endlich wird die Sache dahin entſchieden, daſs Beide durch einen Zweikampf ihre Schuld oder Unſchuld

D 2

beweisen sollen. Dieses Turnier wird nach Verlauf von sechs Wochen angesetzt. Engelhart, der sich schuldig weiss, fürchtet einen unglücklichen Ausgang desselben, und fällt daher auf das Mittel, seinen Freund Dietherich für sich kämpfen zu lassen. Seiner Reise zu demselben giebt er bei dem Könige den Vorwand, dass er vorher in ein Kloster gehen wolle, um für seine vielfachen Vergehungen zu büssen. Dabei verspricht er, sich auf die bestimmte Zeit zu stellen. Unterdess geht er nach Brabant, zum Herzog Dietherich, bei dem er in der Nacht ankommt, und der ihn mit grossen Freuden empfängt:

*Er kam heraus gegangen,*
*Und gelaufen ihm entgegen;*
*Sein' Arm' begunnt' er legen*
*Um den viel Tugendreichen;*
*Er gab ihm liebeleichen*
*An beyd' Wangen manchen Kuss do.*

Sie verabreden, Einer des Andern Rolle zu spielen. Engelhart bleibt in Brabant zurück, und wird für Dietherichen gehalten; dieser geht indess nach Dännemark, und kommt daselbst gerade an dem zum Turnier bestimmten Tage an. Die Rüstung der beiden Kampfritter und die Hitze ihres Gefechtes werden mit vieler Lebhaftigkeit beschrieben:

*Sie stachen und schlugen*
*Mit den viel scharfen Klingen,*
*Dass von den Stachelringen*
*Geschah ein Mittelreissen*
*Aus dem gefochten Eisen,*

*Deſs Feuerblick hoch aufſtaub,*
*Recht wie der Wind das dürre Laub*
*Kehret in dem Walde,*
*So fiel da nieder balde*
*Von den Schilden mancher Span;*
*Es hat, weiſs Gott, angethan*
*Ihr' guten Schwert' deſſelben Tags,*
*Wenn ſie wurden manchen Schlags*
*Benöthiget und bezwungen,*
*Hey wie ſie beyde klungen*
*Auf dem Geſchmeide lauter!*
*Gott Herre, du viel trauter,*
*Gedachte da viel mancher Sinn,*
*Gieb Engelharten den Gewinn,*
*Daſs er bekomm' alle den Sieg,*
*Er ſtrickte wohl der Treue Strick.*

Eine Zeit lang bleibt der Sieg zweifelhaft; endlich erficht ihn Dietherich, der ſeinem Gegenr eine Hand abhaut, und ihm vollends das Leben nehmen will, als der König dem Kampfe Einhalt thut, und Dietherichen, der immer noch für Engelhart gehalten wird, die Hand ſeiner Tochter zur Belohnung verſpricht. Die Hochzeitfeier wird angeſtellt, und das Beilager vollzogen, wobei aber Dietherich ein Schwert zwiſchen ſich und Engeldrut legt; eine Treue, die ihm ſein Freund bei ſeiner Gemahlin erwiedert: Beide unter dem Vorwande, daſs ſie ſich dieſe Enthaltſamkeit zur Büſsung ihrer Vergehungen auferlegt haben. Sogleich nach der Hochzeit kehrt Dietherich wieder nach Brabant zurück, und Engelhart kommt von dort wieder hin nach Dännemark. Hier erhält er bald dar-

auf, da der König ſtirbt, die Krone, und lebt mit ſeiner Engeldrut in dem gröſsten Glücke, woran er auch ſeine Eltern und Verwandten Antheil nehmen läſst.

Nicht lange hernach wird Herzog Dietherich auf einmal von einer ſchweren Krankheit befallen, welche der Dichter die Muſelſucht nennt, und die eine Art von Ausſatz war. Das Ausfallen des Haars und Barts, eingefallene Augen, eine blutrothe Farbe des ganzen Körpers, Heiſerkeit der Kehle und heftiger Schmerz ſind die Zufälle, welche von dieſer Krankheit angegeben werden. Der Herzog läſst ſich in einer der anmuthigſten Gegenden ein Gartenhaus über das Waſſer bauen, wo er für ſich allein wohnt, und Erleichterung ſeiner Beſchwerden hofft. Hier erſcheint ihm im Traum einmal ein Engel, der es ihm als das einzige Rettungsmittel andeutet, hin zu Engelhart zu reiſen, und ihn zu bewegen, ſeine beiden Kinder zu tödten, und ihn mit deren Blute zu beſtreichen. Zu der Wahl dieſes Mittels kann er ſich aber auf keine Weiſe entſchlieſsen. Indeſs bewegt ihn der Mangel an Pflege, und die Hintanſetzung, die er in ſeinem eignen Hauſe und Lande erfahren muſs, zu dem Entſchluſſe, nach Dännemark zu gehen, wo ſein Freund ihn aufs liebreichſte bei ſich empfängt. Auf die dringenden Anfragen deſſelben, ob er denn nicht irgend ein Heilmittel ſeiner Krankheit wiſſe, erzählt er ihm endlich, nach vieler Ueberwindung, ſeinen Traum, wodurch Engelhart

in die gröſste Verlegenheit geſetzt wird. In dem Kampfe der Freundſchaft mit der väterlichen Liebe bittet er Gott, ſeinen Entſchluſs zu lenken, und hält ſich endlich für verpflichtet, dem Freunde, der ſein Leben für ihn gewagt hat, das Leben ſeiner Kinder zum Opfer zu bringen. Er nimmt dazu einen günſtigen Augenblick wahr; ſein Herz empört ſich jedoch wider die That, indem er über den ſchlummernden Kindern ſteht, und im Begrif iſt, ſie zu tödten:

*Viel ſanfter überwunden*
*Hätte er zwey ſtarke Rieſen,*
*Dann er geſiegen mocht an dieſen*
*Kleinen Kindern.*

Und bald darauf:

*Darnach zuhand ward ihm geben*
*Von Gottes Willen der Gedank,*
*Daſs er ſie wollt' ohn' allen Wank*
*Erſchlagen und tödten;*
*Sein Herz rang mit Nöthen*
*Lange zweifelich alſuſs,*
*Bis er zuletzt manchen Kuſs*
*Gab den Kindern beyden,*
*Und er aus ſeiner Scheiden*
*Das Schwert mit naſſen Augen ſcheid't.*

Er ſchlägt ihre beiden Häupter ab, und bringt das Blut zu ſeinem Freunde, der dadurch auf einmal von ſeiner Krankheit geheilt wird. Engelhart geht mit ſchwerem Herzen, voll Freude über ſeines Freundes Geneſung, und voll Betrübniſs über das dazu angewandte Mittel, zurück, fragt nach

feinen Kindern; und die Wärterin, die fie zu ihm bringen foll, findet fie beide fpielend auf dem Bette, Jedes mit einem rothen Faden um den Hals. Ueber diefes Wunder geräth ihr Vater in freudiges Erftaunen. Dietherich kehrt wieder nach Brabant zurück, und beide Freunde leben von nun an fehr glücklich. Das Gedicht fchliefst mit folgender moralifcher Anwendung:

*Dafs ein Herze wohlgemuth*
*Daran ein felig Bilde gut*
*Zu läuterlicher Treue nehme,*
*Und fich der falfchen Untreu fchäme,*
*Wenn er hört in feinen Tagen*
*Von fo fremdem Wunder fagen,*
*Als den viel trauten Gefellen zweyn*
*Um ihre hohe Treu erfchein.*

---

Bei der Durchlefung diefes Gedichts, deffen Inhalt ein mehr als gewöhnliches Intereffe hat, habe ich mir ein kleines Gloffarium befonders merkwürdiger Wörter und Ausdrücke gefammelt, deffen Mittheilung vielleicht dem Sprachforfcher nicht unangenehm feyn wird:

Armuth, für Erniedrigung, Herablaffung:

*Es war an dir ein' grofs' Tugend,*
*Und ein viel grofs Armuth,*
*Dafs du, junger Fürfte gut,*
*So nieder je gemachteft dich.*

Augenblicke, im eigentlichsten Sinne des Worts, für Blicke der Augen:

*Ihr' spielende Augenblicke*
*Entflogen auf ihn — —*

Begehen, im Allgemeinen, für thun, ausführen, bewerkstelligen, wie es in der Redensart: Sünde, Böses begehen, gebräuchlich geblieben ist.

Beinen, sich, in dem Verstande, wie man sagt: sich auf etwas fussen, stützen oder verlassen:

*Sonst hatt' er sich gebeinet*
*Auf Tugend — — —*

Bescheidenheit, für Gehorsam, Folgsamkeit:

*— hast du die Bescheidenheit,*
*Dass du behaltest mein Gebot — —*

Bild, für Bildung, Gestalt:

*Kein ander Unterscheide*
*An ihren Bilden ward erkannt.*

Braste, das Imperfektum von brechen, für mangeln, gebrechen:

*Wenn dass ihm braste an Gute.*

Und anderswo:

*Er war — — also frisch,*
*Dass ihme nicht mehr gebrast.*

Conferteure, das Französische couverture, für: eine Pferdedecke, Schabracke:

*Er reit ein Ross ohn Maassen stark,*
*Darauf lag eine Conferteure.*

Chür, anderswo Kuhr geschrieben, das bekannte alte Wort für Auswahl, bemerke ich hier nur wegen der Redensart: von hoher Chür, d. i. von hoher Geburt.

Darabe, für davon:

*Isset er einen ohn dich gar,*
*Und giebt dir nicht darabe.*

Dicke, für oft, ist schon ziemlich bekannt.

Em, für ent, vor den Lippenbuchstaben; als: emberen für entbehren; embieten für entbieten; empfliegen für entfliegen; empführen; u. s. f. — Dagegen wird manchen Zeitwörtern sehr häufig die Sylbe ent vorgesetzt, wie es im ältern Deutsch, und besonders in alten Gedichten, sehr gewöhnlich war, ohne die Bedeutung des Worts abzuändern; als: enthaben, entwissen, entsollen, u. s. f. So auch die Vorsylbe ge; als: gerathen für rathen; gedürfen für dürfen; u. s. f.

Entschliessen für aufschliessen, entdecken:

*Ich entschliesse euch meine Noth.*

Entwilden, für: gesittet machen, die Wildheit durch Erziehung benehmen:

*Informiret und entwildet.*

Entgenzen, einerlei mit entganzen, für zerspalten, zerbrechen.

Ersuchen, für: finden, durch Suchen erhalten.

Etwar, irgendwo.

Fuge, für Anſtand, Feinheit im Umgange:

*Er macht mich gar leicht und froh*
*Mit ſeiner hübſchen Fuge.*

Freudenbloſs, freudenbar, für freudenleer.

Geſelligkeit, für Geſellſchaft.

Gierde, für Begierde.

Ingeſinde, für Hausgenoſſen.

Katzidonie, für den Namen des Edelſteins, Chalcedonier.

Krank, für arm, dürftig. Kranke Habe, geringes Vermögen. Einen krank machen, kränken, Abbruch thun:

*Er wollt' ihn gerne machen*
*An ſeiner ſtarken Würde krank.*

Mahnen, überhaupt für ermuntern, anſpornen:

*Sie ritten Roſs viel auserkohrn,*
*Die mahnten ſie mit ſcharfen Sporn.*

Mehlich, öftere Endung der Beiwörter, die eine Eigenſchaft oder Beſchaffenheit andeuten, als: hungermehlich, hungrig; wandelmehlich, wandelbar.

Nehren und ernehren, für erretten.

Ob, bedingungsweiſe für wenn, wie das Engliſche if:

*Ob dieſer Knabe mit mir fährt,*
*So bin ich immer glückesvoll.*

Schlacht, wie jetzt noch Schlag, für Art, Gattung:

*Dafs diefe Jüngelinge*
*An aller Schlachte Dinge*
*So gar gleich an einander find.*

Schwinden, für: ohnmächtig werden, auch unperfönlich:

*Dafs ihm vor Liebe nicht gefchwand,*
*Das war ein grofses Wunder.*

Seltfam, für felten, dünne, wie rarus im Lateinifchen. Dünne und feltfam, von wenigem Haar.

Siechheit, Siechthum, für Krankheit.

Spulgen, für pflegen, gütlich thun. S. Frifch.

Sich verböfen, für: fich verfchlimmern.

Wenn zwar, beziehungsweife, für denn fo viel:

*Wenn zwar als ich erkennen kann.*

Wider fich denken, für: bei fich denken, im Herzen fprechen.

Wundern, für: Wunder an einem thun:

*Gott hatt' an ihn'n gewundert.*

Wunnefpiel, für Wolluft, Ergötzung.

Wuniglich und Wunnefam, für wonnevoll, freudenreich; auch für wunderbar.

# III.

ÜBER DIE

WOLFENBÜTTELSCHE HANDSCHRIFT

VON

ULRICH'S VON TURHEIM

RITTERGEDICHT

WILHELM VON NARBONNE.

III.

ÜBER DIE

# WOLFENBÜTTELSCHE HANDSCHRIFT

VON

ULRICH'S von TURHEIM

RITTERGEDICHT

# WILHELM von NARBONNE.

Allerdings konnte der Herr Rath und Professor Casparson in Cassel eine vorläufige Bekanntschaft der Liebhaber und Kenner altdeutscher Poesie mit dem alten Rittergedichte voraussetzen, als er dessen durch höhere Unterstützung beförderte Ausgabe vor achtzehn Jahren vorläufig ankündigte,*) und den Abdruck des ersten Theils bald darauf wirklich lieferte.**) Aber unvollständig und wenig befriedigend waren doch die Nachrichten und Nachweisungen gar sehr, die man bis dahin von diesem Gedichte ertheilt hatte; nur für den Herausgeber dieses schätzbaren Denkmals unsrer alten Poesie

*) *Ankündigung eines deutschen epischen Gedichts der altschwäbischen Zeit, aus einer Handschrift der Fürstl. Hessenkasselschen Bibliothek, von W. J. C. G. Casparson.* Cassel, 1780. 8.

**) *WILHELM DER HEILIGE VON ORANSE, Erster Theil, von TURLIN oder ULRICH TURHEIM, einem Dichter des schwäbischen Zeitpunkts* — — Cassel, 1781. gr. 4.

konnten sie dienliche Winke abgeben, um ihn bei seiner Unternehmung auf die rechte Spur zu leiten, und den bessern Erfolg derselben zu befördern. Um so mehr ist es zu bedauren, dass jener würdige Gelehrte erst bei der wirklichen Bekanntmachung des ersten Theils, und vermuthlich erst gegen die Zeit seines vollendeten Abdrucks, von den mehrern, und zum Theil wichtigen Handschriften Wissenschaft erhielt, die sich von diesem Gedichte in andern öffentlichen Büchersammlungen befinden. Denn bei der Ankündigung seines Vorhabens war ihm bloss die *Uffenbachische* Handschrift bekannt. Die *Nachrichten von altdeutschen bisher ungedruckten Gedichten* waren ihm entgangen, und konnten ihm leicht entgehen, die Herr Prof. ***Ebeling*** in den hamburgischen *Unterhaltungen**) aus den ihm zu Theil gewordenen Gottschedischen Papieren bekannt machte. So flüchtig und seicht indess diese Nachrichten waren, die Gottsched als Materialien zu der Geschichte der deutschen Sprache und Dichtkunst, die er zu liefern Willens war, aufgezeichnet hatte; so geben sie doch wenigstens Notiz von der *Wolfenbüttelschen*, *Hannoverschen* und *Wiener* Handschrift**) dieses Ritterromans, und zwar eine vollständigere, als Herr Casparson davon

*) B. VIII. St. 4 und 6. S. 314. 518. 524. Vergl. die Rezensionen von Herrn Casparson's Ankündigung in der *N. Bibliothek der schönen Wissenschaften*, B. XXV S. 78.

**) Von der zu Rom in der Vatikanischen Bibliothek befindlichen Handschrift dieses Gedichts, die Hrn. Caspar-

davon auch felbft noch bei der Ausgabe des erften Theils zu haben fchien. Denn in feiner Vorrede dazu giebt er dem Caffelfchen Codex den Vorzug der Vollftändigkeit vor dem Wolfenbüttelfchen, weil diefer, feiner Meinung nach, nur zwei Theile des Gedichts, jener aber das Ganze in drei Theilen enthalte. So verhält fichs aber nicht: fondern die Wolfenbüttelfche Handfchrift hat vielmehr eben die Vollftändigkeit, wie die Caffelfche, und, genau genommen, eine noch gröfsere; wie fich bald zeigen wird.

Denn, mit Vorbeilaffung aller anderweitigen Unterfuchungen, die das Gedicht felbft und deffen anderweitige Abfchriften betreffen, fchränke ich mich hier blofs auf eine nähere Anzeige und Befchreibung diefer in der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel befindlichen Handfchrift ein, deren Vergleichung vor dem Abdrucke nicht nur, wie Hr. Cafparfon fagt, nützlich, fondern zum Beften der ganzen Unternehmung, und zur Beförderung — faft möcht' ich fagen, zur Bewirkung — ihrer Brauchbarkeit nothwendig gewefen wäre. Was es für mehrere Umftände gewefen find, die fie unmöglich gemacht haben, ift mir unbekannt.

fon nicht unbekannt war, hat jetzt Herr *Friedrich Adelung* in der *Fortfetzung feiner Nachrichten von altdeutfchen Gedichten in Rom*, S. 77 ff. eine Befchreibung gegeben. Sie ift derfelben zufolge ziemlich mangelhaft.

So viel ich weiſs, iſt *Tenzel*, in ſeinen *Monatlichen Unterredungen*,*) der Erſte, der der Wolfenbüttelſchen Handſchrift Erwähnung that; aber freilich nur ſehr im Vorbeigehen. Unter fünf Handſchriften, deren er gedenkt, war, ſagt er „die andre „auch auf Pergament geſchrieben und hielt in ſich: „*Ulrichs von Turheim und Volmars (Wolfram's) von* „*Eſchenbach Teutſche Reime von Kayſer Carlen und* „*Pabſt Leone, von Marggraff Wilhelmen von Ora*„*nien und Heinrichen Graffen von Naribon.*" — Dieſe ganze Angabe iſt ſchlechthin von dem papiernen Titel genommen, welcher ſich auf dem Rücken des ſchweinsledernen Bandes aufgeleimt findet. Und auch dieſen hat Tenzel nicht einmal genau aufgezeichnet; jetzt aber iſt er zum Theil zerrieben, und nicht völlig wiederhergeſtellt, woran denn auch, bei ſeiner Unrichtigkeit und Verworrenheit, nichts verloren iſt.

Aus Gottſched's Beſchreibung, die man doch wohl kritiſcher erwarten ſollte, läſst ſich nicht viel mehr abnehmen. „Dieſe Handſchrift", ſagt er, „iſt „in Folio, auf Pergamen, durchgehends von Einer „Hand geſchrieben, und enthält noch **) zwei an„dre Heldengedichte, nämlich *vom Markgrafen von* „*Oranitſch* und *vom ſtarken Rennewart*, welche „damit auch in einer Caſſelſchen Handſchrift zuſam„men geſchrieben ſind. Der Wolfenbüttelſche Co„dex iſt aufs zierlichſte und prächtigſte geſchrieben,

*) Vom Jahr 1691, S. 922.

**) Nämlich auſser dem Gedichte: *Wilhelm von Narbonne*.

„mit einer Menge ſchön gemalter Anfangsbuchſta-
„ben und vielen groſsen mit Gold gezierten Bildern,
„welche die Begebenheiten des Helden vorſtel-
„len.“ — Das iſt Alles, was Gottſched von der äuſsern Beſchaffenheit dieſer Handſchrift ſagt; und, ſo wenig es iſt, doch ſchon zu viel. Denn anſehnlich iſt ſie allerdings geſchrieben, aber nicht prächtig; und, wie mir ein Augenzeuge von Kenntniſs verſichert hat, minder anſehnlich als die Caſſelſche. Auch können die Anfangsbuchſtaben, die drei erſten jeder Abtheilung ausgenommen, nicht ſchön gemalt heiſsen; ſie ſind bloſs wechſelsweiſe mit rother und blauer Farbe ausgefüllt, und mit kleinen Zügen verbrämt, deren Dinte auf gleiche Art, aber in andrer Folge, abwechſelt, ſo, daſs die rothen Buchſtaben blaue, und die blauen rothe Verzierungen haben. Die Schriftzüge müſſen überhaupt kleiner ſeyn, als in der Caſſelſchen Handſchrift. Dieſe hat, nach Herrn Caſparſon's Angabe, 334 Blätter, und jedes Blatt enthält 150 bis 160 Zeilen. Die Wolfenbüttelſche beſteht aus 345 Blättern, deren jedes 168 Zeilen, jede Kolumne nämlich ihrer 42, enthält. Dagegen ſtehen die Gemälde hier auf beſondern, an ihrem Ort eingeſchalteten, Blättern. Der erſte Theil, oder das Gedicht vom Markgrafen Wilhelm von Narbonne, hat funfzehn dergleichen Blätter, die meiſtens zwei über einander ſtehende Gemälde enthalten; einige beſtehen auch aus drei oder vier abgetheilten Feldern; ſo, daſs auf dieſen funfzehn Blättern

überhaupt vier und dreiſsig einzelne Vorſtellungen angebracht ſind. Reicher an ſolchen Malereien iſt der zweite Theil, ob ſie gleich nur bis gegen deſſen Mitte gehen; ihrer ſind oft zwei Blatt unmittelbar beiſammen. Die ganze Anzahl der Blätter beläuft ſich auf ſechs und zwanzig, und der Gemälde ſind doppelt ſo viel, indem jedes Blatt in zwei Felder getheilt iſt. Der gröſsern letzten Hälfte des zweiten und dem ganzen dritten Theile des Gedichts ſind gar keine Bilder beigefügt.

Ueberhaupt aber haben hier die Malereien, wenn man nach der von Herrn Caſparſon in der Ankündigung gemachten Beſchreibung, und der auf der erſten Seite des Gedichts ſelbſt gegebenen Probe der Caſſelſchen urtheilen darf, mehr Umfang und Ausführlichkeit als dieſe, die keine beſondre Blätter füllen, ſondern in den Text ſelbſt mit eingeſchaltet ſind. Die Wolfenbüttelſchen haben ein ſtark aufgetragenes und gröſstentheils noch ungemein lebhaftes Kolorit, und ſämtlich einen dunkelblauen Hintergrund, der in einigen, vornehmlich des zweiten Theils, etwas verwiſcht iſt. Die meiſten ſind mit Figuren und Nebenwerk überladen, beſonders die, welche Gefechte und Turniere vorſtellen. Richtige Zeichnung, Charakter, Anordnung und Perſpektiv ſucht man hier vergebens. Für das Koſtume des Zeitalters, damalige Bauart, Kleidertrachten und Kriegsrüſtungen, haben dieſe Bilder indeſs noch einige Erheblichkeit, Gold iſt nicht ſehr daran verſchwendet; nur hier

und da findet ſichs, ſehr gut erhalten, an den Kronen, an dem Helmſchmuck und Pferdegeſchirr, auch an den drei erſten Anfangsbuchſtaben jedes Theils. Bloſs das erſte dieſer Gemälde hat die gereimte Ueberſchrift:

*Hie ſitzet graf hainrich von Naribon*
*Vnd ſchichet ſein ſun alle von im Dan.*

Was Herr Caſparſon als Marginalien angiebt, ſind hier Ueberſchriften einzelner Abſchnitte, ungleich vertheilt, und nur da befindlich, wo die Handlung merklich fortrückt; zum Theil in Proſe, zum Theil in Reimen. Die erſte dieſer Ueberſchriften ſteht gleich nach dem Eingange, auf der dritten Seite, über der Zeile:

*Man ſagt vnz daz von naribon*

und heiſst:

*Von graf hainrich von naribon.*

Die zweite findet ſich erſt über der 29ſten Zeile, S. 17. Sp. 1. des Abdrucks:

*Hie vinech man Wilhalm.*

Die dritte über Z. 7. S. 28. Sp. 1.

*Hie ward der markis pracht gein todiern.*

Die vierte iſt die erſte gereimte, S. 39. Sp. 2. Z. 20, wo in dem Abdrucke kein neuer Abſatz iſt:

*Hie paten tybalden di vrowen*
*Daz er wilhalm liezze ſchowen.*

Und von dieſer Art finden ſich in dem ganzen erſten Theile nur noch fünf Ueberſchriften, da ihrer hingegen in dem Caſſelſchen Codex mehrere ſind, die auſserdem, wie es ſcheint, immer eine unmit-

telbare Beziehung auf die Malereien haben, und mehr Erklärungen des Inhalts dieſer letztern, als eigentliche Ueberſchriften der einzelnen Abtheilungen des Gedichts ſelbſt ſeyn ſollten. Zahlreicher kommen dergleichen Ueberſchriften, und durchgängig gereimt, in dem zweiten Theile der Wolfenbüttelſchen Handſchrift vor, deren einige auch von Gottſched ausgezogen ſind. Seltner finden ſie ſich in dem dritten Theile. Lateiniſche Anzeigen des Inhalts aber, dergleichen der Caſſelſche zweite und dritte Theil haben, finden ſich hier gar nicht.

Gottſched verſuchte das Alter unſrer Wolfenbüttelſchen Handſchrift aus folgenden Schluſszeilen des Ganzen, oder des dritten Haupttheils, zu beſtimmen:

Hie hat daz puech ein ende
  daz ich zepoten ſende
An ſie die iz hören leſen
  daz ſi mir pittende weſen
Der ſel haile hin zu gote
  ſo mir kom dez todez pote
„Ditz pueches chunde pflegen
  „volkmarus von podenſwegen
„Mit vorchten dar zv mit ſinne
  „waz ob hainreich dez huld gewinne
„Dem ditz wirt geſant
  „her markgraf ott ſeit gemant
Vnd daz euch gotez guet gezem
  daz er euch vnd mich zv im nem
Der gemachet hat adamen
  der ruech vns geben ſein Huld
    AMEN.

Die mit Häkchen bemerkten sechs Zeilen fehlen, wie Gottsched erinnert, in dem Casselschen Codex, und sind also billig bloss auf die Wolfenbüttelsche Abschrift des Gedichts, nicht aber auf dessen Zueignung überhaupt, zu ziehen. Und nun vermuthete er, nicht unwahrscheinlich, der hier gemeinte Markgraf Otte sey Markgraf Otto von Brandenburg mit dem Pfeile, der in der letzten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts lebte, und selbst Dichter war.*) Nach dieser Vermuthung, die wirklich auch durch den Augenschein noch mehr bestätigt wird, wäre also unsre Handschrift aus der Mitte oder zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, und folglich um wenigstens funfzig Jahr älter, als die Casselsche. Ob sie aber, wie Gottsched, und nach ihm Herr Casparson, muthmassen, einige dreissig Jahre nach der Verfertigung des Gedichts selbst abgeschrieben sey, getraue ich mir nicht zu behaupten, weil sich die eigentliche Zeit dieser Verfertigung wohl schwerlich ganz genau bestimmen läst.

Zu diesen äussern Spuren des höhern Alters der Wolfenb. Handschrift kommen auch noch manche innere, wodurch sie auch von dieser Seite einen beträchtlichen Vorzug vor der Casselschen erhält. Jene hat durchgängig mehr Genauigkeit und mehr Gleichförmiges in Ansehung der Rechtschreibung, die in

*) Man findet einige Gedichte von ihm in den *Proben der alten schwäbischen Poesie*, S. 9. und in der *Sammlung von Minnesingern*, Th. I. S. 4.

dieser, wie Herr Casparson selbst in seiner Ankündigung S. 18. gesteht, und wie der Augenschein des darnach von ihm veranstalteten Abdrucks ergiebt, selbst in den Namen der handelnden Personen, sehr schwankend und abweichend ist. Aussertdem aber hat auch die erstere weit vorzüglichere und richtigere Lesarten. Sowohl die Fahrlässigkeit des Abschreibers der Casselschen, als seine hier und da sichtbare Geflissenheit, etwas von seinem Eigenen hinzu zu thun, den Ausdruck zu ändern, oder den Vers geschmeidiger zu machen, verrathen allein schon die spätere Entstehung dieser Abschrift, die auch durch die Lücke eines ganzen Abschnittes von ein und dreissig Versen, und durch den Mangel der ein und zwanzig, nicht ganz müssigen, sondern die Erzählung vollendenden, Schlussverse des ersten Theils der Wolfenbüttelschen nachsteht.

Wahrscheinlich ist ein noch weit grösserer Mangel, der auch dem Abdrucke sehr nachtheilig geworden ist, nicht die Schuld des Abschreibers, sondern des Buchbinders, der vielleicht einige Blätter aus ihrer Stelle gerückt und falsch gebunden hat. Ob diese Vermuthung richtig sey, muss die unmittelbare Ansicht des Casselschen Codex und die Beschaffenheit der Blätter entscheiden, von denen hier die Rede ist. Bei der nähern Vergleichung nämlich entdeckte ich von S. 91. Sp. 2. Z. 24. an, eine Versetzung von mehr als vierhundert Versen, wodurch Sinn und Zusammenhang völlig gestört werden, und von der ich um so mehr wünschte, dass der Herr

Herausgeber ſie wenigſtens geargwöhnt hätte, weil ſelbſt der Leſer ſie gar bald aus den ohne Reim da ſtehenden einzelnen Verſen und aus dem gänzlichen Mangel aller Verbindung leicht vermuthen könnte. Ihre Anzeige, die ich hier gebe, iſt daher für Jeden wichtig, der dieſes Gedicht in dem Abdrucke ſo zu leſen wünſcht, wie es iſt, und wie es zuſammenhängt.

Nach der angeführten Stelle, oder nach der Zeile:

Sin name ſteht zv hohem zil

folgen unmittelbar alle die Verſe von S. 93. Sp. 2. Z. 28:

Wil er die trewe zu würde keren

bis S. 100. Sp. 2. Z. 3:

Bernhart vnd arnalt

worauf dann erſt wieder S. 91. Sp. 2. Z. 25. folgt:

Swen der tot nicht hat gewalt

bis S. 93. Z. 27:

Ich vnd die mein Herſze vrewet

Da hinein gehört dann S. 106. Sp. 2. Z. 28:

Der wil ich nv vrewde machen

bis S. 109. Sp. 1. Z. 27:

Sint dez liebe in dir bluet

Auf dieſe Zeilen folgt S. 100. Sp. 2. Z. 4:

Dez verluſt mich hat in leide gemuet

bis S. 106. Sp. 2. Z. 27:

Natur hatte mit irer liebe lantz

und ſodann S. 109. Sp. 1. Z. 28:

Geruert ir aller hertze.

Wer die Vergleichung und Berichtigung dieſer aus ihrer Stelle verrückten Verſe anſtellt, der wird keinen Augenblick darüber zweifelhaft ſeyn, ob die Verſetzung auch wirklich dem Caſſelſchen, oder vielmehr dem Wolfenbüttelſchen Exemplare zur Laſt falle; aber er wird ſich auch des Gedankens nicht erwehren können, daſs ſchon die Vermeidung dieſes Uebelſtandes und dieſer weſentlichen Verwirrung einer vorläufigen Vergleichung beider Handſchriften werth geweſen wäre.

Oben hab' ich der in der Wolfenb. Handſchrift allein befindlichen Schluſsverſe des erſten Theils gedacht. Dieſe dienen dazu, den rechten Geſichtspunkt zu beſtimmen, aus welchem man dieſen ganzen erſten Theil, oder Ulrich von Turheim's Arbeit, anzuſehen hat. Er iſt nämlich bloſs Erweiterung deſſen, was Wolfram von Eſchilbach zu Anfange ſeines Gedichts, oder des zweiten Theils, nur ganz ſummariſch erzählt. In dieſer Beziehung nennt Ulrich von Turheim ſein ganzes Gedicht in jenen Schluſszeilen bloſs eine Vorrede; und dahin iſt auch das zu erklären, was er gleich zu Anfange ſagt:

der materie vns vil zu enge
Herr Wolfram hat bedeutet
die euch baz wird beleitet.

So urtheilt auch Herr Caſparſon ſelbſt von dieſem Gedichte, *) ohne jedoch die Beweiſe davon anzuführen, deren erſtern ihm auch ſeine Hand-

*) *Ankündigung*, S. 20.

schrift nicht darbot. Gottsched aber hat diesen Gesichtspunkt ganz verfehlt, ob er gleich die Wolfenbüttelsche Handschrift vor Augen hatte. Ihm schien die zuletzt angezogene Stelle des Eingangs ein Beweis zu seyn, dass Eschilbach einigen Antheil an Turheim's Gedichte gehabt, dass Jener Diesem die Erzählung aus der Provenzalsprache gedeutet oder ausgelegt habe, um sie in deutsche Verse zu bringen. Und dass dieses Gedicht die Vorrede heisst, schien ihm bloss darauf zu gehen, dass es gewöhnlich mit den zwei andern sey zusammengeschrieben worden. Als ob das nur so zufällig und durch blosses Herkommen geschehen wäre! — Nein, Ulrich von Turheim schloss sich an Eschilbach an, und hatte die Absicht, die Arbeit dieses Letztern der seinigen, dem jetzigen ersten und dritten Theile des Ganzen, einzuverleiben.

Doch, ich verliere mich in Umstände, die eigentlich zur Kritik dieses Gedichts gehören, die doch hier mein Zweck nicht ist. Nur Eins muss ich hier noch mit zwei Worten berühren, weil es in die Würdigung der beiden Handschriften, von denen hier die Rede ist, Einfluss hat. Es betrifft die Mundart, worin beide geschrieben sind. In der Casselschen herrscht offenbar die oberdeutsche, oder vielmehr altschwäbische Mundart und Schreibweise; in der Wolfenbüttelschen hingegen haben beide schon viel von dem sächsischen, oder vielmehr fränkischen, mildern Idiom, dem man gewöhnlich

einen spätern Ursprung in deutschen Schriften beizulegen pflegt. Bei den unleugbaren Spuren des höhern Alters unsrer Handschrift verdient dieser Umstand allerdings die Aufmerksamkeit des Sprachforschers. Zugleich aber widerlegt er eine Bemerkung, die der um unsre Sprache und ältere Dichterkunde so verdiente Bodmer mehrmals gemacht hat, *) dass sich der Doppellaut ei für das einfache i erst in der zweiten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts eingeschlichen habe, und das letzte von den Thüringern und Meissnern eben so wohl als von den Schwaben und Rheinländern gebraucht sey. In unsrer Handschrift kommt jener Doppellaut sehr häufig, und selbst in Reimsylben, vor. Auch die nach Bodmer's Meinung erst später entstandene Neuerung, sich des ei in den Endungen weiblicher Benennungen, z. B. Künigein, zu bedienen, findet man schon hier; folglich war diese Art zu sprechen und zu schreiben schon ein alter obgleich seltnerer Brauch, und keine Neuerung der spätern Zeit. Dass sich das auch hier vorkommende ie statt des langen i in den ältesten Schriften, und selbst schon beim Kero finde, hat auch Herr Adelung in seinem Wörterbuche bemerkt. Uebrigens nähert sich die ganze Sprachform der Wolfenbüttelschen Handschrift der jetzigen Schriftsprache schon weit mehr; und so wäre selbst

*) Z. B. in den *Proben der alten schwäbischen Poesie*, Vorbericht, S. LIV. und in den *Grundsätzen der deutschen Sprache*, Vorl. Abh. II. S. 11.

ſchon in dieſer Hinſicht es rathſamer geweſen, den Abdruck des gegenwärtigen Gedichts vielmehr nach jener zu veranſtalten.

Weit beträchtlicher aber iſt der ſchon berührte Vorzug ihrer gröſsern Richtigkeit. Ich habe mich einſt die trockne und beſchwerliche Mühe nicht verdrieſsen laſſen, zwiſchen dem von Herrn Caſparſon gelieferten Abdrucke des erſten Theils und der Wolfenbüttelſchen Handſchrift eine durchgängige und ſorgfältige Vergleichung anzuſtellen, und die ſehr anſehnliche Menge abweichender Lesarten an einem andern Orte mitgetheilt.*) Nur die erheblichern Verſchiedenheiten zeichnete ich aus; und unter dieſen ſind gewiſs nicht wenige, die für weit beſſere, oft auch für unſtreitig richtige, Lesarten gelten können. Ihre Vergleichung wird dem Leſer des Abdrucks häufigen Anſtoſs erſparen, und ihm eine Menge von ſonſt unverſtändlichen Stellen deutlich machen. Hier will ich nur noch die oben erwähnten Schluſsverſe des erſten Theils herſetzen, die in der Caſſelſchen Handſchrift und deren Abdrucke ganz fehlen:

Nv habt irs allez wol vernomen
  wie ditz dinch allez her iſt chomen
Die herren namen all vrlaub do
  mit grozzen zuchten vnd warn vro

*) Im *fünften* Stücke der *Leſſingiſchen Beiträge zur Geſchichte und Literatur, aus den Schätzen der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel*, S. 92—154. Der obige Aufſatz, hier etwas verändert, war die Einleitung dazu.

Der pabeſt rait wo er wolde
den furſten von geſtain vnd von golde
Ward gegeben vnd reich gewant
jeder herr rait in ſein lant
Vnd danchten dem markis vnd kiburgen vil
wir dienens gern ob vns wil
Got lazze mit geſunde leben
wir wellen daz willichleich geben
Vnd fur euch in wage ſetzen
daz wir euch ſolcher er ergetzen
Nv hat die vorred ein ende
Got ſein genad vns allen ſende
Vnd geb vns ſeinen heiligen geiſt
daz er ſey vnſer volllaiſt
Daz wir alhie alſo gepowen
daz wir die himeliſchen vrowen
Mit ierm ſvn ewichleich beſchowen
AMEN.

---

Auch der zweite Theil dieſes groſsen Gedichts iſt durch die Beſorgung des Herrn Raths Caſparſon nach der Caſſelſchen Handſchrift wirklich ſchon vor funfzehn Jahren abgedruckt;*) aber, ſo viel ich weiſs, iſt die Vollendung dieſes Abdrucks damals nur in den Göttingiſchen Anzeigen von gelehrten Sachen gemeldet worden.**) Daſs aber deſ-

*) *WILHELM DER HEILIGE VON ORANSE, Zweyter Theil, von WOLFRAM VON ESCHILBACH* — — — Caſſel, 1784. gr. 4. 1 Alph. 4 Bog.

**) v. J. 1784. S. 1246.

selben in keiner Literarnotiz von diesem Gedichte erwähnt worden ist, rührt daher, weil dieser zweite Theil nicht in den Buchhandel kam. *) Ich besitze einen Abdruck desselben durch die freundschaftliche Güte des Herrn Herausgebers. In der Vorrede gedenkt er der von mir gesammelten Varianten der Wolfenbüttelschen Handschrift mit Anerkennung ihrer Wichtigkeit. Auch führt er dort an, dass die abweichenden Lesarten des zweiten Theils, durch meine Vermittelung, von meinem Schwiegervater, dem seligen Konsistorialrath Conrad Arnold Schmid, gleichfalls schon gesammelt sind. „Ob es gleich", setzt er hinzu, „eine grosse Unbequemlichkeit ist, dergleichen nicht unter dem „Text zu finden, so würde man sie doch mitgetheilt „haben. Allein ihre augenscheinliche Menge würde ein ganzes Bändchen erfodern; und selbst nach „der vortheilhaften Lage, in welcher ich Deutschland diese Handschrift liefern kann, möchte sie ihre gänzliche Beförderung zum Druck erschweren. „Denn der künftige dritte Theil, hauptsächlich

*) Noch neulich (den 21sten November 1798) schrieb mir Herr Casparson darüber: „Nachdem der erste Theil „durch den nun verstorbenen Buchhändler Cramer in „die deutsche Welt gekommen, so habe ich den auch abgedruckten zweiten unter keiner Bedingung, selbst unter der billigsten nicht, anbringen können. Der dritte „liegt also in der übrigens mit Mühe gemachten Handschrift todt." — Recht sehr wünschte ich, dass sich ein patriotischer Buchhändler zur Uebernahme dieses Verlags entschliessen möchte.

„Wilhelms des Heiligen Mönchsleben, ist
„bei weiten der stärkste; und noch muss man sich
„nur an dem Vortheile genügen lassen, diese schätz-
„baren Alterthümer des Vaterlandes gedruckt zu
„erhalten.“

IV.

ÜBER

# DAS SPRUCHGEDICHT

# FREIDANK.

## IV.

### ÜBER DAS SPRUCHGEDICHT
# FREIDANK.

Das unter dem Namen *Freidank* bekannte Gedicht gehört unstreitig zu den schätzbarsten Denkmälern der altdeutschen Lehrpoesie, und hatte ehedem ein ausgezeichnetes, klassisches Ansehen. Die von diesem Gedichte und dem Verfasser desselben bisher ertheilten Nachrichten sind jedoch noch sehr unbestimmt und unzulänglich. Diess zu zeigen, will ich die vornehmsten hier vorläufig anführen, ehe ich meine eigenen Bemerkungen mittheile. Und auch diese dürften mehr nur Ermunterungen und Anlässe zu weiterer Forschung, als befriedigende Aufschlüsse geben.

Man weiss, dass *Enoch Hanemann* in seinen Anmerkungen zu *Opitzens deutscher Prosodie* *) aus dem zu Strassburg handschriftlich aufbewahrten Buche *Spangenberg's von den Meistersängern*, einen Auszug geliefert hat. Dieser Auszug war bisher, nebst der bekannten Abhandlung Wagenseil's, die Hauptquelle aller neuern historischen Nachrich-

*) Achte Ausgabe, Frankfurt, 1658. 12.

ten über diese Dichterzunft, und selbst eine von Wagenseil's Hauptquellen über ihren frühern Zeitraum. In jenem Auszuge wird Albrecht von Halberstadt, der bekannte Uebersetzer von *Ovid's Verwandlungen*, um das Jahr 1210 angeführt, und dann hinzugesetzt: „Vmb dieselbe Zeit „oder je kurtz hernach hat gelebet Freydank, „welcher mit wenig Worten viel seiner Lehren kurtz „fassen können, wie auss seinem Buch, das Dr. „Sebast Brand ans Licht bracht hat, zu sehen. „Man hielt damals auf keinen Spruch nichts, den „nicht Herr Freydank gedichtet."

Keiner scheint besser darum zu wissen, wer der Verfasser dieses Gedichts gewesen sey, als der vielwissende Morhof; und keiner von allen, die seiner erwähnen, wusste doch im Grunde weniger darum. „Zu derselben Zeit des Hugo von Trym-„berg", sagt er,*) „lebte Freydank, der von je-„nem oft angeführt wird, hat ein Buch in teutschen „Reimen geschrieben, so er die Laien-Bibel „nennet, darinnen er die fürnehmsten Historien altes „und neues Testaments in teutsche Verse verfasst, „und allerhand feine Lehren mit untermischt. Er „hat auch einen Auszug der siebenden Zahl aus der „Bibel und den Chronicken hervorgegeben, dessen „doch *Leonhard Wurffbain*, in seinem Buch „*de Septenario*, keine Erwähnung gethan. Sie sind „zu Frankfurth a. 1569 gedruckt."

*) *Unterricht von der teutschen Sprache und Poesie*, S. 329.

Kein beſſerer Grund, als daſs der *Freidank* oft im *Renner* angeführt wird, ſcheint Morhofen vermocht zu haben, die Verfaſſer beider Gedichte zu Zeitgenoſſen zu machen. Hätte er dieſe Anführungen etwas genauer erwogen, ſo würde er ſchon ihrentwegen dem erſtern eine frühere Exiſtenz eingeräumt haben. Doch, das iſt noch die kleinſte Unrichtigkeit dieſer Stelle. Weit unrichtiger iſt die Angabe des Titels von Freidank's Gedichte, ob ſie gleich, wie dieſe ganze Nachricht, von mehrern ſchlechthin aufgenommen und nachgeſchrieben iſt. *) Denn hier wird offenbar der ältere Freidank, dieſer ehedem ſo beliebte, im *Renner* ſo oft angezogene Gnomolog, mit einem um zweihundert Jahre ſpätern Reimer, Jakob Freydang, verwechſelt. Von dieſem letztern hat man einen Folianten mit folgender Aufſchrift: *Der Layen Biblia: Darinn die Heilige Schrifft, ſonderlich aber die fürnemſten Hiſtorien vnd Geſchicht deſs alten vnd neuwen Teſtaments, kurtz vnd ſummariſch, doch ganz vollkommen, beſchrieben werden. — — Sampt einem Auſszug der ſibenden Zal, auſs heyliger Bibliſcher Schrifft, vnd den alten glaubwirdigen Chronicken vnd Hiſtorien gezogen, ſo offt derſelben darinnen gedacht wirt, u. ſ. ſ. Geſtellt vnd beſchriben durch den fürtreſſlichen vnd hochverſtendigen*

*) Z. B. von Omeis, in ſeiner *Anleitung zur teutſchen Reim- und Dichtkunſt*, S. 24; von Reimmann, im *Verſuch einer Einleit. in die Hiſt. Lit. der Teutſchen*, Th. II. S. 274.

*Jacob Freydang, CARINTHUM. Frankfurth am Mayn, MDLXIX.* — Eine Reimbibel, die mehr wegen der guten Holzſchnitte, um derentwillen ſie, laut der Vorrede, auch verfertigt iſt, als der Verſe wegen, Aufmerkſamkeit verdient, und die von Georg Raben, Sigmund Feyerabend, und Weygand Hanen Erben zum Druck befördert wurde.*) Ihr Verfaſſer, Jakob Freydang, lebte zu Altenhofen im Herzogthum Kärnthen, von da er ſeine Vorrede mit eben der Jahrszahl datirt, die auf dem Titel befindlich iſt. Dieſes Buch hat aber eben ſo wenig mit unſerm Gedichte, als der Verfaſſer deſſelben, mit unſerm Dichter gemein.

Beſſer und richtiger iſt das, was **Bodmer**, in ſeinem lehrreichen Aufſatze *von der Poeſie des ſechszehnten Jahrhunderts* **) über dieſen altdeutſchen Spruchdichter ſagt. Er ſetzt ihn ins dreizehnte Jahrhundert, führt zugleich den weſentlichſten Inhalt aus Brant's Beſchluſsrede an, die er ſeiner Umänderung dieſes Gedichts beigefügt hat, beurtheilt dann den Werth der in dieſem letztern enthaltenen Sittenſprüche, und giebt davon verſchiedene Beiſpiele.***) Damals zwar ſcheint Bodmer den

*) Vergl. *Riederer's Nachrichten von ſeltnen und merkwürdigen Büchern*, Th. II. S. 125.

**) Siehe die *Sammlung kritiſcher, poetiſcher, und anderer geiſtvoller Schriften*, St. VIII. S. 16.

***) Faſt die nämlichen giebt Prof. *Meiſter* in ſeinen *Beiträgen zur Geſchichte der deutſchen Sprache und Nationalliteratur*, Th. I. S. 88.

*Freidank* blofs aus dem „gedruckten fehr verderb-„ten“ Exemplare gekannt zu haben, deffen er noch in der Vorrede zu den Fabeln der Minnefinger erwähnt, in deren Gloffarium er auch von einigen Stellen feines Gedichts öftern Gebrauch gemacht hat. Späterhin wurde er vermuthlich erft mit der Strafsburgifchen Handfchrift bekannt, von welcher unten fogleich die Rede feyn wird.

Mehrere Literatoren und Forfcher unfrer dichtrifchen Alterthümer haben in der Folge des *Freidank* erwähnt; aber Keinem ift es bisher geglückt, dem eigentlichen Verfaffer auf die Spur zu kommen. Vielleicht ift gar Freidank ein angenommener Name, der auf die Freimüthigkeit der Gedanken in diefem Spruchgedichte Beziehung hat. Dafs diefes Wort blofs Ueberfchrift des Gedichts felbft feyn folle, wie z. B. *der Renner*, *der Welfche Gaft*, u. f. f., läfst fich nicht annehmen, da diefe Vorausfetzung fich nicht wohl mit den Anfangsverfen verträgt. Kurz, es wird fchwer feyn, den wahren Urheber diefes Gedichts ausfündig zu machen, da Brant, Hugo von Trymberg, Agrikola, u. A. völlig darüber fchweigen.

Mit gröfserer Gewifsheit hingegen läfst fich fchon die Entftehungszeit deffelben beftimmen. Später wenigftens, als im dreizehnten Jahrhunderte, darf man diefe nicht annehmen; und felbft in der letzten Hälfte deffelben fcheint es nicht erft gefchrieben zu feyn. In diefe gehört *Rudolf Dienftmann zu Montfort*, in deffen Gedichte, *Wil-*

*helm von Brabant*, ſchon unſers Freidank's Erwähnung geſchieht: *)

Wolte uch Maiſter *Freydanck*
Gedichtet han so werent ir
Bas hin kummen den an mir

Hier ſteht ſein Name mitten unter den Dichtern des ſchwäbiſchen Zeitalters, oder den ſogenannten Minneſingern. Zu dieſen iſt er auch unſtreitig mehr zu zählen, als zu den ſpäterhin erſt ſo benannten und zunftmäſsigen Meiſterſängern, wenn er gleich auch hier Meiſter heiſst. Denn man weiſs, daſs dieſs bei manchen Dichtern jener frühern Periode der Fall war, wie er es auch hier, in der nämlichen Stelle, bei Gottfried von Straſsburg iſt.

Einen zweiten Beweis von dieſem frühen Daſeyn unſers Gedichts geben die öftern Anführungen deſſelben im *Renner*; **) und die Art, wie ſie geſchehen, beweiſet genug, wie ſehr Hugo von Trymberg den Freidank verehrte, und welch ein ſchon feſtſtehendes klaſſiſches Anſehen ſein Zeugniſs und ſeine Sprüche damals haben muſsten. Sie ſtehen hier in der Reihe andrer Zeugniſſe und

*) Siehe *Caſparſon's* Vorrede zum erſten Theile ſeiner Ausgabe des Gedichts: *Wilhelm von Oranſe*, S. XVIII.

**) Die vornehmſten derſelben ſtehen in der einzigen gedruckten Ausgabe des *Renners* (Frankfurt, 1549. fol.) Bl. 12. *a.* Bl 13. *a.* 14. *a.* 17. *b.* 28. *b.* 29. *b.* 30. *a.* 32. *a.* 38. *a.* 39. *a.* 40. *b.* 41. *a.* 47. *a.* 50. *b.* 53. *b.* 58. *b.* 60. *a.* 61. *a.* 71. *a.* 73. *a.* 78. *a.* 90. *b.* 95. *a.* 101. *b.* 117. *a.* 119. *a. b.* — Selbſt die beiden letzten Zeilen des Beſchluſſes ſind aus dem *Freidank*.

Beläge aus biblischen, kirchlichen, und alten klassischen Schriftstellern. Sehr oft wird auch die Nennung seines Namens mit einem Lobspruche begleitet; z. B. Bl. 13:

Da Freydanck spricht, der selig mann,
Dess spruche ich dick gelesen han.

Und Bl. 50:

Es sprach Freidanck, des sprüch niemandt
Vor Gottes gerichte fälschen kann.

Schwerlich hatte er dieses hohe Ansehen schon bei seinen Lebzeiten erhalten. Die Zeit aber, wenn *Hugo von Trymberg* seinen *Renner* vollendet hat, weiss man aus dem Beschlusse dieses Gedichts genau:

Da tausent vnd drey hundert jar
Nach Christus geburt vergangen war
Drithalbs jar gleich vor den jaren
Da die Jüden in Franken wurden erschlagen
u. s. f.

Auch die Art, wie Brant in der Beschlussrede (*Conclusio Correctoris*) seiner Ausgabe den Freidank bezeichnet, setzt ein zu seiner Zeit schon ziemlich fernes Alter voraus:

Far hin freydanck myn guter fründ
In aller welt dein lere verkünd
Das menglich bey dir sehen kan
Das man vor tziten auch hat gehan
In tütschen landen dapfer lüt
Die warheit redten alle tzyt
Als du hast all dein tag gethon
Far hin got geb dir ewig lon.

Und so auch in der Vorrede, wo Freidank redend eingeführt wird:

> Ich bin lang zeit verlegen bliben
> Vnd wer noch manichem vnerkant
> Het mich nit funden doctor Brant.

Den meisten Ruf scheinen Freidank's Sprüche wohl zu Trymberg's Zeiten gehabt zu haben. Was Spangenberg in der oben angeführten Stelle von ihnen rühmt, steht wörtlich auf dem Titelblatte von Brant's erster Ausgabe, und ist auf den meisten nachherigen wiederholt:

> Man hielt etwan vff kein spruch nicht
> Den nit herr frydanck het gedicht.

Aber auch während des ganzen vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts, und selbst noch im sechszehnten, da Brant ihn durch den Druck allgemeiner bekannt gemacht hatte, war sein Ansehen nicht geringe. Das beweisen die öftern Anführungen seiner Sprüche in mehrern damaligen Schriften, z. B. in *Baumann's Kommentar zum Reinecke Fuchs*, in *Holzmann's Fabeln*, und in *Agrikola's Deutschen Sprüchwörtern*. In einer, nachher anzuführenden, Wolfenbüttelschen Handschrift stehen, an zwei verschiedenen Stellen, mitten unter den Sprüchen eines David, Hoseas, Paulus, Hieronymus, Ambrosius, Seneka, Plato, u. a. m. auch Verse aus dem *Freidank*, die eben so, wie jene, bloss mit seinem Namen überschrieben sind.

Aus dieser grofsen Popularität des Gedichts läfst sich schliefsen, dafs von demselben viele Abschriften gemacht, und mehrere derselben noch jetzt vorhanden seyn werden. Bis jetzt ist mir gerade ein Dutzend solcher Handschriften bekannt; es giebt ihrer aber gewifs noch mehr. Jene befinden sich in der Vatikanischen,[1]) Strafsburgischen,[2]) Gothaischen,[3]) Wiener,[4]) Bremischen,[5]) Hamburgischen,[6]) Wolfenbüttelschen [7]) und Helmstädtischen [8]) Büchersammlung, und im Privatbesitze der Herren Anton [9]) und Panzer.[10]) Endlich waren auch ehedem zwei Abschriften des *Freidank* unter den altdeutschen Manuskripten des Mag. Georg Litzel.[11])

Ich getraue mir nicht zu entscheiden, welche von diesen Handschriften die älteste sey, da mir nur drei derselben, die Strafsburger, in dem davon ge-

1) S. *Friedr. Adelung's Nachrichten von altdeutschen Gedichten in der Vatikanischen Biblioth.* S. 21. Nr. 314.

2) In der Bibliothek des dortigen Johanniterhauses, auf Pergament. Breitinger nahm eine Abschrift davon.

3) S. *Tenzel's Monatl. Unterredungen* v. 1691. S. 930.

4) Lambeck führt diese Handschrift der kaiserl. Bibliothek unter den Büchern an, die dem Kaiser Maximilian I. als Verfasser beigelegt würden.

5) S. *Meister's Beiträge zur Gesch. der deutschen Sprache,* Th. I. S. 94.

6) Ehedem in der Uffenbachischen. S. den gröfsern *Katalog der Uffenbachischen Manuscripte*, P. IV. col. 242.

7) 8) Von beiden s. unten das Nähere.

9) S. dessen eigne Nachricht davon im *Deutschen Museum* vom Jahr 1779. B. II. S. 370. Sie ist vom Jahr 1425.

10) S. dessen *Annalen d. ältern deutschen Literatur*, S. 358 f.

11) S. *Oetter's Histor. Bibliothek*, Th. I. S. 73.

lieferten Abdrucke,*) die Wolfenbüttelsche, wovon ich einst **) umständliche Nachricht ertheilt habe, und die Helmstädter, von welcher ich selbst mir vor funfzehn Jahren eine Abschrift nahm, aus eigner Ansicht bekannt sind. Von diesen möchte wohl die erste die älteste seyn. Sie ist in oberdeutscher Mundart; die Helmstädter hingegen in hochdeutscher, mit niedersächsischen Wörtern untermischt. Diese letztere ist auch minder vollständig, und hat nur 3762 Verse, deren die Strasburgische Handschrift 4138 hat. Minder vollständig ist die Wolfenbüttelsche, die manche sichtbare Spuren eines spätern Zeitalters, und manche starke, zum Theil glückliche, Umänderungen des Textes hat, dessen Form und Lesarten gröfstentheils in den beiden erstern übereinstimmen. Für das höhere Alter der Strasburgischen scheint auch der Umstand zu sprechen, dafs sie nur hier und da Absätze, nicht aber, wie die beiden letzten, besondre Ueberschriften derselben hat. Was aber dieser Handschrift noch einen vorzüglichen Werth giebt, ist die nicht unstatthafte Vermuthung, die durch Aufspürung ihrer Geschichte vielleicht zur Gewifsheit werden könnte, dafs nach ihr Jakob Wolff zu Strasburg in der Kanzelei die Abschrift für Brant genommen habe, deren des letztern Beschlufsrede erwähnt.

*) In der *Müllerischen Sammlung deutscher Gedichte aus dem XII. XIII. und XIV. Jahrhundert*, Th. II.

**) In den *Lessingischen Beiträgen zur Geschichte und Literatur*, Beitr. V, S. 239 ff.

Unentschieden dünkt es mich auch noch, ob wir in der nun abgedruckten Strasburgischen Handschrift den *Freidank* wirklich noch in seiner ursprünglichen Gestalt, und ohne alle Abänderungen, besitzen, obgleich Zeitalter und Verschiedenheit derselben die fast völlig gewisse Vermuthung geben, dass sie vor der Brantischen Umänderung verfertigt, und, wenn ja schon von dem Originaltexte verschieden, nur in einzelnen Ausdrücken und in der Schreibweise abgeändert ist. Doch hievon hernach noch einige Bemerkungen.

Jetzt nur vorher die Notiz der gedruckten Ausgaben unsers Gedichts. Die älteste derselben ist zu Strasburg 1508. 4. von Johannes Grüninger gedruckt. Auf dem Titelblatte steht:

*Der Freidanck.*

*Den freydanck nüwe mit den figuren*
*Fügt pfaffen, adel leyen buren*
*Man hielt etwan vff kein spruch nicht*
*Den nit herr frydanck het gedicht.*

Und am Ende des ganzen Buchs steht in der *Conclusio Correctoris*, d. i. Dr. Brant's, wo von der zwiefachen Abschrift Jacob Wolffs die Rede ist:

*Doch schrib er dich mit willen frey*
*Zu strasburg in der Cantzely*
*Da man zalt funffzehenhundert iar*
*Vnd acht, was gut sy das werd war*
*Johannes grüninger.* *)

*) Von diesem Buchdrucker, der eigentlich Johann Reinhard hiess, und aus Gröningen gebürtig war, hat *Mar-*

Diese erste Ausgabe ist so selten, dass selbst die grössten Bücherkenner ihr Daseyn bezweifelt, oder sie wenigstens nie gesehen haben.*) Durch Herrn Koch's schätzbares *Compendium der deutschen Literaturgeschichte***) wurde ich indess belehrt, dass sie in der Göttingischen Universitätsbibliothek vorhanden sey; und aus dieser habe ich sie jetzt vor mir. Sie ist die Quelle aller spätern Ausgaben geworden, von welchen der Umänderer, Dr. Brant, nur noch die nächstfolgende erlebt hat.

Diese erschien zu Augsburg, bei Hans Schönsperger, 1513, auf zehn Bogen in länglichtem Quartformat, mit gespaltenen Kolumnen gedruckt. Hummel und Panzer haben sie umständlich beschrieben;***) und Jener hielt sie für die erste Ausgabe. Sie war aber bloss einer von den Nachdrücken, deren damals in Augsburg mehrere

chand in seinem *Dictionnaire Historique*, T. I. p. 288 ff. einen weitläuftigen Artikel. Er druckte v. J. 1483 bis 1527. Unter den fünf und vierzig aus seiner Presse gelieferten Werken, die Marchand anführt, ist der *Freidank* zwar nicht befindlich; aber Schöpflin (*Vindic. Typograph.* p. 107.) bemerkt, dass dieses Verzeichniss lange nicht vollständig sey, und dass Grüninger von allen Strassburger Buchdruckern am längsten und am fleissigsten gearbeitet habe.

*) Vergl. Panzer's *Annalen der ältern deutschen Literatur*, S. 358.

**) Th. I. N. A. S. 225.

***) S. Hummel's *Neue Bibliothek von seltenen Büchern*, B. II. S. 195 ff. Panzer's *Annalen*, a. a. O. — Vergl. einen Aufsatz von mir im *Deutschen Museum* v. Jahr 1783. II. S. 318.

veranſtaltet wurden. Durch das nun ausgemachte wirkliche Daſeyn der Straſsburger Ausgabe fällt nun die Vermuthung der beiden eben genannten verdienſtvollen Gelehrten weg, daſs die hier in der Beſchluſsrede wiederholte Angabe des Jahrs 1508 nicht von dem Abdrucke, ſondern von der Verfertigungszeit der Brantiſchen Umarbeitung zu verſtehen ſey.

Die dritte Ausgabe iſt zu Worms bei Sebaſtian Wagner, 1539, fol. gedruckt. Der Titel lautet ſo:

*Freidanck.*

---

*Der Freidanck new mit figuren*
*Fügt Pfaffen, Adel, Leyen, Buren.*
*Man hielt etwann vff keynen ſpruch nicht,*
*Welchen nit herr Freidanck hett gedicht.*
*Das laſse dich nit wunder nemen,*
*Dann, wiltu lern dein leben zemen,*
*Von vntugend vnd ſchand abziehen,*
*Ja, der welt üppigkeyt recht fliehen,*
*Wirt dieſer Freidanck bricht geben,*
*Auch daſs du könſt nach frommkeyt ſtreben,*
*Nach welcher das ewig leben geht,*
*Wol dem, der bei diſer ler beſteht.*

In der Vorrede ſagt der Verleger, Sebaſtian Wagner, er habe geglaubt, daſs der liebe Mann Freidank auch zur damaligen Zeit nicht ohne Frucht möge geleſen werden. „Dieweil er", fährt er fort, „von allerley himmeliſchen, irrdiſchen vnd helliſchen dingen gar feinen holdtſeligen bericht giebt. „Darumb ich ihn auff eyn news, doch baſs corri-

„giert, gebessert vnd gemert, getruckt hab. Dann „ich vngern etwas, daraufs dem Chriftlichen Lefer „keyn nutz von entftünd, vnder die menfchen mit „meiner arbeyt bringen wolt." — Zu der fchon in der älteften Brantifchen Ausgabe befindlichen gereimten Vorrede find hier am Schlufs noch folgende Verfe hinzugefetzt:

Man findt auch in difem Buch frei
  Eyn gut ftücklin, zwey oder drei,
Welch Freidank oder Doctor Brant
  Noch nie genommen für die handt.
Magft den alten Truck drumb bfehen,
  Darff doch mit der warheyt jehen,
Dafs, wer difen Freidank lifet,
  Von vnwiffenheyt genifet.

Bey einer genauern Vergleichung diefer Ausgabe mit der von 1508 findet fich, dafs im Ganzen Brant's Arbeit zwar zum Grunde liegt, im Ausdruck aber manche Abänderungen, und aufserdem nicht unbeträchtliche Zufätze von Wagner gemacht find. Dergleichen finden fich z. B. im fechsten Kapitel von Rom und feinem Wefen, und fo auch Kap. 8. 9. u. a. m. Vornehmlich aber ift das 26fte Kapitel von der Trunkenheit fehr verlängert, und das lange 32fte vom ehlichen Stande, hinzugekommen. Es fcheint indefs, dafs manche diefer Zufätze aus andern damals gangbaren Gedichten, dem Narrenfchif, der Gaüchmatt, der Schelmenzunft, dem Renner u. a. übertragen find. Eigne Arbeit Wagner's fcheint hingegen das gereimte Regifter aller Kapitel zu feyn, welches der Be-

fchlufs-

ſchluſsrede eingeſchaltet iſt, und mit dem frommen Wunſche endigt:

Wir bitten Gott vnſern Herren,
Daſs er allm vnglück wöll weeren
Des todts, des teuffels vnd der hell,
Daſs wir beſitzen den himmel
Nach dem zergenglichen leben,
Douon Freidanck manch ler hat geben
In ſeinem büchlin lobeſan.
Er war freilich eyn freier man.
Das böſs hat er redlich geſtrafft
O daſs ſein ler an vns behafft.
Darzu helff vns Herr Jeſu Chriſt,
Der vnſer getrewer mitler iſt.
Amen.

*Sigmund Feyrabend* und *Simon Hüter* lieferten zu Frankfurt 1567. 8. einen neuen Abdruck unſers Gedichts, mit dem Titel: *Freidanck. Von dem rechten Weg des Lebens vnd aller Tugendten, ämptern vnd Eigenſchafften, wie ſie dem Menſchen begegnen mögen, ganz fleiſsig vnd kurtz in Reimen verfaſst, Auch mit ſchönen vnd kunſtreichen Figuren vber alle Capitel jetzt newlich nach fünffzehenhundert vnd acht Jaren, als zuuor durch Doctor Brandt erfunden worden, ſehr luſtig gezieret, dergleichen vor nie getruckt.* Man ſieht ſchon aus dieſem, obgleich ziemlich verworren gefaſsten, Titel, daſs dieſe Ausgabe nach der erſten Brantiſchen von 1508 gemacht iſt, ob man gleich die Sprache darin durchgängig moderniſirt hat. Ohne Zweifel iſt ſie es, die Bodmer zuerſt nur kannte, und ein ge-

drucktes sehr verderbtes Exemplar nennt. Diess vermuthete ich ehedem schon, *) und habe es jetzt durch Vergleichung eines vollständigern Exemplars mit jenem ältesten Drucke bestätigt gefunden. In eben dem Verlage und Formate und um eben die Zeit, wurde auch *Brant's Narrenschif* und *Murner's Gaüchmatt und Schelmenzunft* gedruckt. Die Holzschnitte sind ziemlich sauber, gehen aber nicht nur von denen in der Wormser, sondern auch von den in der ersten Strassburger Ausgabe, merklich ab. Uebrigens ist diesem Abdrucke keine besondre Vorrede, wohl aber die Brantische Beschlussrede, unverändert, beigefügt.

Endlich giebt es noch eine spätere Octav-Ausgabe des *Freidank*, die zu Magdeburg bei Joh. Franken 1583 herauskam. Ich kenne sie nur aus Hrn. Koch's Beschreibung, **) nach welcher eine Vorrede des Verlegers davor befindlich ist, worin derselbe über den Namen Freidank ganz hirnlos etymologisirt. Sie scheint übrigens mit der vorhergehenden Frankfurter Ausgabe übereinzustimmen.

Ich wiederhole hier nur noch den schon ehedem geäusserten Wunsch, dass man durch Vergleichung der noch vorhandenen Abschriften dieses Lehrgedichts, besonders der ältern, mit der Umänderung von Brant, solch eine Ausgabe desselben liefern

*) *Lessingische Beiträge*, V. S. 234 f.

**) *Compendium der deutschen Literaturgeschichte*, 2te Aufl, Th. I. S. 225.

möchte, dergleichen Leſſing von dem *Renner* zu liefern dachte, und von deren Einrichtung er ſelbſt vorläufige Winke gab. *) Ohne Zweifel verdiente der Dichter ſowohl eine ſolche kritiſche Bemühung, als ſein Gedicht ſelbſt, dieſes Denkmal alter Volksweisheit, ſo reich an ächter Sittenlehre und Kernſprüchen, die zum Theil in Sprüchwörter übergiengen. Die Hoffnung, eine Ausgabe von Hrn. Schaffer Panzer, nach der oben erwähnten Handſchrift, die er ſelbſt beſitzt, zu erhalten, ſcheint, ſeiner mir neulich darüber gegebenen Nachricht zufolge, verſchwunden zu ſeyn; und ich ſelbſt getraue mir nicht, zur Ausführung dieſes ſchon ehedem gefaſsten Vorſatzes die erfoderliche Muſse zu finden, ſo ſchmeichelhaft und einladend mir auch die neuliche Ermunterung zu ſolchen Arbeiten von einem Manne war, der die Denkmäler unſrer alten poetiſchen Literatur mit der beſten Einſicht zu würdigen weiſs. **) Jetzt will ich nur noch über Brant's Verfahren mit dieſem Gedichte einige Bemerkungen machen, ſo weit es ſich aus der Vergleichung der mir zur Anſicht vorliegenden ältern Handſchriften, beſonders der Straſsburger, entdecken und beurtheilen läſst, von welcher noch die meiſte Vermuthung Statt findet, daſs ſie dieſes alte Gedicht in ſeiner urſprünglichen Form enthalte, ob ich ihr gleich nicht mit Hrn. Dr. Anton, oder

*) In dem angeführten fünften *Beitrage zur Geſch. u. Lit.* S. 19.

**) S. *Herder's Zerſtreute Blätter*, Samml. V. S. 232.

vielmehr mit Bodmer'n, auf dessen Brief an ihn er sich beruft, *) die Entstehungszeit im zwölften Jahrhunderte beilegen möchte. In diesem Falle wäre sie gewiss aus dem Zeitalter des Dichters selbst, das man sonst nicht einmal so hoch hinauf setzt.

Was uns Brant selbst von seiner Arbeit sagt, besteht bloss darin, dass er in der Beschlussrede angiebt, er sey dazu durch Matthias Hölderlein und Jakob Wolff ermuntert worden:

Far hin von land verdien den danck
  Der warheit fründt herr freidanck
Griess mir her mathis hölderlin
  Der ist dins truck ein vrsach gesyn
Sag ich wunsch yn von got tzu geben
  Zum nüwen iar das ewig leben
Desglichen iacob wolff dartzu
  Der mich gebetten spat vnnd fru
Ich sol dich in die welt vsstriben
  Er woll dich gern zweimal abschriben
Als er auch zwürent hat gethon
  Mit gar vil arbeit mer dan lon.

Und in der kurtzen lieplichen Vorred in Hern Frydanck wird dieser selbst redend eingeführt:

Ich bin lang zeit verlegen bliben
Vnd wer noch manichem vnerkant
  Het mich nit funden Doctor Brant
Mich neben seim schiff lassen schwymmen
  Vnd mir mein orgel machen stymmen
Mein kürzen rymen corrigiert
  Vss vinster in das licht gefiert.

*) *Deutsches Museum* v. Jahr 1779. II. 371.

Und endlich in der vor jener Beſchluſsrede ſtehenden *Additio ad fridank:*

Halt das o guter fründt daſür
Wer das fürnämen geſyn in mir
Das ich all rymen wolt gloſieren
Mit concordantzen corrigieren
Ich wollt bald haben getzogen har
Poeten, recht vnd bibel gar
Aber es iſt hie mit genug
Wer mer wil ſuchen hat gut fug
Er ſyndt das yn dem narren ſchiff
Da ich weiſse vnd thoren triff.

Das Korrigiren der kurzen Reime beſtand nicht darin, daſs Brant die Verſart des Originaltextes abänderte oder die Verſe durchgehends verlängerte, ſondern daſs er dieſe letztern gleichförmiger machte, und den oft mit unter laufenden kürzern Zeilen, die zugleich nicht ſelten trochaiſche werden, mit den übrigen gleiche Länge und gleiches Sylbenmaaſs gab. Mit dem Gloſſiren und den Konkordanzen aber ſind die durchgängig ſehr häufigen Randgloſſen gemeint, welche in Brant's erſter Ausgabe befindlich ſind, und Stellen gleichen Inhalts, gröſstentheils bibliſche aus der Vulgata, zum Theil auch aus lateiniſchen Profanſchriftſtellern, nachweiſen. In Wagener's Ausgabe ſind die Anführungen der bibliſchen Stellen, jedoch bloſs nach den Kapiteln, beibehalten; da in dem älteſten Druck hingegen wenigſtens die lateiniſchen Anfangsworte, oft aber auch die vollſtändigen Sprüche, beigefügt ſind.

Doch nicht hierauf allein war Brant's Beschäftigung mit dem *Freidank* eingeschränkt; er hat diesem Gedichte vielmehr eine ganz neue Anordnung gegeben, und die meistens sehr verbindungslos unter einander gemischten Verse in gewisse Abschnitte von einerlei Hauptinhalt geordnet. Hiedurch ist er wirklich nicht bloss Umarbeiter, sondern auch Verbesserer geworden. Zwar findet man Abschnitte und Ueberschriften auch schon in einigen Handschriften unsers Gedichts, die wahrscheinlich den ersten Druck an Alter übertreffen, z. B. in der Helmstädter; sie sind aber nicht so zahlreich noch so bestimmt, und die Folge der Verse ist fast ganz mit der in der Strassburger übereinstimmend. In Brant's Ausgabe sieht Alles ganz anders aus; und selten folgen sechs oder acht Verse ganz so auf einander, wie in den Handschriften. Sehr mühsam würde es allerdings seyn, bei dieser grossen Abweichung Vers für Vers zu vergleichen und aufzusuchen. Wahrscheinlich aber würde sichs aus einer solchen Vergleichung ergeben, dass Brant's Einschaltungen und Zusätze so gar beträchtlich nicht sind, sondern dass die meisten Verse sich, nur an einer ganz andern Stelle, in der Handschrift auffinden lassen. Eher noch würde man auf manche Auslassungen treffen, welche Brant vielleicht absichtlich machte, wo ihn einige Zeilen überflüssig, oder nicht inhaltsreich und kernhaft genug dünkten. Auch ist der ganze Schluss der Strassburger Handschrift, welcher die Stadt Ak-

kers und den unter dem Kaiser Friedrich II. geschehenen Kreuzzug nach dem heiligen Grabe betrifft, in der Brantischen Umarbeitung weggelassen; er fehlt auch in der Helmstädter Handschrift, und ist wirklich von dem übrigen Inhalte des *Freidank* ganz verschieden.

Denn ich bin sehr geneigt zu glauben, dass dieser ganze letzte Theil der Strassburgischen Handschrift, von dem 3840sten Verse an bis zu Ende, gar nicht zu dem *Freidank* gehöre, da er in allen gedruckten Ausgaben fehlt, von Brant, der ihn auch in seiner Handschrift vielleicht gar nicht vor sich hatte, ganz übergangen ist, und, ausser einem Gebet an die Jungfrau Maria, einer Fabel von einem Fuchs und einer Katze, u. dergl. jene ganz fremdartige Dinge enthält. Was von der Stadt Akkers darin vorkommt, betrifft nicht ihre Zerstörung, über die Horneck's Reimchronik von Oestreich sehr umständlich ist,*) sondern den verderbten Sittenzustand in derselben vor diesem Eräug-

*) Herr *Adelung* hat es zuerst, in seiner Abhandlung über *Jakob Püterich von Richerzhausen* (Leipz. 1788. 4.) S. 21. bemerkt, dass das von Eccard und Wiedeburg für ein besonderes Ganzes gehaltne Gedicht, vom Verlust des heiligen Landes, nur ein Stück aus *Ottokar Horneck's gereimter Chronik von Oestreich* sey, die *Pez* in s. *Scriptor. rer. Austr.* T. III. hat abdrucken lassen, wo es mit dem 406ten Kapitel, S. 389. (nicht S. 359.) anfängt. Von den Schicksalen der Stadt Akkers handelt übrigens *Wiedeburg* umständlich in s. *Nachricht von einigen alten deutschen poetischen Manuskripten der Jenaischen Bibliothek*, S. 77 ff.

nifs, und vermuthlich während der Zeit, da die Chriften wieder im Befitz derfelben waren, mit dem Sultan einen zehnjährigen Frieden gemacht hatten, und der Papft durch feinen Bann diefen Frieden wieder aufzuheben verfuchte. Denn von diefem Banne ift hier gleichfalls die Rede, und der Dichter mifsbilligt gar fehr des Papftes Benehmen gegen den Kaifer.

Die Wahrfcheinlichkeit diefer Vermuthung erlaubt mir denn auch nicht, aus diefem Schluffe des Gedichts in jener Handfchrift das Zeitalter des Freidank zu folgern, wie Scherz nicht nur in Anfehung unfers Dichters, der, wie ich anderswo*) gezeigt habe, mit feinem fogenannten Gnomologen einerlei war, fondern fogar in Anfehung der Bonerfchen Fabeln das Zeitalter aus diefem Schluffe beftimmen wollte, weil diefe in dem nämlichen Kodex befindlich, und von einerlei Hand gefchrieben war. Es bleibt ohnehin Grund genug, unfern Dichter in das dreizehnte Jahrhundert zu fetzen, ohne dafs es diefes Hülfsbeweifes bedürfte, der, bei näherer Unterfuchung, nicht Stich halten möchte.

Damit der Lefer Brant's Bearbeitung diefes Gedichts defto beffer kennen lernen und beurtheilen könne, fo will ich jetzt noch aus der älteften Ausgabe von 1508 das Kapitel Von gytikeit

*) Siehe meinen Auffatz *über Scherzens Gnomologus*, im zweiten Bande der *Bragur* S. 407 ff.

der narren hieher ſetzen, und nur noch zu Anfange aus der, wahrſcheinlich älteſten, Straſsburger Handſchrift die nämlichen Stellen unten beifügen. Sie durchgängig ſo hinzu zu ſammeln, wäre zu viel Zeitverſplitterung.

Der weiſen vnd der thummen ſtreit
Hat nun geweret manige zeit
Vnd muſs auch noch vil lenger weren
Man mag ir leider nit entperen
Wo weiſsheit gleiſſet mit falſcheit
Da wachſst nicht by dan hertzeleit
Mit thummen thumm, mit weiſen weiſe
Das iſt nun der welt ſit vnd breyſe
Die weiſen finden manigen liſt
Der den thoren gar fremde iſt
Maniger hette wol weiſen mut
Der doch gar offt törlichen thut

*Straſsb. Handſchrift, nach Müller's Ausgabe.*

v. 2295. *Der wiſen vnd der tumben ſtrit*
*Hat gewert nu lange zyt*
*Vnd muoſs vil lange weren*
*Man enmag ir beider nit enberen*
v. 681. *Wo witze iſt on ſelikeit*
*Das iſt nit wann herze leit*
v. 817. *Mit tumben tump mit wiſen wiſs*
*Das was ye der welte priſs*
v. 875. *Die wiſen koennen manigen liſt*
*Der fremde tumben lüten iſt*
v. 961. *Manig man hat wiſen muot*
*Der doch vil tumpliche tuot*

Den weiſen dick gar maniges würret
 Das die thoren ganz nit irret
Die weiſen möchten nit geneſen
 Solten ſye gantz on thoren weſen
Sein lob vaſt höcht vnd meret
 Der weiſsheit geren leret
Welcher auch weiſsheit geren leret
 Sein reichtumb er da mit meret
Recht weiſsheit iſt ware ſeligkeit
 Der welt liebe iſt ſelten one leidt
Wie vil der weiſe wyſsheit vſs gyt
 Hat er des minder weiſsheit nit
Den thummen duncket ſein ſynne bloſs
 Bey des weiſen weiſsheiten groſs
Der nit ganz weiſslich reden kan
 Schweigt der, er iſt ein weiſer man
Wer ſpricht daſs er witzig ſey
 Dem wont ein nar gar nahe bey
Der kunſt frag nach vnd weiſen lere
 Die machen groſs vnd michel ere

v. 2217. *Die wiſen maniges irret*
 *Das toren lützel würret*
v. 2241. *Die wiſen mochten nit geneſen*
 *Solten ſie one toren weſen*
v. 1287. *Sin ſelbt ſine er mert*
 *Der wiſsheit gern lert*
v. 837. *Rechte witze iſt ſeldikeit*
 *Liep würt ſelten on leit.*
v. 859. *Wie vil der wiſe witze git*
 *Er iſt doch riche zuo aller zyt*
v. 955. *Die armen duncket ſinne blos*
 *Da bi die richen witze groſs*
v. 2237. *Wer wenet das er wiſe ſy*
 *Dem wonet ein tor vil nahe by*

Gewalt den weisen angesiget
  Da man des rechten nit entpfliget
Weisheit vberwindet das vbel
  Vnd zwinget also ser den teüfel
Das er nützet mag zu aller zeit
  Süss scheidet weisheit manigen streit
Das weisheit niemant erben mag
  Noch kunst das ist ein michel klag
Niemans erlanget one arbeit
  Richtumb vernunfft kunst vnd weisheit
Was Salomon von weisheit leret
  Das selb Markolfus als verkeret
Er ist weiss der ein yeden man
  Nach seinem stat gehalten kan
Wer lebet nach der weisen sitt
  Veryagt die thoren bald da mit
Als rost verzeret stahel vnd ysen
  Also thut auch zuvil sorg den wysen
Ich höre sagen von alten grysen
  Wie das ein nagel halt ein ysen
Ysen das ross, das ross den man
  Ein Man ein burg gehalten kan
Ein burg ein land nachmals bezwingt
  Das es in frid nach hulden ringt
Also behalt die recht weisheit,
  Gut, land vnd lüt, in einigkeit
Er ist weise der verlust sich claget
  Vnd von gewinne nicht yedem saget
Ein weiser man sol heimlich tragen
  Sein armut vnd nit ferre clagen
Anders sein fründ fliehen zuhandt
  So inen sein armut wird bekant

v. 983. *Gewalt den wisen angesiget*
  *Da man des rechten nit enpfliget*

Die iungen nieman kan gezämen
  Sie wöllen ſich da von nit ſchämen
So groſs weiſsheit iſt niemant bey
  Das er wöll wiſſen wer er ſey
Sich in ein ſpigel tuſend ſtund
  Du wirſt dir ſelber nümmer kund
Vſs yetlichem faſs laufft vnd gadt
  Das ſo es innerthalben hat
Seinen zorn der thumme richet
  So ſich der weiſe verſprichet
Des mannes witze ein ende hat
  So ine ein groſſer zorn beſtat
In zorn ſpricht dick ein man
  Das böſst ſo er erdencken kan
Ein kunſtreicher man mit demut
  Ein räter der mit vntrew thut
Ein ſchüler der ſich gern laſst wyſen
  Deren lob ſol man gar billich pryſen
Wo die weiſsheit weſen ſol
  Die iſt in den cleinen leuten wol
Vnd mydet manigen groſſen man
  Der weiſsheit nit gepflegen kan
Es hat nieman dehein weiſen mut
  Dan der alzeit weiſslichen thut
Kein weiſsheit baſs verfahet
  Dan ſo die ſele gen hymel nahet
Die weiſen werden gottes kind
  Die andern alle thoren ſind
Man ſicht vil leut ſich des beſchamen
  Des ſie ere hand vnd beſten namen
Wo von ein yedes ere hat
  Schempt es ſich des, das iſt miſstat
Wer gar nichts vberſehen wil
  Der meret offt ſeiner ſorgen vil

Geitigkeit kan nieman geenden
  Gäbe er ir ſchon mit tuſent henden
Wer lüte vnd ere wil hon
  Der ſol ſein gut nit lon zergon
Nieman ſo vil der eren hat
  Das er wyſs wie er ſie verlat
Ere nieman gar geenden kan
  Vnd begert ir doch beide weib vnd man
In der welt iſt ſonſt nüt mere
  Zu achten wan lüt gut vnd ere
Armut mag nit tugent hon
  Wan ſie nit mag in eren ſton
Wer wol mit eren wil geneſen
  Der muſs ſeinen nachpuren freintlich weſen
Roſs, ſper, ſchilt, huben vnd ſchwert
  Die machen manchen ritter wert
Zucht ere vnd alle würdigkeit
  Seind on falſcheit dar nider geleit
Die erde vnd waſſer nider ſtrebt
  Feur vnd lufft gegen berg vff ſchwebt
Wen man förchtet der iſt wert
  Der ere nieman für gut begert
Des mannes ere recht alſo ſtat
  Darnach als er ſich ſelber hat
Wie ſol des laſters werden rat
  Dem all ſein ere zu laſter gat
Vil maniger hat der eren namen
  Vnd wil ſich doch der eren ſchamen
Nieman vermag zu langer zeit
  Groſs ere behaben on neydt
Vil maniger lebt gern mit eren
  Dem ichs dick ſihe ſchwärlich verkeren
Nieman ſol die ſeinen lon
  One forcht will er mit eren bſton

Wer vnrecht thut heimlich
Den heiſs ich niemer erenreich
Wer on flecken lang wöl leben
Der ſol ſein ere keim frembden geben
Maniger forſchet vil mere
Nach ſchande dan nach ere
Nieman dich geſchenden kan
Der ſelber eren nie gewan
Wer lebt on ere, on zucht vnd ſcham
Der gedenckt weren alle lüt alſam
Ein bider man der ſorget ſere
Vmb leib vnd gut, vmb ſel vnd ere
Der buler nach der bulſchafft tracht
Der güttig vmb gewinne hat acht
Ein man nach eren werben ſol
Wan er will, kumbt er ir ab wol
Wer aber gewinnet laſters vil
Mag das nit laſſen wan er will
Was freuden gibt das aug dem man
Da mit er nit geſehen kan
Ere vnd nutz die ſeind vaſt gleich
Doch iſt on eren nieman reich
Ere muſs kempffen mangen man
An dem ſie ere nie gewan
Mit ſänffte on arbeit nieman mag
Ere vberkomen alle tag
Wer nach ere vnd tugent will ſton
Der muſs ſich arbeit nit turen lon
Des brunnen fluſs wirt ſelten breit
Da man das waſſer ynne treit
Alſo die ere gar leicht zergat
Die nit ſtäts ein zuchtmeiſter hat
Von art begert ein yeder ſich
In ſeinem leben erenrich

Ein landt das eren nie gewan
Das selb man nit sere loben kan
Wie wol got hat der welt gegeben
Groſs ere wolthat vnd sanfftes leben
So ward ir ere nie so groſs
Sie seind doch alle des todes genoſs
Sein ere kein erenman ertrenckt
Der sich der eren wol bedenckt
Wer seines mundes hat gewalt
Der will mit eren werden alt.

---

Zum Schluſs dieser Abhandlung will ich noch von der lateinischen Ueberſetzung einiger Sprüche Freidank's nähere Nachricht ertheilen, da ich in allen bisherigen Beiträgen zur Literatur dieses Gedichts derselben entweder gar nicht, oder doch sehr unzulänglich, erwähnt finde. Schon an einem andern Orte *) hab' ich bemerkt, daſs sie sich handschriftlich mit bei dem Scherzischen Kodex der Bonerschen Fabeln, hinter dem von Scherz sogenannten Gnomologen befinde, der, wie ich dort gezeigt habe, kein Anderer, als unser Freidank, ist. Uffenbach hatte von diesem ganzen Kodex eine Abschrift nehmen lassen, die man in dem gröſsern Verzeichnisse seiner Handschriften beschrieben findet, wo auch von dieser dritten Abtheilung ihres Inhalts folgendes gesagt wird: **)

*) *Bragur*, B. II. S. 411.

**) *Biblioth. Uffenbach. Manuscripta*, P. IV. p. 242, ed. in fol. — Auch in Herrn *Friedr. Adelung's Nachrich-*

„*In hoc volumine occurrit aliud Poema latino-germanicum, quod ex codice vet. membr. Bibliothecae Argentoratensis describi fecit. Hoc quoque Fridanck inscribitur, sed a praecedenti differt, licet iisdem fere verbis ordiatur. Varias complectitur sententias morales.*"

Hierauf werden von dem Anfange und Schluſs dieser Arbeit einige Proben gegeben; und dann wird das Kolophon am Ende dieser Handschrift angeführt: *Explicat Fridanynus* (*Fridangnus*) *completus per Walter de Engen in vigiliis sancte crucis*, 1385. — Uffenbach setzt hinzu: *Num hic Waltherus de Engen Auctor vel saltim scriptor fuerit, alii iudicent.*

Jetzt habe ich die Uffenbachische Abschrift selbst aus der Hamburgischen Stadtbibliothek in Händen, und finde, daſs darin die lateinischen und deutschen Verse einander gegen über stehen, und daſs das Ganze in jeder Sprache 372 Verse ausmacht. Es ist also nicht der ganze *Freidank*, sondern es sind nur einzelne aus demselben in ganz willkührlicher, und von den mir bekannten Handschriften und Ausgaben fast durchgängig abweichender, Ordnung ausgehobene Sprüche, meistens nur von zwei Zeilen, die in gereimte lateinische Distichen übertragen sind, ob sie gleich in Eins fortlaufen.

Daſs

*ten von altdeutschen Gedichten der Vatikanischen Bibliothek* ist in der Handschrift Nr. 314. *Freidank* lateinisch und deutsch befindlich.

Dafs aber auch eine **gedruckte** Ausgabe dieses lateinisch-deutschen *Freidank* vorhanden sey, hat, so viel ich weifs, noch Niemand, aufser Herrn Schaffer Panzer bemerkt, der selbst auch Besitzer dieses, wie es scheint, äufserst seltnen Abdrucks ist, und mir denselben freundschaftlich mitgetheilt hat, so, dafs ich jetzt davon genauere Nachricht zu geben, und ihn mit der Scherz-Uffenbachischen Handschrift zu vergleichen im Stande bin.

Dieses gedruckte Exemplar ist in klein Quart, durchaus mit einerlei, altdeutschen oder, wenn man will, gothischen Lettern gedruckt, und besteht aus sechs und dreifsig Blättern, ohne Seitenzahlen. Herr Panzer vermuthet, es sey ein Produkt aus Conrad Kachelovens Presse in Leipzig, bald zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts; und diese Vermuthung wird durch den ganzen Anschein und durch Vergleichung mit andern alten Drucken dieses Zeitpunkts und dieser Offizin bestätigt. Gegen die Mitte der ersten Seite steht folgender Titel:

*Prouerbia eloquentis Freydangks innumeras in se vtilitatis complectentia.*

Den Schlufs machen auf der letzten Seite folgende Zeilen:

*Ent hat freydanck mit mancher hande sanck*

*Also hat gedicht der freidanck*
*Der doch got libt an wanck*
*Vnd gibt dem gedicht endt*
*Got muefs vnsern komer wendt*

*Extrema manus mihi imposita est.*

H

Die Anzahl der Verse in dieser gedruckten Ausgabe ist mehr als dreimal so groſs, als in der gedachten Handschrift; denn jene enthält an die 1130 lateinische Verse. Von dem ganzen Gedicht ist das freilich kaum der dritte Theil. Auch die Ordnung ist im gedruckten Exemplar von dem geschriebenen verschieden; und dieser Umstand bestätigt die durch die Abweichungen der Handschriften schon sehr wahrscheinliche Vermuthung aufs neue, daſs das Ganze ursprünglich nichts anders sey, als ein Cento zerstreuter und in willkührliche Ordnung gestellter, vielleicht auch schon von ihrem ersten Urheber ohne Plan und bei zufälliger Gelegenheit nach einander aufgezeichneter Sprüche. Wirklich scheint es mit diesem Gedichte ganz die Bewandniſs zu haben, wie mit den gnomischen Versen der Griechen, die, wie man weiſs, nur ein scheinbares Ganzes bilden.

Endlich weichen Druck und Handschrift auch darin von einander ab, daſs in dieser der Text jeder Sprache in Eins fortläuft und das Latein dem Deutschen gegen über steht; in jenem hingegen beide Sprachen beständig mit einander wechseln, und nach zwei lateinischen Zeilen zwei deutsche folgen. Seltner folgen mehrere, besonders deutsche, auf einander, die der Uebersetzer ins Kurze gezogen hat. Daſs übrigens die Arbeit dieses Letztern, vermuthlich eines Mönchs, keinen sonderlichen poetischen Werth hat, bedarf wohl keiner Bemerkung. Schon der Reim der Distichen giebt ihnen ein sehr unklassisches Ansehen, das nicht selten durch das

hinzugekommene Leoninifche Zufammenreimen der beiden Vershälften noch läppifcher wird. Und doch giebt es hie und da Spuren von Bekanntfchaft mit den klaffifchen Dichtern, und aus ihnen entlehnte Phrafen. Der Anfang und ein paar einzelne Stellen des Verfolgs mögen zur Probe dienen:

*Incepto nomen operi discretio donat*
*Virtutes alias quae fumma laude coronat.*
Ich byn genant befcheidenheit
Die aller tugende krone treit.
*Quamvis ornata non funt mea fcemata dicta*
*Plus tamen aedificat fenfus quam fabula ficta.*
Mich hat gemacht frydanck
Ein deyl von fynnen dy feyn kranck.
*Quod fervire deo fapientia prima feratur*
*Sitque medela reo nullus dubitare probatur.*
Got czu dienen ane wanck
Ift aller. weyfheit ein anefanck.
*Qui bona ventura perdit propter peritura*
*Hic erit inftabilis, eiusque domus ruitura.*
Wer vmb dye kurcze zceyt
Die ewige kron vnd freuden geidt
Der hat fich felber gar betrogen
Vnd bawet auff den regenbogen.

---

*In quibus affuefcit homo mores linquere nefcit*
*Confueto more non quis caret absque pudore.*
Die fitten ein man fwerlich let
Der er iungk gewont hat.
*Dulcis fermo viri delectat et ira modefta;*
*Nobilis eft ille qui fectatur bona gefta.*
Suffe rede fenfften den zorn
Wer wol thut ift wol geborn.

*Alterius ſpatam multo quis laudat honore*
*Quam ſibi collatam nullo ſervaret amore.*
Mancher lobt ein fremdes ſwert
Het ers do heym es wer ym vnwert.

---

*Nunquam laudari me ſustinet os inimici;*
*Sed ſi laudando ſpeciem praetendit amici,*
*Illius laudem nihil eſſe puto niſi fraudem.*
Meines feyndes mundt
Lobet mich zu keiner ſtundt
Is das er mir gut ſpricht
Das meint er mit dem herczen nicht.

---

*Reddere perſonae ſcit quisquis congrua cuique*
*Laudibus attolli mundanis debet ubique.*
Mit dummen thum mit weiſen weyſ
Das was ye der werlt preyſ.
*Non poterit melior tutela dari mulieri*
*Quam quae ſponte ſtudet ſibi laudis dona mereri.*
Es wart kein hut nye ſo gut
Dan die eyn fraw yr ſelber thut.

---

*Terrea cultura producit germina plura*
*Quae nec natura concordant ſide figura.*
Die erde thauſent vol gebirt
Dem keyns dem andern gleich wyrt.
*Veſtes tecta cibos qui poſſidet absque labore,*
*Raro poteſt talis ſapientis vivere more.*
Cleider heuſer muſſigk erkrieget vnd ſpeyſ
Machen manchen man vnweyſ.

*Nemo poteſt eſſe ſic inſons ſicque fidelis*
*Quin offendatur falſis quandoque loquelis.*
Wie vnſchuldigk iſt eyn man
Men mach yn dennoch ligen an.

---

*Qui galeam contra mendacia verba valentem*
*Venderet et clipeum convitia nulla timentem,*
*Haec ego vendenti ſolvam mercede decenti.*
Fundt ich feyl ein eyſen hudt
Der vor lugen wer gut
Vnd ein ſchilt vor ſchelden
Den wolt ich teuer vorgelden.

---

*Tu videas citaram condignum reſpice ſignum,*
*In quo conveniunt vox corda ſimul quoque lignum.*
*Una tamen citara, non plures eſſe videntur.*
*Ignem, fervorem, ſplendorem, ſol capit idem*
*Per ſolum ſolem coelum gerit aëra primum,*
*Sic tria nomina cuncta regentia ſunt deus unus,*
*Cui mea carmina flore carentia ſint iam rogo munus.*
Trey dinck an der harpſſe ſeyndt
Holcz ſeyten ſtim vnd doch eyn dinck
Got criſt als ich meyn
In treyen namen vnd iſt doch eyn.
Ent hat freydanck mit mancher hande ſanck.

---

Ich ſetze nur noch hinzu, daſs der jüngere Herr Adelung in ſeiner unter der Aufſchrift, *Altdeutſche Gedichte in Rom*, erſt neulich erſchienenen Fortſetzung der Nachrichten von Heidelbergiſchen Handſchriften in der Vatikaniſchen Bibliothek,

S. 153 ff. die einzige dort befindliche Handfchrift des *Freidank* befchreibt, worin gleichfalls lateinifche und deutfche Verfe mit einander abwechfeln. Die Abfchrift ift, wie am Ende fteht, im J. 1443 gemacht; und die dort gebrauchten, oft ganz unverftändlichen Abkürzungen laffen fich nun aus dem gedruckten Exemplare und der Scherzifch-Uffenbachifchen Handfchrift erklären, in fo weit diefe mit jenem übereinftimmen. Denn gleich die vier erften lateinifchen Zeilen, die eine Art von gereimter Ueberfchrift machen, getraue ich mir fo, wie Herr Adelung die Abkürzungen giebt, nicht ganz zu enträthfeln; fie fcheinen aber die Anzahl der Verfe, die auf diefe Art hier bearbeitet find, und den Nutzen ihrer Zufammenftellung in beiden Sprachen anzudeuten:

*Vt bina lingua fiant bene confolidati.*

Auch von den oben erwähnten beiden von Litzel befchriebenen Manufkripten unfers Gedichts ift das Eine lateinifch und deutfch; und laut der Vorrede des Herrn Hofraths Adelung zu jenen fortgefetzten Nachrichten find auch zwei Handfchriften des deutfchen Textes aus dem Gottfchedifchen Nachlafs in der Churfürftl. Bibliothek zu Dresden befindlich.

V.

ÜBER

# DEN WELSCHEN GAST.

## V.

### ÜBER

# DEN WELSCHEN GAST.

Tenzel ist, meines Wissens, der erste, der des altdeutschen Gedichtes, *der Welsche Gast*, in seiner kurzen Beschreibung einiger in der Herzoglichen Bibliothek zu Gotha befindlichen Handschriften erwähnt. *) „Der *welsche Gast*", sagt er, „ist ein „Buch auf Pergament in Folio geschrieben, und „handelt von der Tugend und Verbesserung der Sit„ten; wie denn hin und wieder Gemälde inserirt „sind, so die Tugenden und Laster vorstellen. Der „Autor nennt sich in der Präfation, samt der Ent„schuldigung, dass er, als ein Italiäner nicht wohl „Teutsch könne:

Ich bin von Friul geborn
Vnd lazze gar one zorn
Swer ane spott mein getiht
Vnd mine tutsche bezzert iht
Ich heiz Thomasin von zercläre
Böser litte spott ist mir vnmäre, u. s. f.

„Gegen das Ende singet er also:

Mein buch heizet der welsche Gast
Wan ich bin an der tutsche Gast
Vnd chom nie so verre darin

*) *Monatliche Unterredungen* v. J. 1691. S. 926.

Als ich alzan chomen bin
Nu var hin min welſcher Gaſt
Vnd hüte durch minen willen raſt
Daz du chomſt zu herberge nicht
Zu dem der ſi ein böſewicht.

„Zuletzt ſteht: *Finito libro ſit laus et gloria Chriſto.* „*Anno Dni CIↃCCCXI. feria ſexta poſt aſſumptionem* „*beatae Mariae glorioſe virginis.* welche Jahrzahl „vielmehr die Zeit, wenn der Codex geſchrieben, „als wenn das Werk ſelbſt gemacht, anzeiget.“

Cyprian gedenkt in ſeinem Verzeichniſſe der Handſchriften dieſer Bücherſammlung, *) unter denen auf Pergament in Folio Nr. LIX. der gegenwärtigen bloſs mit folgenden Worten: *Codex anno CIↃCCCXI. rhytmis germanicis ſcriptus. Dicitur der Welſche Gaſt, morumque doctrinam pro aetatis, qua editus eſt, ratione complectitur. Initium eius ac finem Tenzelius a.* 1691. *colloquio Novembris inſeruit.*

Von der in der Stadtbibliothek zu Ulm befindlichen Handſchrift war zwar ſchon vorher, zuerſt vielleicht von Schilter, hernach auch von Andern**) Erwähnung geſchehen; umſtändlicher aber ertheilte Herr Prediger *Miller* zu Ulm eine Nachricht davon im *Journal von und für Deutſchland*,***)

*) *Catalogus Codd. Manuſcriptorum Bibliothecae Gothanae*, Lipſ. 1714. 4. p. 17.

**) Z. B. von dem ſel. Abt Gerbert zu St. Blaſien, in ſeinem *Iter Alemannicum*, p. 192, und in der deutſchen Ueberſetzung, S. 181.

***) v. J. 1789. St. X. S. 342.

und gab zugleich ein paar kurze Stellen daraus zur Probe, woraus ſich ergiebt, daſs ſie mehr, als die Gothaiſche, mit der ſogleich zu beſchreibenden Wolfenbüttelſchen übereinſtimmt. Sie hat indeſs Lücken, wovon Herr Miller, der ſie nicht ganz durchforſcht zu haben ſcheint, wenigſtens zwei zu Anfang und am Schluſs erwähnt. Bei ihrer von Hrn. *Veeſenmeyer* in Ulm neulich im vierten Bande der *Bragur* verſprochenen nähern Unterſuchung wird ſich Alles vollſtändiger ergeben, als aus jener kurzen, nicht ganz befriedigenden Nachricht.

Auch *Gottſched* beſaſs, wie er in ſeiner *Deutſchen Sprachkunſt* ſagt, *) eine etwas neuere Abſchrift dieſes Gedichts, als die Gothaiſche, die jedoch, wie er hinzuſetzt, mit dieſer einerlei Rechtſchreibung beobachtet. Es wird die nämliche ſeyn, die jetzt in der Churfürſtl. Bibliothek zu Dresden befindlich iſt. **)

In des jüngern Herrn *Adelung* ungemein ſchätzbaren *Nachrichten von altdeutſchen Gedichten*, welche aus der Heidelbergiſchen Bibliothek in die Vatikaniſche zu Rom gekommen, finde ich, daſs in dieſer nicht weniger als vier Handſchriften des *Welſchen Gaſtes* im Katalog angegeben werden. ***)

*) S. 688 der Ausgabe von 1762.

**) S. Hrn. Hofr. *Adelung's* Vorbericht zu den *fortgeſetzten Nachrichten von Altdeutſchen Gedichten in Rom*, S. XXI.

***) In dem Verzeichniſſe dieſer Handſchriften, Nr. 320. 330. 338. 389.

In der sehr zu wünschenden Fortsetzung dieser Nachrichten steht hoffentlich eine genauere Beschreibung und ein Auszug von drei derselben, die noch vorhanden sind, zu erwarten.

Dass aber auch in der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel eine Handschrift dieses alten Sittengedichts befindlich sey, ist, so viel ich weiss, noch nirgend öffentlich erwähnt worden. *) Ich gebe also hier eine nähere Beschreibung davon. Sie ist auf Papier in mässigem Folioformat, kolumnenweise geschrieben, und besteht aus 105 Blättern. Ihr Alter ist nirgend angegeben; auf allen Fall aber ist sie wohl jünger als die Gothaische, und den Schriftzügen nach möcht' ich sie in den Ablauf des vierzehnten, oder wahrscheinlicher noch in die erste Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts setzen. Die schlecht gezeichneten und gemalten Figuren sind meistens in den Text, den sie unterbrechen, eingeschaltet; einige wenige füllen auch ganze Seiten. Sie scheinen mit denen in der Gothaer und Ulmer Handschrift den Gegenständen nach einerlei zu seyn, so viel sich aus Tenzel's und Herrn Miller's Angaben schliessen lässt. Denn auch hier sind es meistens Vorstellungen von Tugenden

*) Herr Bibliothekar Langer in Wolfenbüttel hat zwar schon vor geraumer Zeit eine kurze Anzeige dieser Handschrift dem Herrn Hofrath *Meusel* für sein *Historisch-Literarisches Magazin* zugesandt, die aber bis jetzt noch nicht abgedruckt ist. Gegenwärtige Bekanntmachung gab ich zuerst im fünften Bande der *Bragur*, mit Vorwissen und Genehmigung meines würdigen Freundes.

und Laſtern, und von kämpfenden Rittern zu Fuſs und zu Pferde. Mit rother Schrift ſind ihnen ihre Benennungen beigefügt, und fliegende Zettel, worauf die Worte ſtehen, womit ſie einander anreden, auffodern, abweiſen, fragen oder antworten. Die Gruppirung dieſer Figuren und ihre allegoriſche Zuſammenſtellung iſt oft ſeltſam und abentheuerlich genug.

Auch von Seiten der Mundart ſcheint dieſe Handſchrift mit der Ulmiſchen faſt völlig übereinzuſtimmen; die zu Gotha hingegen, unſtreitig wohl die älteſte von den dreien, ſcheint, nach den wenigen mir daraus bekannten Proben noch unvermiſchter ſchwäbiſch zu ſeyn. Bodmer urtheilt von der Sprache dieſes Gedichts und des damaligen Zeitalters überhaupt: *) „Sie hat Ellipſen, Meta„theſen, die wir verloren haben; viele Idiotismen, „die in der engliſchen Sprache geblieben ſind; ei„nen Reichthum von Wörtern, Verhältniſſe und „Geſchäfte im gemeinen Umgang auszudrücken, „welche ſeitdem verſchwunden, oder durch Ne„benideen in einen übeln Ruf gekommen ſind. „Das Metrum, die Reime, die Verflechtung der „männlichen mit den weiblichen Reimen, ſind wie „der Provenzalen.“

Uebrigens iſt die Wolfenbüttelſche vollſtändig; und die Lücken der Ulmer wären, der ähnlichen Mundart wegen, vielmehr aus ihr, als aus der Go-

*) *Deutſches Muſeum* v. J. 1780. B. I. S. 29.

thaiſchen, zu ergänzen. So viel ſich aus Herrn Miller's Beſchreibung abnehmen läſst, iſt die erſte Lücke in der Vorrede, nach den Verſen:

Ich bin von Frigul geborn
Und laſſe es gar one zorn

Hier fehlten alſo folgende 63 Zeilen, bis zum Schluſs dieſer Vorrede:

Ob jemat nun gedichte
Mit rechter tütſche richte *)
Ich haiſſe thomaſin von tirckelere
Schwacher ſpot iſt mir unmere
Ich hon gewonet hulde wol
Von recht min kainer ſpotten ſol
Wer wol geuelt dem frumen ſchar
Der miſuelt dem böſen gar
Wer gutter lütt hulde hant
Der getut wol der böſen rat
Iſt jeman frum der recht tutt
Daſs duncket nit die böſen gut
Was der from gutes began mag
Daſs muſs ſin der böſen ſchlag.
  Tütſche zung empfach wol
Als ain gut Huſsfrow ſol
Dieſen dinen welſchen gaſt
Der dir din ere nimmet vaſt
Er kündet dir zucht vnd ere vill
Wer ſie gern vernemen will
Du hanſt dick gern vernomen
Daſs von der welſche iſt gekomen
Daſs habent betutet tütſche lütt

*) Tenzel lieſt, in der oben angeführten Stelle, dieſe Zeilen ganz anders.

Da von ſoltu vernemen hüt
Ob dir ain welſcher man
Jtzt das geſagen kan
Tütſchen das dir müge geuallen
Des vliſt er ſich mit allen
Sinnen alſus iſt ſin mut
Gott geb daſs es dich düncke gut
Wann was man hie geſchrieben ſicht
Das iſt von welſche genomen nicht
Villicht mir noch das geſchicht
Daſs ich in mines gedichtes wand
Ain holtz das ain andern hand
Geſchnitten hat lege mit ſolicher liſt
Daſs glich dem andern iſt
Da von ſprichet ain wiſer man
Wer alſo gefüglichen kan
Setzen ain rede in ſin gedicht
Die er doch hat gemachet nicht
Der hant alſo vil getan
Da gezweifelt er nimer an
Als der ſie von erſte vand
Der fund iſt worden ſin zu hand
Es iſt in minen willen wol
Daſs man ſin rede beſtetten ſol
Mit ander wiſen lüte lere
Verſchmacht man ſie das iſt vnere
Husfrowe min bis das gemant
So dir min buch kumpt zu hant
Miſsuelt dir ichtes dar an
Daſs lanſs bieſſen aynen man
Der och one wandel ſy
Wer von vnſtette nit iſt fry
Den ſoltu es nit laſſen ſechen
Ain böſer man der pflicht zu ſpechen
Ain gut rede darumb mere

Dafs er sie velsche dann durch ere
Der böse man vnd die bosshait
Sollent hie werden so braitt
Dafs sie von einem welschen gast
Vnd von tugeten fliechen vast.

Die vier am Schlufs der Vorrede in der Ulmer Handschrift befindlichen Verse:

Hie sol min Vorrede ain ende han
Ich wil ain andre heben an
Ich ger von got gut sinne
Mines buches ich hie beginne

fehlen hingegen in der unsrigen; und fast möcht' ich sie für später eingeschoben halten, da sie den Uebergang zu einer zweiten Vorrede zu machen versprechen, und doch zu dem Anfange des Gedichts selbst hinüber führen, das keine besondre Einleitung hat, die man hier sonst etwa unter der andern Vorrede verstehen könnte. Die beiden Anfangszeilen des ersten Buchs, deren zweite der Abkürzung wegen, die in unsrer Handschrift nicht vorkommt, Herrn Miller unverständlich war, heifsen so:

Ich hon gehört vnd gelesen
Man sol gern vnmüssig wesen

Am Schlufs des ganzen Gedichts aber fehlen in der Ulmer Handschrift nur folgende Verse:

Verschiben mit sinem gebott
Die lieger da es üss gat
Sin mag nit anders werden rat
Dauon soltu min buch beliben
By dem der dich geruchet schriben
In sinem hertzen vnd mut

Wer

Wer iſt ſo gantz vnd ſo gut
Vnd mit ſtette zu ſamen ſo gewallen
Daſs du uſs jm nit magſt gevallen
Den ſol dan beſſern din ler
So ſol dich beſſern och er
Wan der frumme man ſol ton baſs
Dann du lereſt wiſſe daſs
Hie wil ich dir ende geben
Gott geb das wir on ende leben
Durch die dry hailgen namen
Vatter ſun hailiger gaiſt amen.

Ob übrigens auf der leer gebliebenen Seite des vorletzten Blattes etwas mangle, kann ich nicht entſcheiden, da Herr Miller die letzte und die nächſtfolgende erſte Zeile vor und nach dieſer ſcheinbaren Lücke nicht angegeben hat. Eine Figur findet ſich in dieſer Gegend unſrer Handſchrift wenigſtens nicht.

---

Wohl nicht leicht hat der Name eines Schriftſtellers ſo ſonderbare und willkührliche Abänderungen erfahren, und iſt ſo entſtellt und verſchieden angegeben worden, als der Name unſers alten Spruchdichters. Tenzel führte die Verſe aus der Gothaiſchen Handſchrift an, worin Jener ſich ſelbſt nennt, und las: Thomaſin von zercläre. Hingegen Gottſched, der eine eigne Handſchrift vor ſich hatte, nannte ihn in ſeiner Sprachkunſt Thomaſin von Verrere.*) Und er war es

*) Und hatte, wie jetzt Herr Hofrath Adelung am oben angeführten Orte bezeugt, Recht, ſo zu leſen, weil in ſeiner Handſchrift ſehr deutlich ſo ſtehen ſoll.

höchſt wahrſcheinlich, der zuerſt dieſe Variante in Gang brachte, die hernach von Mehrern nachgeſagt, und als wirkliche Variante vorausgeſetzt wurde. Denn ſelbſt Herr Adelung fragt: ob man für Zerklere, wie er in der Rubrik ſeiner Nachricht von dieſem Dichter *) den Namen ſchreibt, nicht etwa Ferrara leſen ſollte? und giebt unſerm Gedichte eben daſelbſt den ſchwerlich durch irgend eine Handſchrift beſtätigten Titel: *Sittenſprüche von Ferrara*. In dem von eben dieſem groſsen Sprachgelehrten mit ſchätzbaren Anmerkungen herausgegebenen poëtiſchen Ehrenbriefe Jakob Püterich's von Reicherzhauſen **) fand er den Namen Tomaſin von Clär geſchrieben, und bemerkt dabei, daſs dieſer Name bisher ſehr verſchieden ſey angegeben worden, bald Thomaſin von Ferrera, bald Thomaſin von Zerklere. „Der erſte Name", ſetzt er hinzu, „war augenſcheinlich eine falſche Lesart, indem der Verfaſſer am Ende ſeines Vorberichts ausdrücklich ſagt, daſs er aus Friaul gebürtig ſey; daher ich nicht wüſste, wie er nach der Stadt Ferrara könnte ſeyn genannt worden. Der zweite Name ſcheint nicht weniger verdächtig. Püterich giebt einen dritten an, welcher mir der wahre zu ſeyn ſcheint, ob ich gleich noch nichts entſcheiden kann, da ich keine der vorhandenen Abſchriften

*) *Magazin für die Deutſche Sprache*, B. II. St. 3. S. 90.

**) Leipzig, 1788. 4. S. 15.

eingesehen habe. In Gotha und Ulm könnte man die Frage am besten entscheiden." *)

So ganz aus der Luft gegriffen war jedoch dessen Vermuthung vielleicht nicht, der hier Ferrara zuerst ins Spiel brachte. **) Denn Fabricius und Jöcher haben einen Thomasinus de Ferraria, einen Predigermönch gegen den Schluss des vierzehnten Jahrhunderts, von dem man Auszüge aus der Dogmatik des Thomas von Aquino, lateinische Fastenpredigten, u. s. f. gedruckt hat. Schon die Verschiedenheit der Lebenszeit hätte diese Muthmassung, wenn sie ja entstehen konnte, sogleich vereiteln sollen.

In der Ulmer Handschrift fehlt, wie oben schon erinnert ist, die Stelle, worin der Dichter sich nennt; unsre Wolfenbüttelsche Handschrift hingegen hat sie, und hier steht ganz deutlich und leserlich:

Ich heisse thomasin von tirckelere.

Dass diess wohl unstreitig die rechte Form dieses Namens sey, wird mir nun auch durch das von dem jüngern Herrn Adelung mitgetheilte Verzeichniss der altdeutschen poetischen Handschriften im Vatikan bestätigt, wo bei den ersten beiden der vier Abschriften unsers Gedichts der Verfasser desselben

*) In Ulm wohl nicht, weil der Vers mit dem Namen fehlt.

**) Möglich ist es auch, dass Bodmer, ein ganz andrer Mann in diesem Fache als Gottsched, zuerst auf Ferrara fiel. Wenigstens pflegt er unsern Dichter Tomasin von Verrera zu nennen. Aber er hielt diess, wie es scheint, doch nur für einen Eigennamen, nicht für Andeutung der Vaterstadt; denn in der angeführten Stelle im *Deutschen Museum* nennt er diese Friaul.

Thomas Tircler genannt wird. *) Man ſieht aber leicht, wie aus von tircelere oder tirclere durch die Abſchreiber und Leſer von tir clere oder von der clere, und durch Püterich ſelbſt von clär gemacht ſey. Selbſt in unſrer Handſchrift ſcheint der Name des Verſes wegen gedehnt, und Tirckelere für Tirckler oder Tircler geſetzt zu ſeyn.

Ungeachtet dieſer Berichtigung möchte ſich indeſs von unſerm Dichter auſser dem, was er ſelbſt von ſich ſagt, ſchwerlich irgendwo eine weitere Spur oder Nachricht finden. Unter den von Noſtradamus, Creſcembeni, Millot, und andern angeführten Provenzaldichtern giebt es überall Keinen, der den Vornamen Thomas oder Thomaſin führte, noch weniger einen mit dieſem zuſammenſtimmenden oder ihm nur irgend ähnlichen Zunamen. Ihn aber dort aufzuſuchen, und es nur als möglich anzunehmen, daſs er ſelbſt auch in der Provenzalſprache könne gedichtet haben, veranlaſste mich ſeine eigene Ausſage, daſs die wälſche Sprache ſeine Mutterſprache, und daſs er ſelbſt ein Wahle oder welſcher Mann, ein Gaſt, oder Fremdling, ſey:

Miſsſprich ich der tütſche icht,
Daſs düncke vch |wunderlich nicht
Wann ich gar ain Walch bin
Des wirt an miner tütſch erſchin.

*) In der Fortſetzung, die neulich unter dem Titel: *Altdeutſche Gedichte in Rom*, erſchienen iſt, giebt Hr. *Ade-*

Und bald hernach:

Da vou ſoltu vernemen hüt
Ob dir ain welſcher man
Icht des geſagen kan.

Denn, ungeachtet unſer Dichter aus Friaul, im Venediſchen, gebürtig war, ſo glaub' ich doch Recht zu haben, wenn ich Wahl und Wälſch hier nicht, wie Bodmer und Andre thaten, für Italiäniſch, ſondern vielmehr in dem ehedem allgemeinern, und damals vielleicht einzig gewöhnlichen Sinne für provenzaliſch, (*le gallois*) nehme.*) Es bedeutete ſogar vor Alters, wie auch Adelung unter dieſem Worte bemerkt, fremd und ausländiſch überhaupt, welches nun aber hier, wo Gaſt oder Fremdling dabei ſteht, und wo mehr als Einmal beſtimmt vom Wälſchen die Rede iſt, nicht wohl Statt finden möchte. Kaum erlaubt auch die Rückſicht auf den Zuſtand der Sprachen und der Dichtkunſt zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts eine andre Auslegung dieſes Worts, das hier eben ſo zu nehmen ſeyn möchte, als bei dem Verfaſſer des *Wigoleis*, wenn er von ſeiner Erzählung am Schluſs derſelben ſagt:

Da ſie geſchriben hat ein man
Der jr jm wol ze tichtenne gan
Von der wälſch in tütſch zungen.

Oder beim *Heinrich von Veldeg* in ſeiner *Eneide*:

*lung* von den Vatikaniſchen Handſchriften des *Welſchen Gaſtes* S. 119 ff. etwas nähere Nachricht.

*) Vergl. *Scherzii Gloſſar.* ed. Oberlin. v. Walch.

Iz duchte den meiſter genau
Der iz us der waliſche kerte.

Man weiſs auch, wie viele Gemeinſchaft unſre alte ſchwäbiſche Poeſie mit der provenzaliſchen hatte, ob es gleich hier der Ort nicht iſt, über dieſen an ſich wichtigen Umſtand ausführlicher zu ſeyn. *) Auch erwähne ich hier nur bloſs, daſs die ſogenannten Mots der Provenzalen, und die nachherigen Frottole der Italiäner ähnliche Spruchgedichte, wie das unſrige, waren. Wer über dieſes letztere weitläuftiger kommentiren wollte, der müſste ſich nothwendig auf dieſs Alles weitläuftiger einlaſſen.

Unſer Schriftſteller zwar erklärt ausdrücklich, daſs er ſein gegenwärtiges Gedicht nicht aus dem Wälſchen genommen noch überſetzt habe:

Wann was man hie geſchriben ſicht
Das iſt von welſche genommen nicht

ob er gleich eingeſteht, daſs er daraus Manches in ſein Werk herüber getragen habe, und dieſe Freiheit in der oben angeführten Stelle der Vorrede ſchicklich genug rechtfertigt. Er bittet die deutſche Sprache, ihn als Fremdling wie eine gute Hausfrau gütig und nachſichtig aufzunehmen, wie ſie manche andre Dichter aufgenommen habe, die ihren Stof aus dem Wälſchen entlehnten. Wenn er aber gleich nicht daraus überſetze, ſo werde er

*) *Bodmer* hat mehrmals hierüber viel Wahres und Lehrreiches geſagt, beſonders in den *Neuen kritiſchen Briefen*, Br. XIII. und XIV.

doch vielleicht ein von fremder Hand geſchnitztes Holz in ſeinem Gebäude ſo zu legen und anzubringen wiſſen, daſs es ſich zu dem Uebrigen füge und ſchicke.

In dem Verfolge des Gedichts ſelbſt, zu Anfange des neunten Abſchnittes im erſten Theile, treffe ich jedoch auf nachſtehende Verſe:

Als ich hon och vor hie geſait
An dieſem buch von hoffliclıkeit
Daſs vſs welſchem ſchraib min hand.

Dieſs ſcheint ſich aber nicht ſowohl auf ein andres aus dem Wälſchen übertragenes Gedicht, oder auf dieſes Ganze, ſondern zunächſt auf denjenigen Theil des gegenwärtigen zu beziehen, der unmittelbar vorhergeht, und worin die Pflichten der Höflichkeit und Beſcheidenheit gelehrt werden. Vielleicht war dieſes Stück ein ſolches von fremder Hand geſchnitztes Holz; und es verlohnte ſich wohl der Mühe, ſeiner urſprünglichen Verarbeitung nachzuſpüren.

Bei der Durchleſung des Ganzen hab' ich übrigens ſorgfältig darauf geachtet, ob ſich in der Sprache und Phraſeologie dieſes Dichters einige Spuren ſeiner ausländiſchen Herkunft antreffen lieſsen; und ich geſtehe, keine gefunden zu haben, die irgend auffallend oder entſcheidend genug wären, um ihn der deutſchen Sprache minder kundig zu halten, als ſeine einländiſchen Zeitgenoſſen. Faſt ſollte dieſs auf die Vermuthung leiten, daſs die ganze Wendung, ſich für einen Fremdling auszugeben, von ihm er-

dichtet sey, und dafs er durch dieses Vorgeben entweder seinen Sprüchen leichtern Eingang, oder seiner Entlehnung mancher derselben von den Provenzaldichtern mehr Entschuldigung, vielleicht auch der Nachläſsigkeit seines deutschen Ausdrucks mehr Rechtfertigung habe verschaffen wollen. Das Wälsche oder Provenzalische war damals auch in Deutschland, besonders am Hofe der schwäbischen Kaiser, sehr beliebt; und, wie bekannt, wird Friedrich II. selbst, der im Jahre 1220 aus einem Könige von Sicilien römischer Kaiser wurde, unter die Provenzaldichter gezählt. *)

Dafs sich glücklicherweise das Zeitalter der Verfertigung dieses Gedichts bestimmen lasse, ist schon mehrmals angemerkt worden. Nicht zwar in dem gereimten Vorberichte, wie Herr Adelung sagt, **) auch nicht, wie Herr Miller angiebt, im siebenten Theile, sondern, wenigstens nach unsrer Wolfenbüttelschen Handschrift, im neunten Kapitel des achten Theils, findet sich die Stelle, woraus man diese Zeitbestimmung gefolgert hat. Dort ist nämlich von der zu wünschenden Wiedereroberung des heiligen Grabes die Rede, und es heifst weiter:

Mich duncket für die warhait
Es sind wol acht vnd zwantzig jar
Das wir es verlurn das ist war.

*) S. *Crescembeni dell' Istoria della Volgar Poesia*, Vol. II, p. 185. 262.

**) *Püterich*, S. 16.

In der Ulmer Handschrift steht bei diesen Worten von neuerer Hand ein NB. und die Anmerkung am Rande: „1188 durch Saladinum erobert; war „also damals, als dieses geschrieben wurde, 1216." Richtiger aber ist wohl jene Eroberung in das Jahr 1187, und folglich die Entstehung des Gedichts noch um ein Jahr früher zu setzen.

Das folgende zehnte Kapitel eben dieses achten Theils enthält indess noch mehr Anspielungen auf damalige Zeitumstände. Den in eben dem 1215ten Jahre zu Aachen gekrönten König und nachmaligen Kaiser Friedrich II. redet der Dichter mit folgenden Worten an:

Edler kunig fryderich
Du bist sinnes vnd mutes rich
Vnd magst ton was du wil
Ob du wilt ton gutes vil
Nun la schynen das du siest wis
Vnd bringe dir so hochen brys
Der nit endes haben sol
Du magst es geton wol
Wann der rechten wisung ist
Got dienen alle fryst
Ich waiss jr zwen vss dinem slacht [1])
Die dar furen mit grosser macht
Aines was der kaiser friderich [2])
Der ander das war sicherlich
Din vetter [3]) der dritte bistu
Du solt jn nach volgen nu

1) Deines Geschlechts.

2) Kaiser Friedrich I.

3) Herzog Friedrich von Schwaben.

Der kaiser von vngeschicht [4])
Vol kam vber mer nicht [5])
Din vetter vol kam dar
Vnd mocht es nit volbringen gar [6])
Du bist der dritte vnd sol volkomen
Vnd voltun ich hon vernomen
Das an der dritten zal ist
Erfollunge alle fryst [7])
Gottes erfollunge lyt
An dem namen alle zyt
Da by mag man wissen wol
Das da gebreste [8]) nit wesen sol
Syt an der zal nit gebrist
Vnd syt du der dritte bist
So gedinge ich wol zu got
Das du volfürest sin gebot
Ain jeglich werck kan missewende
Hant angenge [9]) vnd och ende
Das angenge ward gegeben
Dinen Enyn [10]) by sinem leben
Din vetter fur doch fürbass
Hin vber die mitte wisse dass

4) durch Missgeschick.

5) kam auf seinen Kreuzzügen nicht völlig übers Meer. Er starb nämlich auf diesem Zuge in Armenien beim Baden in dem Flusse Seleph, im Jahr 1191.

6) Herzog Friedrich von Schwaben, Friedrich's I. Sohn, setzte nach seines Vaters Tode den Kreuzzug fort, führte das Heer nach Antiochien, wo es aber grösstentheils durch Krankheiten aufgerieben wurde; und er selbst starb vor der durch die Kreuzfahrer belagerten Stadt Accon.

7) Nach dem bekannten Sprüchwort: *Omne trinum perfectum.*

8) Gebrechen, Mangel.

9) Anfang.

10) Ahn, *Grossvater.*

So ſolt och du das ende hon
Ob dir es gott geruchet lon, u. ſ. f.

Selbſt die Dauer der Verfertigung ſeines Werks hat unſer Spruchdichter nicht anzuzeigen vergeſſen. Den Anfang des neunten Theils macht ein Geſpräch zwiſchen ihm und ſeiner Feder:

La mich nun ruwen es iſt nun zyt
Spricht min feder wer nit gyt
Sinen aigen knechte
Ruwe der tut vnrechte
So hon ich dir das iſt war
Bedienet diſen winter gar
Das du mich nit lieſt beliben
Ich müſſe tag vnd nacht ſchriben
Du haſt verſchliſſen minen munt
Wan du mich me wan [1]) zehen ſtunt
Zu dem tag pflegte tempern [2]) vnd ſchniden
Wie möcht ich das ſo lang erliden
Du ſchnideſt mich groſs vnd klain
Vnd hanſt gemachet mich gemain
Zu ſchriben von herrn vnd knechte
Du tuſt mir gar vnrechte
Do du pflegteſt guter ſitte
Da volget ich dir gern mitte
Do du mit rittern vnd mit frowen
Pflegteſt buchurt [3]) vnd tentze ſchowen

1) mehr als.

2) Das Italiäniſche *temperar*, noch jetzt vom Federſchneiden gebräuchlich; daher auch *un temperajo*, ein Federmeſſer. In dieſem Worte würde ich den Wälſchen zu erkennen glauben, wenn es im Altdeutſchen fremder wäre, und nicht auch Temperhafen für Kühlkeſſel, Temperofen für Kühloſen, vorkäme. S. *Scherzii Gloſſar.* vv. Tempern, Temperey, Temperung.

3) Buhurt oder Buhart, ein Lanzenſpiel, eine kleinere Art von Turnier. — Siehe Scherz und du Fresne.

Da was ich gar gern by dir
Wann du gelöbestu och mir
Do du woltest zu hoffe sin
Vnder den lüten da was min
Glöbe das ich were bass
By dir dann iendert [4]) wisse dass
Nun hanstu dich des abgeton
Vnd hanst din selbs ding verlon
Vnd zurucken gar geworffen dass
Ich hon daran nit erworben bass
Wann ich muss schriben durch den tag
Wisse das ich es nit erliden mag
Du bist worden ein klosnere [5])
Da du do zu schul werde
Do mochtestu mich nit so hart
Din tor ist durch den tag gespart [6])
Sag an was ist dir geschechen
Du wilt weder frowen noch ritter sechen.

Unser Dichter thut endlich diesen Klagen seiner Feder Einhalt, und stellt ihr vor, er habe zu den vorhergehenden acht Theilen seines Gedichts nicht mehr als acht Monate gebraucht, und bestimme auch für die übrigen nur zwei Monate. Hätte er bloss zur Kurzweil, oder zum Zeitvertreibe, gedichtet, so würde er ganze vier bis fünf Jahre gebraucht haben. So aber habe ihn die Noth, oder vielmehr der innere Drang, zur Sittenbesserung mit-

Hurt bedeutete einen Schild, oft auch ein Heer, eine Horde.

4) als irgendwo.

5) ein Klausener, hier wohl nicht so viel als ein Klosterbruder, sondern nur ein Stubenhüter.

6) Deine Thür ist den ganzen Tag über versperrt.

zuwirken, zum Dichten bewogen. Und da habe er ſich lieber eine Zeit lang ganz der Welt entzogen, um deſto anhaltender und ungeſtörter an ihrer Belehrung arbeiten zu können.

Zum Schluſs will ich noch eine Stelle aus dem ſechsten Abſchnitte des zweiten Theils hieher ſetzen, worin mancherlei Zeitumſtände vorkommen, deren Erläuterung ich nur zum Theil beifüge, und woraus ſich unter andern ergiebt, daſs der Verfaſſer noch nicht dreiſsig Jahr alt war, als er dieſes Gedicht verfertigte:

Wer ſich gar verainet wol
Von rechte der ſtete weſen ſol [1])
Nymmer vns verainen wir
Wa vnſer ſint dry oder vier [2])
Die wil rome verainten ſin [3])
Da hette ſie ern groſſen gewin
Do ſie nit verainten mere
Da rugtte hin hinden gar jr ere [4])
Da ſic verainten wiſſet das jr hand
Der weltc vil vberwand
Aber do ſie nit verainten ſyt
Was och jr wafft [5]) nit zu wit
Allenthalben was ir forchte
Ir veraintes leben das worchte [6])
Nun iſt ir ere gar enwicht [7])

1) der muſs beſtändig, ſtandhaft ſeyn.
2) wo wir immer Jeder für ſich bleiben.
3) So lange die Römer vereint, einig waren.
4) Da gieng ihr Ruhm rückwärts.
5) ihre Waffen, ihre Macht.
6) würkte das.
7) eitel, erloſchen.

Man furcht ſie zu bitterue nicht [8])
Wes ſage ich des vor langer friſt
In der welt geſchechen iſt
Wann es ſint by vnſer zyt
Von verunainungen vnd durch nyd
Von verlugen vnd von vngeſchicht
Menge ſtete worden enwicht [9])
Min alter iſt nit dryſſig jar
Vnd gedencke wol das iſt war
Das bern an eren trug den krantz
Ir turn vnd ir hüſer waren gantz
Die lügent geſtreuwet uff der erde [10])
Briſſan [11]) lit och vnwerde
Durch verlugen vnd durch nid
Das iſt geſchechen by vnſer zyt
Von vincenne vnd von ferrere [12])
Möcht ich och ſagen dieſelbe mere
Das ich zel das iſt ain klainer garte
Vntreuwe hat ſich getailt ſo harte
Das nun niemant finden mag
Truw noch ſtetin [13]) ain halben tag
Wa iſt nun ſtete by vnſer zyt
Die welte hant erwelet ſtryt
Erge lugen ſpot haſs nyd zorn

8) Vielleicht: biedere, rechtſchaffne Leute fürchten ſie nicht mehr. Oder zu bitterue (biderbe) iſt wie Adverbium zu nehmen, und der Sinn wäre: man fürchtet ſie nicht recht mehr.

9) Manche Städte in Verfall gerathen ſind.

10) Unter Bern müſste hier wohl gewiſs Verona verſtanden werden; ich finde aber nicht gleich, worauf ſich dieſe Anſpielung beziehen kann.

11) Auch dieſer Name iſt mir dunkel.

12) Dieſe Schreibweiſe ferrere macht die Lesart verrere in dem Namen des Dichters noch zweifelhafter.

13) Beſtändigkeit.

Die tugent ſint nun gar verlorn
Die welt iſt vol vnſtetikait
Wa iſt nun truw vnd warhait
Sie iſt allenthalben vnwert
Wann ir nun laider neman gert
Sie iſt von engelant vertriben
Zu kerlinge iſt ſie nit beliben
Wann die zwen künig vrlüger [14])
Habent ir lant gemacht vnmer
Sie iſt och von bravant geiecht [15])
Die kätzer tetent ir da laid
Iſt ſie zu yſpanie nem ſie nicht
Wann jr da michel laid geſchicht
Von haiden vnd von vernogierten [16])
Kryſten ſie da vbel zierten
Zu bollant [17]) iſt ſie nit beliben
Sie iſt nun lange da vertriben
Nun wie ob ſie zu rome iſt
Das erfert in kurtzer friſt
Wer dar icht zu ſchaffen hant
Das warb römer falſcher rant
Zu tuſchgan [18]) man es nit ſchuchen ſol
Wann die blegerin [19]) wiſſent wol
So man ſie beröbt zu montfloſton [20])
Ob denn truwe zu tuſchgan won

14) Dieſs bezieht ſich auf die damaligen Miſshelligkeiten und Kriege zwiſchen den Königen von Frankreich und England, Philipp Auguſt und Richard Löwenherz. Urlüger ſcheint hier Krieger zu bedeuten.

15) gewichen.

16) eigentlich vernuigernten, geringſchätzten, für veraltet hielten.

17) Pohlen.

18) Toſkana.

19) Vermuthlich Pilger.

20) zu Montefiascone.

Sie ist och nit zu lamparte [21])
Die haben sie erschrecket harte
Maylander mit vngeloben
Mit vrluge vnd mit roben
Ob sie zu tutschen handen sy
Das waist man wol verre vnd daby
Zu vngern ist och nit ir wesen
Sie ist da lang nit gewesen
Ir vntruwe vnd ir vnsinne
Schinen wol an ir kuniginne [22])
Spür ich der lande in alle ort
Ich fünde weder hie noch dort
Weder truw noch warhait
Das macht als vnstetikait.

21) in der Lombardei. Die dortigen, und besonders die mailändischen Unruhen damaliger Zeit sind aus der Geschichte bekannt.

22) Wahrscheinlich wird hier die Königin Gertrude, Gemahlin des Ungarschen Königs Andreas II. gemeint, die Bancban's, des Statthalters, Gattin zum Ehebruch verleitet hatte, und dafür von jenem ermordet wurde.

VI.

ÜBER

# KÖNIG SALOMON

UND

# MARKOLF.

VI.

ÜBER

# KÖNIG SALOMON UND MARKOLF.

Unter verschiedenen altdeutschen poetischen Handschriften, die ich selbst besitze, befindet sich eine an Umfang und äusserer Gestalt ziemlich ansehnliche, welche ein erzählendes Gedicht vom König Salomon und Markolf enthält, dessen, so viel ich weiss, in der Geschichte unsrer ältern Dichterliteratur bisher noch keine Erwähnung geschehen ist. Die Handschrift besteht aus 108 Blättern in kleinem Folio, ist auf starkes Papier ganz leserlich geschrieben, und mit verschiedenen, auf einzelnen etwas kleinern Blättern nicht ganz schlecht gezeichneten illuminirten Figuren versehen. Auf dem ersten Bilde, welches mit dem Format der Handschrift selbst gleiche Grösse hat und das Frontispiz ausmacht, sitzt König Salomon mit seiner Gemahlin am Brettspiele; und oben im rechten Winkel des Blattes steht die Jahrzahl 1479, die aber wohl ohne Zweifel nur das Jahr der Verfertigung dieser Malereien, oder der ganzen Handschrift, nicht aber des Gedichts selbst, andeutet, weil dieses gewiss früher

hinauf, wenigstens in das vierzehnte Jahrhundert zu setzen seyn möchte.

Eigentlich besteht dieses Gedicht aus zwei Theilen; und der zweite derselben enthält die Unterredungen Salomon's und Markolf's. Nur dieser stimmt, wie ich hernach zeigen werde, mit einer lateinischen Erzählung überein, welche die nächste Quelle sowohl einer prosaischen als dieser gereimten deutschen war, wie am Schluss dieser letztern ausdrücklich gesagt wird:

Noch hat morolf me gedrieben
Das ich nit han geschrieben
Dorch der wort vnhubschheit
Der doch genug hie jnne stent
Syn kunst ist uch nu bekannt
Ich lassen yne als ich yne fant
In latine was diese rede
Geschrieben die dorch bede
In das dutzsche gewant han
Das sie woll mogen verstan
Die da nit verstent latin
Nu ist die hoheste bede myn
Also wer dis buch lesen will
Ich han vnhubscher worte vil
Geschrieben in das buchelin
Das er dorch den willen myn
Mich beschone das besten das er kan
Ess sye frauwe ader man
Wan ich bin nit also behende
Das ich das dutsche yt anders wende
Dan das latin mich beschiet
Herumb in bescheiden sie mich nyt
Den zu horen dis gebort

Ich han der rede vil gekurt
Dorch des dutſches vngefug
Das ſtet hie in me dan genug
Alſus hat dieſe rede ein ende
Got ſin gnade zu uns ſende. Amen.

Der erſte Theil des Gedichts hingegen iſt von dem zweiten ganz verſchieden; und ich habe davon bisher noch keine ähnliche, weder lateiniſche noch deutſche, Bearbeitung ausfündig gemacht. Von dieſem alſo gebe ich hier zuvörderſt den Hauptinhalt.

Ohne alle Einleitung und Vorrede hebt die Erzählung ſogleich an:

Czu jheroſalim wart eyn kint geborn
Das ſicht zu fautte [1]) wart erkorn
Vber alle criſtenheide diet [2])
Das was der konig ſalomon
Der manche wyſheit riet
Er nam ein wyp von Indean [3])
Eyns koniges dochter woll gedan
Dorch die wart manch hilt [4]) verlorn
Eſs was eyn vil obel ſtunde
Das ſie an dieſe welt ye wart geborn
Ir vatter hieſs cyprian
Salomon ſie yme über ſinen dang nam [5])
Er furte ſie uber den wilden ſee
Er hatte ſie vil geweldiglich
Vff der burg zu jheruſalim

1) Faut, Vogt, Herr u. Fürſt. S. *Scherz's Gloſſar.*
2) über alles chriſtliche Volk.
3) Indien.
4) mancher Held.
5) nahm ſie ihm wider ſeinen Willen.

Das ich uch ſagen das iſt ware
Er dauffte ſie vnd larte ſie
Den pſalter das gantze jare
Er larte ſie ſpelen in dem brede
Eme was eyn konigin liep
Was ſie yme zu leide ye gedet
Ir kele was wyſse als der ſne
Eſs entbart nye ſchoner frauwe me
Ir mont recht als eyn robin bran
Vnd ſpielten yr die augen.
Als yrem alder woll getzam
Ir hare was geler ſyden glich
Sie was ſchone vnd mynniglich
Wol geſtalt was ir der lyp
Sie was geheiſſen ſalomee
Das wonigliche ſchone wyp.

Auch ihre Kleidung wird umſtändlich beſchrieben, und der allgemeine Eindruck, den ihre Reize auf alle Ritter machten. Bis ins vierte Jahr lebte der König ſehr glücklich und vergnügt mit ihr. Aber jenſeits des Wendelſees regierte ein andrer gewaltiger König, Pharao genannt, der eine ganz vorzügliche Schöne zur Gemahlin zu erhalten wünſchte, und in dieſer Abſicht ſeine Räthe verſammelte. Einer derſelben pries ihm die Reize der Königin Salome, und gab ihm den Anſchlag, ſie zu entführen. Unter den in dieſem Rathe verſammelten Fürſten und Edeln war auch Cyprian, der Salome Vater, der ſich darüber beklagte, daſs ihm ſeine Tochter wider ſeinen Willen geraubt ſey, und ſich erbot, mit vier tauſend Mann wider König Salomon zu Felde zu ziehen, und Jeruſalem zu be-

lagern. König Printian ist bereit, mit nicht weniger als sechszig tausend Mann ein Gleiches zu thun. Der Krieg wird angekündigt. Mit vierzig Schiffen zieht jenes vereinte Herr über den wilden See. Vor Jerusalem beginnt das Gefecht, worin Pharao von Salomon besiegt, gefangen genommen, und auf die Burg des Letztern gebracht wird. Hier empfängt ihn die Königin, und ihr Bruder Morolf. Dieser giebt dem Salomon den Rath, den gefangenen König nicht mit seiner Gemahlin beisammen zu lassen:

Da sprach sich morolff
Das duncket mich nit gut
Wer stro zu dem fure dut
Licht czundet es sich an
Wiltu din frauwe sin huden lan.

Aber Salomon wird über dieses Misstrauen sehr unwillig, ob es gleich nur allzu gegründet war. Denn vermittelst eines Zauberringes, den Pharao der Königin zum Geschenke macht, gelingt es ihm gar bald, ihre Liebe zu gewinnen. Sie verhilft ihm wieder zu seiner Freiheit; und, der Verabredung nach, sendet er ihr, nach Verlauf eines halben Jahrs, eine Zauberwurzel, die sie unter ihre Zunge legt, und darauf sogleich wie todt zur Erde sinkt. Salomon beklagt ihren Tod, den jedoch Morolf noch sehr bezweifelt. Man legt sie in einen Sarg und begräbt sie. Die Nacht darauf kommt der vom Pharao abgesandte Harfenspieler, der das Zaubermittel überbracht hatte, befreit die Köni-

gin aus dem Grabe, und führt ſie davon. Am fünften Tage macht Salomon die Entdeckung, daſs der Sarg leer iſt. Jetzt verſpricht er dem Morolf die Hälfte ſeines Königreichs, wenn er ihm ſeine geraubte Gemahlin zurückführen könne. Morolf entſchlieſst ſich zu dieſer Unternehmung. Um aber unerkannt zu bleiben, tödtet er einen bejahrten Juden, der ihm zu Jeruſalem in den Wurf kommt, zieht ihm die Haut vom Leibe, und legt ſie an:

Morolff ſalomons drut
Vber halb des gurtels
Sneyt er abe des juden hut
Er balſamte ſie vnd leite ſie
An ſynen lyp.

Hiedurch wird er dem Könige ſelbſt unkenntlich; und ſo zieht er übers Meer. In der Geſtalt eines Pilgers kommt er, nach einigen Hinderniſſen und Abentheuern, an Pharao's Hof, und findet hier Gelegenheit, ſich bei der Königin beliebt zu machen, die mit ihm Schach ſpielt, und der er ſeinen Wunderring ſchenkt. Auch unterhält er ſie mit Geſange, vorzüglich mit einem ihrer Lieblingslieder, das ſie ehedem an der Tafel ihres Vaters gelernt hat. Hieran aber wird er erkannt; und da ſein Leugnen ihm nichts hilft, legt er endlich die Judenhaut ab, und erſcheint in ſeiner wahren Geſtalt. Nun bittet er die Königin ſehr dringend, ihm zurück nach Jeruſalem zu folgen. Sie ſchlägt es ihm aber nicht nur ab, ſondern läſst ihn auch in ſichre Verwahrung bringen, und droht ihm mit

dem Verlufte feines Lebens. Morolf macht aber während der Nacht feine Wächter trunken, tödtet den Schlofspförtner und deffen Weib, geht ans Ufer, und fchifft davon.

Beftürzt über diefe Nachricht, welche fie am Morgen darauf erfährt, läfst die Königin ihm zu Schiffe nachfetzen. Er weifs indefs die, welche ihn einholen follen, durch einen Schlaftrunk zu betäuben; und während diefer Betäubung bringt er fie ums Leben. Einer von ihnen war der Königin Kämmerer. Deffen Geftalt und Kleidung legt er an, geht zurück aufs Schlofs, und meldet, Morolf fey eingeholt und gefangen genommen. Weil man ihn für den Kämmerer hält, fo folgt er Abends dem Könige und der Königin in ihr Schlafgemach, und giebt Beiden, ehe fie fich niederlegen, einen von ihm bereiteten Trank, wovon er hernach auch den zwölf Kaplanen zu trinken giebt. Diefe verfinken dadurch, eben fo wie jene, in einen tiefen Schlaf. Während deffelben hebt Morolf die zwölf Männer auf, und legt fie alle über einander auf Einen Haufen. Den König nimmt er gleichfalls aus dem Bette, und legt ihn an die Stelle eines jungen Kapellans, deffen Kleid er ihm anlegt, nachdem er ihm eine Platte gefchoren hat. Den Kaplan hingegen legt er unbekleidet ins Bette zur Königin. Beim Erwachen gerathen Alle hierüber in grofses Erftaunen, und der König argwohnt fogleich, es könne kein Andrer als Morolf diefen Unfug angerichtet haben. Diefer ift indefs fchon wieder zu

Schiffe gegangen, entkommt auch glücklich, und nach siebenjähriger Abwesenheit landet er endlich wieder zu Jerusalem.

Hier beredet er den König Salomon, zur Wiedererlangung seiner Gemahlin mit zehntausend Mann über das Meer zu ziehen, und den Pharao zu bekriegen. Sie vollenden die Reise, und Salomon kommt unerkannt in Pharao's Burg. Hier giebt er sich bei der Schwester des Königs für einen Pilger aus, der, wegen Ermordung seines Bruders, zur Busse lebenslang umher wandern müsse. Des Königs Schwester, von seiner schönen Bildung bezaubert, meldet ihn bei der Königin, die aber gar bald Verdacht schöpft, dass dieser vorgebliche Pilger kein Andrer als ihr voriger Gemahl sey, und dass Morolf ihn hergeführt habe. Sie unterredet sich mit ihm, weigert sich aber, mit ihm nach Jerusalem zurückzukehren. Salomon wird von des Königs Schwester in ein Zimmer geführt, wo er unbemerkt hinter einem Vorhange die Königin belauscht, indem sie den Pharao aufs zärtlichste bewillkommt, und mit ihm zur Tafel geht. Ueber Tafel entdeckt sie ihrem Gemahl Salomon's Ankunft und Aufenthalt im Schlosse, und räth ihm, jetzt, da er ihn in seiner Gewalt habe, ihm das Leben zu nehmen, worein jedoch Jener nicht willigt. Des Königs Schwester geht zu Salomon, und entdeckt ihm die verräthrische Untreue seiner vorigen Gemahlin. Zugleich erklärt sie ihm ihre Liebe, und ihren Wunsch, ihm folgen zu können. Auch

giebt ſie ihm den Rath, ihrem Bruder ſelbſt Vorſtellungen zu thun. Salomon faſst Muth, und ſtellt den König über die Entführung ſeiner ehemaligen Gattin hart zur Rede. Pharao fragt ihn, wie er es wohl mit ihm halten würde, wenn er ihn auf gleiche Weiſe zu Jeruſalem in ſeiner Gewalt hätte. Er antwortet, daſs er ſogleich einen Galgen würde errichten und ihn daran hängen laſſen. Pharao erwiedert, er habe ſein Urtheil ſelbſt geſprochen, und befiehlt ſeinen Leuten, einen Galgen zu errichten, und den fremden König bis zu ſeiner Hinrichtung in Feſſeln zu legen. Des Königs Schweſter legt indeſs Fürbitte für ihn ein, und bittet ihren Bruder, ihr zu geſtatten, daſs ſie nur während der letzten Nacht ihm die Feſſeln dürfe abnehmen laſſen. Darein willigt der König, nachdem ſie ihm bei Verluſt ihres Lebens verſprochen hat, ihn nicht entkommen und über den See davon ziehen zu laſſen. Sie eilt darauf in den Kerker, nimmt dem gefangenen Könige ſelbſt die Feſſeln ab, ſagt ihm, ſie habe ihr Leben für ihn verbürgt, führt ihn in ein bequemeres Zimmer des Schloſſes, und läſst einen Harfenſpieler kommen, um ihn aufzuheitern:

Sie brachte eme eynen ſpielman
Die dutſche harpe er in die hant nam
Eynen ſchonen mantel ſie dem gab
Nu diene woll dem richen keiſer
Nicht dan diſse einge nacht
So wil ich ſelber by uch ſin
Sprach die junge konigin
Vff eyn matten ſie zu eme ſaſs

Sie droſt ene woll mit flyſs
Bit er ſinen ſorgen gar vergaſs
Eme wart drincken her fur gedragen
Ich will uch werlich ſagen
Das brachte die junge konigin her
Mit hartten groſſen zuchten
Dem furſten von jheruſalim
Salomon by der frauwen ſaſs
Bit das er ſiner ſorgen vergaſs
Sie was ſo rechte mynniglich
Das der riche keiſer
Wart ſo freuden riche
Dem ſpielman er die harpe
Vſs der hende nam
Er leite ſie vff das bein
So liſe ſlug er dar an
Er gedacht an david den konig
Den lieben vatter ſin
Der von der alden troie
Erdacht das ſeitten ſpiel
Das eyn edeler furſte here
Vſs der ghuden ſtat zu jheruſalim
Dannan was der konig ſalomon
Er konde woll der engel griff
Der was ſo rechte wonneſam
Die finger gingen yme gezal
Des name die jungfrauwe gude war
Du biſt eyn alſo hubſcher ſpielman
Vff myne druwe
Ich wolde mich woll mit dir began
Zu eme ruckte das megelin
Sie rumet eme in das ore ſin
Sage mir konig ſalomon
Vff din rechte druwe
Wiltu von hynan gan

Wiltu faren vber see
Myn hilde sint mude
Ich heissen sie slaffen gan
Ich bin myme bruder also liep
Vff myn druwe er dut mir nit.

Salomon kann sich indess nicht entschliessen, durch seine Flucht ihr Leben in Gefahr zu setzen, und bleibt. Früh Morgens erscheint Pharao mit seinem Gefolge. Das Urtheil wird gesprochen, und Salomon wird zum Richtplatze geführt. Unterdess hat Morolf diess Alles ausgeforscht, und bietet nun die mit ihm und dem Könige hergezogenen Ritter und Krieger zur Vertheidigung und Rettung ihres Königs auf. Vor seiner Hinrichtung bittet dieser nur, dass ihm gestattet werde, sein Horn zu blasen, um dadurch, wie er vorgiebt, den Engel Michael zum Empfange seiner Seele herbei zu rufen. Zwar ahndet die Königin, dass er dadurch dem Morolf und seinen Leuten ein Auffoderungszeichen geben wolle; der König ertheilt ihm indess diese Erlaubniss. Er bläst das Horn; und sogleich eilen die Seinigen herbei; es beginnt ein hitziges Gefecht, worin vornehmlich Salomon und Morolf ihre Tapferkeit zeigen. Von diesem Letztern wird König Pharao überwunden und an den für Salomon errichteten Galgen gehenkt. Erst auf dringendes Bitten seiner Schwester wird der Leichnam wieder abgenommen und stattlich beerdigt. Dafür weiset sie dem Morolf grosse, im Schloss verborgene, Schätze nach, von welchen er

einen Theil unter seine Helden und Ritter ausspendet. Ehe diese wieder von dannen ziehen, erobern sie noch eine Burg und die Schätze des benachbarten Königs Ysolt, der vom Salomon in einem Zweikampf erlegt wird. Hierauf gehen sie wieder zu Schiffe, und die Königin wird wieder nach Jerusalem zurückgeführt.

Der Dichter unterbricht hier seine Erzählung, um zu der Geschichte von der Taufe der Schwester des Königs Pharao überzugehen:

> Nu lassen wir die rede stan
> Von des koniges pharos swester
> Heben wir den dauff an.

Morolf hat sie nämlich beredet, sich taufen zu lassen, und bewegt sie dazu vorzüglich durch das Versprechen, dass sie alsdann Königin von Jerusalem und Salomon's Gemahlin werden solle. In der Taufe erhält sie den Namen Afra:

> Als vss dem dauffe sie wart irhaben
> Sie wart czum heilgen grabe gedragen
> Da oppert sie ir heubt das ist ware
> Da larte man sie den psalter
> Folligliche sieben jare.

Jetzt kommt der König Printian nach Jerusalem, um Salomon's Gemahlin zu entführen. Er giebt sich für einen Pilger aus, wird bei Hofe gastfreundlich aufgenommen, und weiss durch einen Zauberring, welchen er in den Becher wirft, woraus er der Königin zutrinkt, ihre Liebe zu gewinnen, so, dass ihm nach zwölf Wochen die Ent-

führung wirklich gelingt. Morolf macht sich anheischig, die Königin wieder zurück zu bringen. Er verstellt sich in einen Krüppel, zieht über den wilden See, giebt sich am Hofe des Königs Printian für einen unglücklichen kranken Bettler aus, erregt des Königs Mitleid, und bewegt ihn durch sein Bitten, ihm einen Ring zu schenken, den er bisher am Finger trug. Abends vermisst seine Gemahlin diesen Ring an des Königs Finger, und da er ihr die Geschichte mit dem Krüppel erzählt, und ihr denselben näher beschreibt, so erräth sie, dass es Morolf seyn müsse, und überredet den König, ihm mit seinen Leuten nachzusetzen. Unterdess hat sich Morolf schon wieder in einen Pilger verkleidet. Man trifft ihn unterweges, und erkundigt sich, ob er solch einen Krüppel, wie der König ihn beschrieben, nicht etwa gesehen habe. Morolf weiset die Fragenden nach der Stadt Aders, wo dieser Krüppel in eine Herberge gegangen sey. Hier sucht man ihn aber vergebens auf. Unterdess verkleidet sich Morolf in einen Spielmann, zieht weiter, und begegnet einem königlichen Kämmerer mit einem Gefolge von funfzig Mann, welche jenen Pilger aufsuchen. Auch diese weiset er in die Stadt, nachdem er ihnen vorher ein Geldgeschenk abzuschwatzen gewusst hat. Unverrichteter Sache kommen sie zur Königin zurück, die es bald erräth, dass Morolf unter allen diesen Gestalten verborgen gewesen sey. Nun setzt sie dreissig Mark Goldes für den zur Belohnung aus,

der ihr den Spielmann schaffen werde. Unterdess hat sich aber Morolf schon in einen Fleischer verkleidet; und auch so befragt man ihn wieder um den Spielmann. Endlich giebt er sich für einen Krämer aus; und in dieser Rolle kommt er endlich, nach einem halben Jahre, wieder nach Jerusalem zurück. Er meldet und beschreibt hier dem Könige den jetzigen Aufenthalt seiner Gemahlin, und dass sie sich, um vor allen Nachstellungen sicher zu seyn, ein mitten im Wasser gelegenes festes Schloss zur Wohnung gewählt habe, wohin der König durch einen unterirdischen Röhrengang kommen könne. Morolf dringt darauf, dass sie von dort wieder müsse entführt werden, weil ihm Salomon ein mal sein Wort gegeben habe, dass es, wenn er sie zurückbringe, bei ihm stehen solle, ihr das Leben zu nehmen. Salomon selbst getraut sich nicht wieder, eine Unternehmung dieser Art zu wagen, da die vorige ihn in so nahe Lebensgefahr gebracht hatte. Morolf verlangt also nur eine hinlängliche Mannschaft von ihm, und er bewilligt ihm ein Heer von zehntausend Mann, mit welchem er nun abermals über das Meer schifft. Eine Meernymphe (Meermynne) nimmt sich Morolf's, als ihres Neffen, an, und durch ihren Zauber verschafft sie ihm Zugang zu dem Schlosse, wo der König eben seine Gemahlin besucht. Hier schneidet er den unterirdischen Röhrengang ab, und überfällt den König, der ihm nicht zu entfliehen vermag. Morolf gestattet ihm indess freien Abzug. Er eilt zu seinem Bruder,

Bruder, dem Könige Belian; und dieser kehrt mit ihm und einem Heere von zwölftausend Mann zurück. Zwischen diesem und Morolf's Mannschaft entsteht ein hitziges Gefecht. König Belian wird getödtet; Printian wird von Morolf im Zweikampf erlegt, und die Königin nach Jerusalem zurückgeführt. Hier veranlaſst Morolf, daſs Salomon seiner wiedergekehrten Gemahlin ein Bad muſs bereiten lassen:

Darin ging die frauwe woll gedan
Vor sie cknyete morolf der kune man
An der riemen adern er ir lieſs
Er druckte sie so lyse
Das ir die seele vſs ging.

Salomon beweint ihren Tod, und man begräbt sie nun wieder in dem nämlichen Grabe, worin sie schon einmal gelegen hatte. Salomon vermählt sich nun wieder mit Pharao's Schwester:

Die konigin woll gedan
Die wart zu jherusalem
Eyn konigin here
Folliglichen drusſig jare
Bit das die junge konigin
Godes hulde gewan
Hie mede hat sie ersollet diſs lyth
Sie was geheiſsen affrica
Gode iſt sie vmmer liep
Hie hat diſs buche eyn ende
Got vns sine gnade sende
Amen.

Unmittelbar nach diesen Schlussversen des ersten Theils, und noch auf der nämlichen Seite der Handschrift, folgt die Rubrik:

*Hie hatt Moroffs rede eyn ende, vnd vahet an der ander moroff.*

Dieser zweite Theil ist nämlich eine mit andern, unten anzuführenden, lateinischen und deutschen Volksbüchern übereinstimmende metrische Erzählung von Moroff oder Markolph und dem Könige Salomon, besonders von ihren Wechselreden, in welchen Markolph durch seine klugen, oder vielmehr vorwitzigen und naseweisen, Abfertigungen die salomonische Weisheit ziemlich derbe zurückweiset und beschämt. Folgende Einleitung ist von dem ungenannten Urheber dieser Dichtung oder Reimerei vorausgeschickt:

Ir hant dick woll verstanden
Wie man findet in allen landen
Die wysen by den doren
Wer nu gerne will horen
Dem wolde ich frömde mere sagen
Ich sass in der zellen myn
Die nymant obel mag behagen*)
Vnd fand eyn buch das was latin
In dem selben buch fant ich
Vil wort die nit hoffelich
Luten in dutscher czungen
Ich beden alde vnd jungen

*) Diese Zeile scheint vor der zunächst vorhergehenden stehen zu müssen.

Die da lebent*) als hie geſchrieben ſtet
Das mich ir aller hubſcheit
Intſchuldigen vmb das
Wan ich nit zu dutſche bas
Mochte gewenden das latin
Das eſs behilde das daden ſin.

Hierauf beginnt die Erzählung ſelbſt mit Beſchreibung der Häſslichkeit Markolf's und ſeines Weibes, die einſtmals an den Hof des Königs Salomon kamen:

Des mannes figuren zwaren
Will ich mynen frunden
Mit worten vber kunden
Sin heubt was als eyn ole krug
Sin hare das er dar vff drug
Das ſtunt als hare von den ſwinen
Sin mont kunde nit dan grynen
Syn ſtirn breit vnd gerüntzelt gar
Syn oren hartte als eine beren
Waren von hare altzu ruwe
Wollent ir fürbaſs horen nu
Sin augen glichent woll dem ſtruſſen
Eyn alt hengſt von zwentzig muſſen
In hette nit ſo lange zene
Er hatte kurtze finger vnd dicke hende
Die waren yme altzu ſwartz
Mir was vil nahe vergeſſen des bartz
Sin bart ſin brahen waren alſo groſs
Von hare was er nyrgend bloſs
Das ſtach als eyn egels hut
Ich muſs iſs ſagen vber lut
Als eyner merekatzen ſtunt ſin naſe

*) Vielleicht ein Schreibfehler für: leſent, d. i. leſen.

Sin rocke als eyn gebraden hase
Eynen kortzen hals vnd kruppecht
Drug der vngeschaffen knecht
Abe ich iss mit vrlaub sprechen muss
Sin buch sin beyn sin fusse
Glichen woll den beren
Des mochte eyn heiden swern
Geschronden was eme sin hare
By eme stunt sins hertzen drut.*)

Eben so ungestalt, wie er, war dieses sein Weib; und Beide erregten durch ihre Häſslichkeit und durch ihren seltsamen Aufzug groſses Aufsehen am Hofe. Morolf — wie er in dem Gedichte immer heiſst — läſst sich mit Salomon in ein Gespräch ein, worin sie zuerst einer dem andern ihr Geschlechtsregister herrechnen. Das von Morolf ist folgendes:

*) Zur Vergleichung will ich diese Beschreibung aus der prosaischen Erzählung (Nürnb. 1487. 4.) hierher setzen: „Vnd die person Marcolfi was kurtz vnd dick, grob, vnd hett ein groſs haubt, ein preite stirn, rot vnd geruntzelt horig oren, hangende wangen, groſs flieſsende augen. Der vnter lebs als ein kalbs lebs. Ein stinckenden part als ein pock, plochet hende, kurtze finger, vnd dick schendlich füeſs, eyn spitzige hogerte nasen, groſs vnd grobe lebſsen, ein eselisch angesicht vnd har als ein ygel. Groſs pewerisch schuh. Vnd auch ein schwert vmb sich gegurt mit einer zurissen scheiden. Seyn kappen was mit har geflochten vnd geziert mit einem hyrsen gehürn. Sein kleit hat ein schnode farb vnd was von schnodem tuch. Sein rock ging im piſs auff die scham. Czurissen hosen." u. s. f. — Unser Reimer ist in der Folge noch viel weitläuftiger in diesem Karrikaturgemälde, als der prosaische Erzähler.

Myn alder oran *(Urahn)*
Der was geheiſſen rumpolt
Syne ſone der hieſs ronepolt
Des ſone was der fromme knecht
Den man nannte rolebrecht
Der was myns vaders vatter
Wiltu horen nu zu gader
Myn lieber vatter morolff hieſs
Myn geſlicht iſt dir woll bekannt
Und ich bin morolff genannt.

Dann folgt eine ziemlich lange Unterredung, Schlag auf Schlag, worin der weiſe König jedesmal mit einem derben Weidſpruch abgefertigt wird. In Morolf's Erwiederungen iſt durchgehends mehr Grobheit als Witz, ob ſie gleich in den Verſen minder pöbelhaft und ſchmutzig ſind, als in der deutſchen Proſe. Das Latein iſt hier noch am züchtigſten. Von jenen hier nur der Anfang:

*Morolf.* Der vbel ſinget der ſinge an
Alſo du auch vnd ſinge an.
*Salomon.* Ich fant das vrteil da das zwey wyp
Kriegten vmb eyns kindes lyp
Das ander was da bliben dot
Der mutter ich das zu geben bot.
*Mor.* Da vil kuwe iſt da iſt keſs vil
Glicher wiſe ich ſprechen will
Das wibe claffen vſſer maſſen
Wo ſie gent mit eyn vff der ſtraſſen.
*Sal.* Got der hat mir wiſheit geben
Vor allen luden die da leben
*Mor.* Wer boſe nach geburen hat
Der lobe ſich ſelber das iſt myn rat

*Sal.* Der ſchuldige dicke fluchet
So ymant jagende nach jm zuget
*Mor.* Wer ſich beſchiſſet mit ſchalle
Vor den luden ſie richent eſs alle
*Sal.* Eyn gut wyp vnd ſchone
Die iſt yres mannes krone
*Mor.* Eyn duppen mit milch full
Sal man huden vor den katzen woll
*Sal.* Eyn gut wyp ſanffte gemut
Die iſt gut vber alles gut
*Mor.* Begynnet ſie dich ſchelden
Du ſalt ſie loben ſelden
*Sal.* Eyme boſen wibe mag nit glichen
Mit boſsheit in allen richen
Stirbet ſie ſo briche ir die bein
Vnd lege uff ſie eynen groſſen ſtein
*Mor.* Dannach magſtu ſorge han
Sie ſulde wieder uff ſtan
*Sal.* Das wyſe wypp buwet huſe weder
Die dorecht iſt die worſſet ſie nyeder
*Mor.* Der kauff enwart nye glich
Vff erden noch yn hymmelrich
*Sal.* Eyn ſchones wypp gecleidet
Dick erme manne freude bereidet
*Mor.* Eyn katze die ſchones fel dreit
Des beltzers hertze dar nach ſtreit
*Sal.* Salmon ſprach du ſalt mir ſagen
Geſelle das ich dich nu frage
Wo findet man ein wypp ſtarg vnd ſtede
*Mor.* Ob mir eyn katze vil eide dede
Sie inwolde der milch nit bekorn
Glaubet ich ir eſs wer verlorn
*Sal.* Wiltu by eren verbliben
So kere din fliſs von ſchellenden wiben

*Mor.* Die fetten wibe ſiſten ſere
Die naſe von jrme loche kere u. ſ. f.

Nicht viel züchtiger und klüger gehen nun dieſe Wechſelreden ziemlich lange nach einander fort. Salomon iſt indeſs mit den Proben von Morolf's Verſtande zufrieden, macht ihm Geſchenke, läſst ihn und ſeine Frau neu kleiden, und ihnen eine Wohnung anweiſen. Zu dieſer kommt einmal der König auf der Jagd, und läſst ſich mit ſeinem Gümpelmann, wie ihn die Hofleute nannten, in eine neue Unterredung ein. Bald hernach kommt Morolf wieder an den Hof, und ſagt dem Salomon manche räthſelhafte Dinge, die dieſer ihm bei Verluſt des Lebens aufzulöſen beſiehlt. Morolf, der für ſein Leben beſorgt iſt, vertraut ſeiner Schweſter insgeheim, daſs er Willens ſey, den König zu ermorden. Da er bald hernach dieſe Schweſter vor dem Könige verklagt, ſo entdeckt ſie dieſem ihres Bruders Anſchlag, und ſagt, er trage zur Ausführung deſſelben ein Meſſer im Buſen. Salomons Leute fallen über den Morolf her, finden aber das Meſſer nicht bei ihm; auch weiſs er ſich mit der Auflöſung ſeiner Paradoxen glücklich genug aus der Verlegenheit zu ziehen. Indeſs fällt er doch endlich durch ſeine vielen Ungeſchliffenheiten in die Ungnade des Königs, der ihn von ſeinem Hofe wegweiſet, wo er ſich jedoch immer wieder einzuſchleichen weiſs. Unter andern iſt er bei dem bekannten Urtheile Salomons über den Streit der beiden Mütter zugegen; und da Jedermann die Weis-

heit bewundert, womit der König diejenige, welche die Zerstückung des Kindes nicht zulassen will, für die wahre Mutter des streitigen Kindes erklärt, so macht ihm Morolf folgende Einwürfe:

Du verstehst dich des nit woll
Ich will dir sagen eyn ander zoll
So das wyp mit eynem auge schrey
Das ander sie zu lachen ley
Sie sprachen das mit dem munde
Das sie iss nit meynet mit hertzengrunde
Mit gelasse ist dir gut
Got weiss doch wie woll ir stet der mut
Das wyp kann schreyen spynnen liegen
Vnd mit gelasse mamchen bedriegen
An yne ist keyn stedigkeit
Salomon sprach vff mynen eyt
Dyn muder alsolich wyp eyn was
Bosewicht da sie dyn genass
Wan were sie gewest eyn gut wyp
Sie in hette nye bracht eyn so bosen lyp
Wo frauwen sint da ist freude vil
Eyn frauwe ist eyn wonnigliches spil
Sie sind der manne leit verdreib
Konig griffen jungen vnd alden
Konent sie in freuden behalden
Sie sint aller eren stam
Die czunge muss dir werden lam
An diesem dage noch hude
Sagestu von ene das vbel lude.

Für dieses beredte Weiberlob bedroht Morolf den König, dass er dereinst von einem Weibe noch jämmerlich werde betrogen werden, und reizt dadurch seinen Zorn aufs neue. Den Folgen dieses Unwil-

lens zu entfliehen, kriecht er unter andern in einen Bienenkorb, und da des Nachts Diebe kommen, diesen Korb als den schwersten wählen, und ihn an einer Stange hinwegtragen, spielt Morolf eben den Streich, der auch vom Eulenspiegel erzählt wird, dass er dem vordern Träger einen Schlag giebt, den dieser von dem hintern erhalten zu haben glaubt, und darüber mit jenem in Zank geräth, während dessen Morolf zu entschlüpfen Gelegenheit findet. Er kommt zu der Mutter, deren Kind Salomon hatte leben lassen, und giebt vor, der König lasse sie jetzt aufsuchen, um ihr Kind tödten und sie selbst lebendig begraben zu lassen; auch wolle Jener ein Gebot geben, dass jeder Mann sieben Weiber nehmen solle. Hierüber entrüstet eilt die Frau in die Stadt, empört alle Weiber, deren sich über sieben hundert vereinigen, und des Königs Pallast bestürmen. Salomon erfährt die Ursache dieses Aufruhrs, und bricht nun in die härtesten Aeusserungen wider das weibliche Geschlecht aus:

Der konig lenger nit ensw eig
Von czorne wart er bleich
Vnd sprach wie mag kommen das
Das ich mit wiben bin gesast
Keyn meister kunde geschriben
Den grunt von den bosen wiben
Eyn bose wyp ist eyn krut
Das da czuhet fleisch vnd blut
Besser were by scorpion blieben
Dan by bosen wyben

Wan ane ynen ist alle bosheit
Sie in halden keyn stedigkeit
Von ersten der bosen wiben rat
Der werlde gebrechen funden hat
Wer kan gesagen ader gedichten
Ader mit worten vss gerichten
Der bosen wibe vnderscheit
Der rat sprach ess ist vns leit
Das ir die frauwen sust nit reynt
Vnd ir genude suss beswerent
Das ir yme die rede gewag
Salomon im czorne sprach
Ir hant doch woll alle vernommen
Wie sie im czorne her sin kommen
Vnd hant mir an myn ere gesprochen
Was hant sie an mir gerochen.

Morolf, dem dieser Unwille eben recht ist, springt hervor und dankt dem Könige, der, wie er meint, nun zur Erkenntniss gebracht ist. Der König wird beschämt darüber, durch Morolf's List aufs neue hintergangen zu seyn, verbannt ihn abermals von seinem Hofe, thut den Frauen förmliche Abbitte, und giebt ihnen seinen Segen:

Was ich im czorne gesprochen han
Von bosen wiben mag nymant geschelden
Ere gut kan nymant vergelden
Man sal sie nit glichen
Den bosen sicherlichen
Von ysrael den hoeste got
Dorch sin vil heiliges blut
Muss er uch den segen geben
Vnd uch behuden lyp vnd leben
Vnd ye mere uwer frucht vnd uwren samen
Da sprachen sie alle Amen.

Morolf treibt es indeſs immer ärger, und geht endlich in ſeiner Unverſchämtheit gegen Salomon ſo weit, daſs dieſer ihn verurtheilt, gehängt zu werden, auf ſein Bitten ihm jedoch dazu die Wahl eines Baumes im Walde verſtattet. Er wird in dieſer Abſicht in den Wald geführt, iſt aber zu keiner Wahl zu bringen, und ſo wird er endlich Landes verwieſen. Bald darauf aber wird die Königin krank, wird für todt gehalten und begraben. Der König glaubt, Morolf könne ſie ins Leben zurückbringen; er läſst ihn daher überall aufſuchen. Er kommt an den Hof, und entdeckt, daſs der Sarg leer, und die Königin entführt iſt; auch gelingt es ihm, ſie wieder ausfündig zu machen. Er kehrt zurück, nimmt den Salomon und ein Kriegsheer mit ſich, und läſst Jenen verkleidet an den fremden Hof gehen, wo ihn aber die Königin gar bald entdeckt. Er ſoll gehenkt werden, bläſt aber vorher noch in ſein Horn. Nun eilt Morolf mit dem Heere herbei, rettet ihn, führt die Königin wieder mit zurück, und ſie muſs zur Strafe in einem Bade ſterben.

---

Dieſer letzte Theil der Erzählung iſt, wie man ſieht, mit dem Hauptinhalte der erſten Abtheilung einerlei, nur daſs hier Alles ſehr ins Kurze gezogen iſt. In der proſaiſchen Erzählung, deren weſentlichſter Inhalt dialogiſch iſt, findet man dieſe letzte Geſchichte gar nicht, ſondern ſie ſchlieſst da-

mit, daſs man den Morolf, da er ſich keinen Baum zum Galgen wählen will, davon laufen läſst. Am Schluſſe geht indeſs die lateiniſche Erzählung von der deutſchen ab. Jene endigt ſo:

„*Tunc miniſtri regis Marcolphum capientes duxerunt extra civitatem, et pertranseuntes vallem Ioſaphat et clivum montis Oliveti, pervenerunt usque Hiericho, et nullam arborem invenire potuerunt, quam Marcolphus ſuspendio ſuo eligeret. Inde transeuntes Iordanem, peragrantes omnem Arabiam, et iterum Marcolphus nullam arborem elegit. Inde circumeuntes ſaltum Carmeli et cedros Libani, et ſolitudinem Campeſtri circa mare rubrum, et nunquam Marcolphus ullam arborem elegit. Et ſic evaſit manum Salomonis. Poſt hoc domum remeans quievit in pace.*“

Im Deutſchen hingegen lautet dieſer Schluſs ſo:

„Do nomen die diener des künigs marcolfum vnd füreten jn auſs der ſtat vnd fürten jn in das dall joſafat vnd vber den olberg und kamen gen iericho, vnd kunden kainen baum vinden den ime marcolfus auſserwelen wolt dar an zu hangen. Darnach gingen ſy zu dem jordan vnd das ganze lant arabia, vnd funden kein baum den ime marcolfus auſserwelen wolt. Darnach fuerten ſy jn vber den berg karmeli vnd die wueſtung campeſtri pey den roten mer zwiſchen pharan laban aſarot oreb cades vnd moab, vnd marcolfus wolt im kein baum auſserwelen die ſy jm weiſsten. Dar nach giengen ſy gen hebron betel ieromet latis vnd ſie funden

keynen baum daran marcolfus gern erhangen woldt werden.“

*Wie man den marcolfum wiederpracht fur den künig vnd kund niendert keinen baum fynden daran er woldt hangen.*

„Do giengen ſy wider zu dem künig Salomon vnd ſagten im ſolch geſchicht. Do ſprach künig Salomon Ich woll oder woll nicht ſo muſs ich dich doch neren. Darumb ſo gebt jm ſeines leibes noturfft ſo will ich jn behaldten zu einem ewigen knecht, wann ſein poſsheit hat mich vberwunden. Vnd darumb das er mich furpaſs nymmer erzorn So verſecht jn vnd ſein hauſsfrawen nach der notturfft jres leibs mit eſſen vnd mit drinken vnd mit cleidern vnd was ſy bedürffen.“

---

Es verlohnt ſich wohl der Mühe, die Veranlaſſung und Entſtehungsart dieſer ehedem ſehr gangbaren Volksdichtung aufzuſuchen. Was ich darüber bisher gefunden habe, iſt freilich nur Wahrſcheinlichkeit und Vermuthung; vielleicht glückt es mir oder Andern in der Folge, etwas Gewiſſeres zu entdecken.

So viel ich weiſs, kommt der Name Markulphus, auch Markulfus geſchrieben, in der Gelehrtengeſchichte nur Einmal vor. So hieſs nämlich ein fränkiſcher Mönch des ſiebenten Jahrhunderts, der wahrſcheinlich zu Bourges, und hernach

zu Paris lebte.*) Man hat von ihm eine Schrift *de formulis publicorum privatorumque negotiorum*, in zwei Büchern, die mehrmals abgedruckt, und von Bignon und Baluzi und Lindenbrog erläutert sind. Es ist eine Art von Anleitung oder Vorschrift zur Führung gerichtlicher Protokolle, und zur Abfassung der Urtheile. Diese Sammlung scheint im Mittelalter ziemlich berühmt gewesen zu seyn, und vielleicht wurde sie von den Rechtsgelehrten häufig benutzt. So konnte es denn leicht kommen, daſs der Name Markulfus den Nebenbegrif eines gewandten und verschlagenen, zur Auflösung verwickelter Fragen vorzüglich geschickten Kopfes erhielt, und daſs ihn der erste Urheber dieser Dichtung oder des Dialogs wählte, dem es darauf ankam, einen überlistenden Gesellschafter und Unterredner für den seiner Weisheit wegen so berühmten König Salomo zu finden. In dem lateinischen Texte dieses Dialogs und in der prosaischen Uebersetzung desselben behielt man diesen Namen bei; und wenn ihn der Verfasser der gereimten Einkleidung in Morolf umänderte, so geschah das vielleicht, um eine Anspielung auf seine Narrheit, und deren griechische Benennung, hinein zu bringen, vielleicht aber auch nur zur Milderung des harten Lautes.

*) Am umständlichsten findet man Nachricht von ihm und seinen Formeln in der *Histoire Literaire de la France*, T. III. p. 565. auch in *Fabricii Biblioth. Lat. med. et inf. aetatis*, Vol. V. p. 68. Mehrere Schriftsteller weisen Saxe und Hamberger nach.

Dafs aber diefe Dichtung fchon früher Entftehung feyn müffe, und wenigftens ins zwölfte Jahrhundert gehöre, davon fand ich neulich ganz zufällig einen Beweis in den Anmerkungen, welche Goldaft unter dem angenommenen Namen Georg Erhard's zum Petron geliefert hat. *) Er führt eine Stelle aus dem lateinifchen Dialog zwifchen Markulph und Salomon an, und fagt, **) diefe Volksdichtung fey nichts weniger als neu, wie man gemeiniglich glaube, fondern fehr alt, und werde fchon vor etwa fünfhundert Jahren vom Guilelmus, Erzbifchof von Cypern, in feiner Gefchichte des heiligen Krieges erwähnt.

Guilielmus oder Willermus Tyrius, der hier gemeint wird, lebte im zwölften Jahrhunderte; und ich will die ganze Stelle aus feinem Gefchichtsbuche ***) hieher fetzen, die Goldaft ohne Zweifel im Sinne hatte:

*) Sie finden fich zuerft in der Ausgabe Petron's, die zu Frankfurt, oder nach der verdeckten Angabe zu Helenopolis, 1610. 8. herauskam, und hernach mehrmals wiederholt wurde.

**) In der Wechelfchen Ausgabe, Frankf. 1621. 8. S. 726: „*In hiftoria Marculphi minime nupera, ut vulgo putatur, fed perveteri, et cuius iam ante annos quafi* D. *mentionem fecit Guilhelmus Archiepifcopus Cypri in Belli Sacri Hiftoria, legitur: SAL. quod timet impius, veniet fuper eum. MAR. qui male facit et bene fperat, totum fe fallit.*

***) *Hiftoria Rerum in Partibus Transmarinis Geftarum*, in der bekannten Sammlung: *Gefta Dei per Francos*, wo die obige Stelle S. 834. fteht.

„*Ex hac nihilominus urbe (Tyro) fuit Abdimus adolescens, Abdaemonis filius, qui Salomonis omnia sophismata et verba parabolarum aenigmatica, quae Hyram regi Tyriorum solvenda mittebat, mira solvebat subtilitate. De quo ita legitur in Iosepho, Antiquitatum L. VIII.* „*Meminit horum duorum regum Menander, qui ex Phoenica lingua antiquitates Tyriorum in vocem convertit Helladicam, ita dicens: Moriente Abibalo, successit in eius regnum filius eius Hyram, qui cum vixisset annis quinquaginta tribus, regnavit triginta quatuor. Huius temporibus erat Abdimus, Abdaemonis filius in vinculis, qui semper propositiones, quas imperasset Hierosolymorum rex, evincebat.*“ *Et iterum infra adiecit ad hoc: Regem Hierosolymorum Salomonem misisse ad Hyram Tyri regem figuras quasdam, et petisse ab eo solutionem, ita, ut si non posset discernere, solventi pecunias daret; cumque fateretur Hyram, se non posse illas solvere, multaque foret pecuniarum detrimenta passurus, per Abdimum quendam Tyrium, quae proposita fuerunt, sunt absoluta; et alia ab eo proposita, quae si Salomo non solveret, regi Hyram multas pecunias daret.* „— *Et hic fortasse est, quem fabulose popularium narrationes MARCOLFUM vocant, de quo dicitur, quod Salomonis solvebat aenigmata, et ei respondebat, aequipollenter iterum solvenda proponens.*“

Aus

Aus dieser Stelle ergiebt sich wenigstens so viel, dass diese Erzählung schon im zwölften Jahrhunderte ein gangbares Volksmährchen gewesen sey; auch ist die Entstehungsart desselben, die Guilielmus vermuthet, gar nicht unwahrscheinlich. Vielleicht, dass irgend ein Mönch des Mittelalters bei der Lesung des Josephus diesen Umstand auffasste, und ihn zum Grundfaden der von ihm weiter ausgesponnenen Dichtung wählte, deren eigentliche Quelle er durch Abänderung des Namens der Einen Hauptperson zu verbergen suchte. Oder er wählte mit Fleiss dafür einen andern schon durch Scharfsinn damals berühmtern Namen.

Einen andern Beweis von dem frühen Daseyn dieses Mährchens giebt die Erwähnung desselben im *Freidank*, wo die beiden Verse vorkommen: *)

*Salmon wissheit lerte*
*Marolff das verkerte.*

Auch *Agrikola* sagt in der Vorrede zu seinen *Sprüchwörtern*: „Es ist gerühmt *Freydanck*, *Ritter von Thurn*, Marcolphus, *die Sieben Meister*" u. s. f. Und in dem zu Frankfurt bei Egenolf in 4. ohne Jahrzahl, vermuthlich ums J. 1530, gedruckten bekannten Volksbuche: *Sieben Weisen in Grecia berümpt*, wird Blatt xjj. vom Aesopus gesagt: „Sin „fabeln seint noch vorhanden griechisch, teutsch vnd „latein. Ein solcher kunstreicher abenteürer soll „auch Marcolphus sein gewesen, zur Zeit Salo„monis, von dem auch ein büchlin nit gar vngesal„zen vmbfleügt."

Jetzt will ich die mir bisher bekannten gedruckten Ausgaben anführen, und zuerst die deutschen:

*Frag vnd antwort Salomons vnd marcolfi*, Nürnberg, 1487. 4. (3¾ Bogen.)

*Red vnd Widerred.* Augsburg, 1490. 4.

*Frag vnd antwort künig Salomonis vnd Marcolfi.* (vermuthlich zu Nürnberg) 1520. 4.*)

Nach der Anzeige des Herrn Bibliothekſekretärs Nyerup in Koppenhagen, die er auf meine erſte Anfrage über dieſes Gedicht dem Herrn Profeſſor Gräter mittheilte, findet ſich in der dortigen königlichen Bibliothek auch noch folgende plattdeutſche Ausgabe:

*Marcolphus myt ſynem Wive*, 16 Blatt in 4. Ohne Jahr und Ort. Auf der Rückſeite des Titels ſteht: *Hie heuet ſik an eyne To hope redhinge des alderwyſeſten Koninges Salomonis vnde eynes Wanſchapen geheten Marcolphus de doch klook was in ſinen reden.*

Lateiniſche Ausgaben kenne ich bis jetzt folgende:

*Collationes*, *quas dicuntur feciſſe mutuo Rex Salomon ſapientiſſimus*, *et Marcolphus facie deformis et turpiſſimus*, *tamen*, *ut fertur*, *eloquentiſſimus.* Am Schluſs ſteht: *Finit Dialogus*, *ut fertur*, *inter*

*) Von dieſen drei Abdrücken ſ. Panzer's *Annalen der ältern deutſchen Literatur*, S. 168. 187. 447.

*Salomonem Regem et Marcolphum Rusticum, impressus a. D.* 1488, *vicesima Novembris.* 12 Bl. in 4.

*Collationes (quas dicuntur fecisse mutuo rex Salomon sapientissimus et Marcolphus facie deformis et turpissimus, tamen, ut fertur, eloquentissimus) sequuntur.* Ohne Jahr und Ort, in 4. *)

*Marcolphus. Disputationes, quas dicuntur habuisse inter se mutuo Rex Salomon sapientissimus et Marcolphus facie deformis et turpissimus, tamen ut fertur eloquentissimus; latinitate donatae, et nunc primum animi et falsi (salsi?) leporis gratia editae.* Einer von den Anhängen zu den *Dicteriis proverbialibus Andreae Gaertneri Mariaemontani;* Francof. 1585. 8.

Alle diese Ausgaben enthalten indess vermuthlich nur den zweiten Theil von dem Inhalte des oben beschriebenen Gedichts, und diesen ganzen zweiten Theil sowohl, als irgend eine gereimte Geschichte dieses Inhalts, selbst von dem ersten Theile, hielt ich bisher für ungedruckt, bis mir die im vierten Bande der *Bragur* (S. 173) befindliche Nachricht des Herrn Bibliothekars und Archivars P. Augustin's Wiedenbauer im Reichsstift Neresheim zu Gesichte kam. Sie betrifft eine wirklich gedruckte, aber von meiner Handschrift ziemlich stark abweichende Ausgabe, wenig-

*) Diese beiden Ausgaben kenne ich gleichfalls nur aus der Angabe des Herrn Nyerup, der zufolge dieses Volksbuch auch in dänischer Sprache noch 1711, und öfter, gedruckt ist.

ſtens von dem erſten Theile des Gedichts. Dieſe Nachricht und die beigefügte Probe reizte meine Neugier genug, um mich an Hrn. Wiedenbauer zu wenden, und ihn um Mittheilung dieſes alten Drucks zur eignen Anſicht, oder wenigſtens um etwas nähere Beſchreibung deſſelben, zu erſuchen.

Der würdige Mann hat die Gefälligkeit gehabt, ſelbſt die erſte dieſer Bitten zu erfüllen, und ich habe jetzt ſein Exemplar wirklich in Händen. Es beſteht aus 66 Blättern in klein Quart, und hat auf der erſten Seite über einem drei Viertheile derſelben füllenden, den König Salomo und ſeine Gemahlin vorſtellenden, Holzſchnitt folgenden Titel:

*Dis buch ſeit von künig ſalomon vnd ſiner huſsfrouwen Salome wie ſy der künig ſore nam vnd wie ſy Morolſ künig ſalomon bruder wider brocht.*

Auf der andern Seite dieſes erſten Blatts ſteht ein noch gröſserer Holzſchnitt, welcher die auf dem Sterbebette liegende Königin abbildet, und darüber in zwei Zeilen:

*Dis buch ſagt von Künig ſalomon vnd von Morolff künig ſalomons bruder. Durch vſs mit allen ſyguren.*

Weil das Exemplar am Schluſs mangelhaft iſt, ſo läſst ſich nicht angeben, wie viele Blätter noch dazu gehören, ob dieſelben auch noch den zweiten Theil meiner Handſchrift enthalten, und ob zu Ende des Ganzen nicht vielleicht Jahr und Ort des Drucks angezeigt ſey. Dieſer letztere hat indeſs alle Spuren

des funfzehnten, oder spätstens des Anfanges vom sechszehnten Jahrhundert, und ziemlich viel Aehnlichkeit mit der oben angezeigten ältesten Ausgabe der prosaischen Erzählung, zu Nürnberg 1487. Auch die ziemlich schlechten Holzschnitte verrathen eine frühe Entstehung. Etwas jünger, als der eben gedachte Druck, scheint mir indess der gegenwärtige aus mehrern Ursachen zu seyn. Denn theils finden sich in dem ganzen Idiom der Sprache sowohl, als in einzelnen Ausdrücken und Redensarten manche Spuren einer grössern und spätern Ausbildung, und ihrer neuern, zum Theil jetzigen, Form; theils glaub' ich auch in diesem Abdruck mehr sichtbare Beweise von einem Umstande zu entdecken, den ich schon bei manchen Stellen der Handschrift ahndete. Das Gedicht scheint nämlich in eine der Weisen oder Töne des Meistergesanges umgeformt zu seyn, ob ich mir gleich, bei der Unregelmässigkeit der Zeilenlänge und ihrer fortlaufenden Gestalt, nicht den eigentlichen Ton desselben zu bestimmen, oder den Bar in seine Gesätze, und diese in ihre Stollen und Abgesänge einzutheilen getraue. Sowohl die ungleiche Länge der Zeilen, als die, schon in der Handschrift, noch öfter aber in dem Abdrucke, vorkommende Verschränkung der Reime, die nicht, wie in ältern grössern Gedichten des Minnegesanges, unmittelbar auf einander folgen, scheint diese Vermuthung zu bestätigen. Auch finden sich, besonders in dem Abdrucke, hie und da sogenannte Waisen, oder,

wie Wagenſeil dieſes Kunſtwort erklärt, ganz bloſse Verſe, welche das ganze Geſätz durch leer ſtehen, auch in den folgenden Geſätzen nicht gebunden oder gereimt werden, wie dieſes Letztere bei den ſogenannten Körnern der Fall iſt. Auch giebt es hier weit mehr klingende oder weibliche Reime, die mit den ſtumpfen oder männlichen wechſeln. Man wird dieſs alles am beſten ſehen und näher prüfen können, wenn ich den oben aus der Handſchrift mitgetheilten Anfang des Gedichts ſo hieher ſetze, wie er in dem Abdrucke lautet:

Zu Jherüſalem wart ein kint geboren
Das ſich zu fougt *) wart erkoren
Veber aell criſteliche diet
Es was der künig ſalmon
Der manig wiſsheit geriet
Er nam ein wyp von yndion
Eins heyden dochter herre vnd lobeſam
Durch ſy wart manig helt verloren
Es was ein übele ſtunde
Das ſy an die welt wart ye geboren
Ir vatter hieſs Criſpian **)
Salmon ſie ymme vber ſinen danck nam
Er fürte ſye vber den wilden ſee
Er hette ſy mit gewalte
Vff der gutten bürge zu jheruſalem

*) In der Handſchrift fautte, hier ſchon dem Worte Vogt ähnlicher geſchrieben. Vergl. *Adelung's Wörterbuch.*

**) In der Folge wird auch hier dieſer Name gewöhnlich Cipprian oder Zypprian geſchrieben. Der König Pharao heiſst hier gemeiniglich Fore.

Das ich üch ſage das iſt wor
Er döyffte ſy vnd lerte ſy den pſalter
Völleclich ein gantzes jor
Er lerte ſy ſpielen in dem bret
Imme was die künigin liep
Wie vil ſye ymme zu leyde tet
Ir kele wiſs recht alſam der ſchne
Es wart nie kein ſchone frouwe me
Ir mündt recht alſam ein robin bran
Do ſpieltent ir die ougen
Als irem adel wol gezam
Ir hore was der gelwen ſiden glich
Sy was ſchone vnd myneclich
Wol geſtalt was ir zarter lyp
Sy was geheiſſen ſalome
Vnd was ein wunder ſchönes wyp.

In der oben gleichfalls eingerückten Stelle, wo Salomon bei der Schweſter des Königs Pharao die Harfe ſpielt, wird man gleiche, und im Ganzen noch mehrere Abweichungen der Sprache und Verslänge finden:

Die edel jungfrouwe brochte jm ein ſpielman
Ein dütſche harpffe er in die handt nam
Einen vehen mantel ſie dem gabe
Sie ſprach nun diene wol dem richen künige
Nit me dann dyſe einige nacht
So will ich ouch ſelber by vch ſyn
Alſo ſprach die junge künigin
Vff das geſtiele ſie zu jme ſas
Sie tröſte yn mit flyſs das er ſiner ſorgen vergaſs
Ein trincken wardt jm dar getragen
Das will ich vch für wore ſagen
Das brachte die junge künigin herre
Mit ſchönen züchten dem künige von jheruſalem

Salmon do by der jungfrouwen ſas
Bitze das er do ſiner ſorgen ein teil vergas
Sy was ſo rechte mynecliche
Das der keyſer wart ſo fröudenriche
Den ſpilman er die harpfe vſs den henden nam
Er ſtalte ſy an ſinen arme
Vil ſchöne ſpilte er dar an
Er gedachte an künig dauit den vatter ſyn
Der vor der alten troye
Er dochte das harpfen ſpil ſo vin
Der was ein edeler fürſte herre
Vs der guten ſtat jheruſalem
Dannen was ouch der künig ſalmon
Vil vol kunde er der engel griff
Der don der was ſo wunneſam
Die finger gingent yme hofelichen gar
Des nam die jungfrouwe genote war
Sy ſprach du biſt als gar ein cluger ſpilman
Vnd ſolte ich yemer by dir ſyn
Ich wolte mich mit dir wol began
Zu yme ſas die jungfrouwe ſchon vnd ſin
Vnd rumet yme in das ore ſyn
Sy ſprach ach richer künig ſalomon
Vff myne truwe vnd wolteſtu hynen gon
Vnd wolteſt wider faren vber ſee
Mine helde die ſint müde ich heiſſe ſy alle ſlof-
fen gan
Ich bin mynen bruder alſo liep
Ich weis wol er dut mir an dem libe nicht.

Wenn übrigens dieſer Abdruck, wie ich faſt vermuthe, nur den erſten und hiſtoriſchen Theil des Gedichts enthält, ſo würden an dem vorliegenden Exemplare nur ein paar Blätter fehlen. Denn die Geſchichte geht darin bis gegen das Ende fort, wo

Printian ſeinen Bruder, den König Belian, wider den Morolf zu Hülfe nimmt; und die unten auf der letzten Seite ſtehende Ueberſchrift des folgenden, aber hier fehlenden Abſchnitts, lautet:

*Hie ſtritet morolff mit ſynem volcke wider den heydenſchen künig pryncian vnd mit ſyme bruder pellyan.*

So erwünſcht es mir übrigens ſeyn muſs, daſs meine in der *Bragur* geſchehene Nachfrage über dieſes, gewiſs nicht unerhebliche, alte Gedicht nicht ohne Erfolg und Aufklärung geblieben iſt; ſo würde mirs doch immer noch ſehr angenehm ſeyn, über die Literatur deſſelben weitere Auskunft zu erhalten.

VII.

ZUR

# LITERATUR UND KRITIK

DER

# BONERSCHEN FABELN.

# VII.

## ZUR LITERATUR UND KRITIK DER BONERSCHEN FABELN.

Wer mit der Geschichte altdeutscher Dichtkunst und mit den bisherigen Untersuchungen über die Denkmäler derselben nur einigermaſsen bekannt ist, der weiſs, daſs die *Bonerschen Fabeln* diejenigen sind, welche sonst, ehe der Name ihres Verfassers entdeckt war, gewöhnlich *Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger* hieſsen. Diese letztere Benennung kann ihnen jetzt nur noch sehr uneigentlich gegeben werden, seitdem es so gut als erwiesen ist, daſs diese Fabeln in den so bezeichneten Zeitpunkt der schwäbischen Dichter nicht mehr gehören, sondern vielmehr in die erste und bessere Periode des Meistergesanges, die aber freilich mit jenem Zeitraume sehr nahe und fast unmittelbar zusammengränzt.

Dem Literator verspreche ich in dem, was ich über diese Fabeln sagen werde, wenig neue Belehrung. Mein gegenwärtiger Zweck ist gar nicht, neue Aufschlüsse über diese schätzbaren Ueberreste altdeutscher Poesie, noch über ihre Literargeschichte, zu geben; sondern bloſs, die in Ansehung ihrer

bisher gemachten Unterſuchungen und Entdeckungen kürzlich zuſammenzuſtellen, und ſie durch eine leichtere Ueberſicht auch denen, die nicht gelehrte Forſcher ſind, bekannter zu machen. Eine Abſicht, deren Erreichung nicht ganz ohne Nutzen ſeyn wird.

Ich glaube dasjenige, was bisher über dieſe Fabeln geſagt und bemerkt iſt, ziemlich vollſtändig beiſammen zu haben, und ſetze daher gleich Anfangs die Quellen her, woraus ſich eine genauere Kunde von ihnen ſchöpfen läſst:

*Io. Geo. Scherzii Philoſophiae Moralis Germanorum medii Aevi Specimen I—XI, ex Mſc. nunc primum in lucem publicam producto;* Argentorati, 1704—1710. 4.

*Gottſched*, im *Neueſten aus der anmuthigen Gelehrſamkeit*, Brachmond, 1756, S. 422 ff.

*Fabeln aus den Zeiten der Minneſinger;* Zürich, 1757. 8.

*Leſſing's Beyträge zur Geſchichte und Literatur, aus den Schätzen der herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel*, Beytr. I. S. 1 ff. Beytr. V. S. 1 ff.

*Boneri Gemma, ſ. Boners Edelſtein, Fabulas C e Phonaſcorum aevo complexa, ex inclyta Bibliotheca Ordinis S. Iohannis Hieroſol. Argentoratenſis; Supplementum ad I. G. Scherzii Philoſophiae Moralis Germ. med. aevi Specimina undecim; edidit Ier. Iac. Oberlinus;* Argentor. 1782. 4.

*Adelung's Chronologiſches Verzeichniſs der ſchwäbiſchen Dichter*, in ſ. *Magazin für die Deutſche Sprache*, B. II. St. 3. S. 17.

*Panzer's Annalen der ältern deutſchen Literatur*, Nürnb. 1788. 4. S. 48.

*Koch's Compendium der deutſchen Literaturgeſchichte*, 2te Aufl. Berl. 1795. 8. S. 246 f.

*Friedr. Adelung's Nachrichten von altdeutſchen Gedichten, welche aus der Heidelbergiſchen Bibliothek in die Vatikaniſche gekommen ſind;* Königsb. 1796. S. 131 ff.

---

Von Handſchriften dieſer Fabeln ſind mir bisher folgende vierzehn bekannt:

1. Die Straſsburgiſche, deren ſich Scherz bediente, und die nach deſſen Tode in Schöpflin's Bibliothek kam. Uffenbach lieſs davon eine Abſchrift nehmen, *) die jetzt in der Hamburgiſchen Stadtbibliothek befindlich iſt.

2. 3. Zwei Zürcher Manuſkripte, welche Bodmer und Breitinger bei dem von ihnen beſorgten Abdrucke zum Grunde legten.

4. 5. 6. Drei Handſchriften in der Vatikaniſchen Bibliothek zu Rom, die von dem jüngern Hrn. *Adelung am angeſ. Orte* beſchrieben werden.

7. 8. 9. 10. Vier Handſchriften von verſchiedenem Alter und Werth in der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel, welche Leſſing im fünften Bei-

*) S. *Biblioth. Uffenb. Mſpta.* p. 238. P. IV. Vol CLXXX. 4.

trage näher beſchreibt. Von der einen machte Gottſched eine Abſchrift, die jetzt in der Churfürſtl. Bibliothek zu Dresden befindlich iſt.

11. Die, welche Gottſched aus der Thomaſiſchen Bibliothek in Nürnberg beſaſs, und S. 423 ſeines *Neueſten* v. 1756 erwähnt. Jetzt gleichfalls in der Dresdner Churfürſtl. Bibliothek.

12. Eine andre in der Kaiſerl. Bibliothek zu Wien, deren Gottſched eben daſelbſt gedenkt, mit der er ſeine Abſchrift des Wolfenbüttelſchen Manuſkripts vergleichen und daraus ergänzen lieſs.

13. Eine in der Stadtbibliothek zu Oettingen, die der ältere Adelung und Koch anführen.

14. Der Straſsburger Codex in der dortigen Johanniter-Bibliothek, deſſen Notiz Hr. Oberlin in der oben gedachten lateiniſchen Schrift zuerſt mittheilte.

Dieſe letzte Handſchrift ſcheint, nebſt der dritten Vatikaniſchen, die vollſtändigſte zu ſeyn, da beide hundert Fabeln enthalten; die von Scherz benutzte aber iſt vielleicht doch die älteſte von allen. Er ſelbſt wenigſtens ſetzt ihre Entſtehung noch vor das Jahr 1330, weil ſie ehedem im Beſitz der Familie von Gottenheim war, und Friedrich von Gottenheim, der um das Jahr 1630 lebte, vorn in das Buch folgende Reime geſchrieben hat:

Wem Gottesheymer nahmen gefalt
Diſs Buch in ſicherheit behalt
Deren es geweſt dreyhundert Jahr
Wie lang zuvor ich nicht erfahr.

Einen

Einen zweiten, etwas bündigern, Beweis dieses Alters nimmt er aus dem dieser Handschrift angebundenen gnomologischen Gedichte — welches kein andres als der *Freidank* ist — das wenigstens von eben der Hand abgeschrieben zu seyn und in einerlei Zeitalter zu gehören scheint. Am Schluss desselben ist die Rede von Kaisers Friedrichs des Zweiten Wallfahrt zum heiligen Grabe, von seinen Verträgen mit dem Grossultan, und von dem über ihn verhängten päpstlichen Banne, als von lauter gleichzeitigen Begebenheiten.

---

Gleichen Werth mit diesen Handschriften hat die erste gedruckte Ausgabe dieser Fabeln, und dabei eine weit grössere Seltenheit, weil bisher nur ein einziges Exemplar dieses frühen Drucks, nämlich das in der Wolfenbüttelschen Bibliothek befindliche, als noch vorhanden bekannt ist. Zwar gedenkt schon *Saubert* in seiner 1643. 12. herausgegebenen *Beschreibung der Nürnbergischen Stadtbibliothek* eines dort vorhandenen Exemplars; es scheint aber jetzt dort nicht mehr zu seyn, weil weder Herr von Murr noch Herr Panzer desselben erwähnen. Der selige *von Heinicke* gedachte in seiner kurzen Beschreibung einer Kunstreise, die den zweiten Band seiner *Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen* einleitet, des Wolfenbüttelschen Exemplars, vornehmlich in Rücksicht auf die frühesten Spuren der Formschneiderei. Diese Erwähnung machte den seligen Lessing, als er

zum Bibliothekar in Wolfenbüttel angestellt wurde, von allen dortigen Schätzen gleich zuerst auf diesen aufmerksam; und von den oben angeführten *Beiträgen* war der, welcher eine Nachricht davon enthielt, gleich der erste. Die Schlussreime dieses alten Drucks enthalten die Angabe, dass dieses Buch zu Bamberg im Jahr 1461 geendet sey. Man trug Bedenken, diese Angabe von dem Druckjahre zu verstehen; aber von dem Jahre der Verfertigung der Fabeln, wovon es ein Ungenannter und Herr Panzer *) zu nehmen geneigt sind, kann es wohl noch weniger gelten; eher noch von dem Jahre, in welchem die Abschrift genommen wurde, von welcher dieser Abdruck geschah. Jetzt aber ist es durch die nähern Untersuchungen, welche zwei würdige Bücherkenner **) darüber angestellt haben, so gut als entschieden, dass Bamberg nächst Mainz der erste Druckort in Deutschland gewesen sey, und dass Albrecht Pfister daselbst schon so früh dieses und noch fünf andre Bücher gedruckt habe. Lessing hat übrigens sowohl das Aeussere als Innere jenes Abdrucks umständlich beschrieben; aber er

*) Ersterer in den *Freimüthigen Betrachtungen über neue und alte Bücher*, B. I. S. 336. Letzterer in den *Annalen der ält. deutsch. Lit.* S. 48.

**) Herr Prediger Steiner zu Augsburg, in *Meusel's Histor.-Literar.-Biographischem Magazin*, St. V. S. 1 ff. und Herr Bibliothekar Langer zu Wolfenbüttel, *eben daselbst*, St. VII. S. 22 ff., wo man über den Druck des Fabelbuchs auch Verschiednes angemerkt und berichtigt findet.

verdiente noch immer, wo nicht treu wieder abgedruckt, doch mit den Handschriften und der aus zwei derselben genommenen Zürcher Ausgabe dieser Fabeln verglichen zu werden.

Diese Ausgabe ward, wie bekannt, von Bodmer und Breitinger besorgt, also von zwei Gelehrten, die sich um unsre ältere Dichterliteratur manches ausgezeichnete Verdienst erworben haben. Sie wussten indess nichts von dem eben angeführten frühern Druck, sondern glaubten vielmehr, dass der, den sie besorgten, der allererste sey. Auch scheinen ihnen keine weitere Handschriften, als die Scherzische, und die beiden, deren sie sich zu ihrer Ausgabe bedienten, bekannt gewesen zu seyn. Bald hernach gedachten sie zu Anfange der Vorrede zu *Chriemhilden Rache* und der *Klage*, zwei Rittergedichten des schwäbischen Zeitalters, des Wolfenbüttelschen Codex, den *Gottsched* in seinem *Neuesten* nachgewiesen hatte, ohne jedoch die Quelle ihrer Notiz zu nennen.

Zugleich aber sprachen sie Gottscheden einen groben Irrthum nach, in den er, wie Lessing es mit Recht nannte, durch eine kaum begreifliche Oscitanz gefallen war. In dem gereimten Epilogus, der in jener Wolfenbüttelschen Handschrift befindlich ist, nahm Gottsched den Namen von Riedenburg oder von Rindenberg,*) dem zu Liebe das Buch gedichtet war, für

*) In der dritten und vollständigsten Handschrift des Vatikans wird dieser Name von Meygenberg gelesen; und

den Namen des Verfassers, und übersah diesen letztern Namen ganz, ob er gleich nur sechs Zeilen weiter hin klar und deutlich da stand. Und diess sprachen nun Alle, welche nachher dieser Fabeln erwähnten, zuversichtlich nach, und mussten es nachsprechen, weil sie zur Einsicht und Berichtigung ihres Irrthums keine Gelegenheit hatten.

Lessing aber, der nun ausser dem vor ihm fast ganz verkannten alten Drucke in der ihm anvertrauten Büchersammlung noch vier Handschriften vor sich hatte, und unter diesen auch die, welche Gottsched in Händen gehabt, so wie den ganzen Gegenstand, mit ganz andern Augen und mit ungleich grösserm Scharfblick, ansah, entdeckte bald den sehr argen Missgrif, und gab davon am Schlusse seines ersten Beitrags einen vorläufigen Wink. Er versparte aber diese zweite Entdeckung auf eine eigne Abhandlung, deren Abdruck sich jedoch bis zum fünften Stücke seiner Beiträge verzögerte, von welchem bei seinem Leben nur die zwei ersten Bogen gedruckt wurden, und dessen Ergänzung und Ausgabe ich nach seinem Tode besorgte.

Während dieser Zwischenzeit *) war der verdienstvolle Herr Professor Oberlin in Strasburg

der jüngere Herr *Adelung* erinnert S. 159. seiner *Nachrichten*, dass in eben der Bibliothek eine Heidelbergische Handschrift eines von Meygenberg befindlich sey, die von der Naturgeschichte handelt.

*) Bei dieser Gelegenheit muss ich ein kleines literarisches Missverständniss berichtigen. In dem zweiten Bande von *Lessing's Vermischten Schriften*, S. 259, äussert Herr

auf die nämliche Entdeckung gerathen, da ihm in der Bibliothek des Johanniterordens zu Strafsburg eine Handschrift mit dem Titel: *Bonerii Liber dictus der Edelstein* in die Hände gerieth, worin er unerwartet unsre Fabeln vorfand. In der oben angeführten Abhandlung machte er diesen glücklichen Fund bekannt, und theilte, aufser manchen andern hieher gehörenden literarischen Nachrichten, eine Probe des nur in dieser Handschrift befindlichen Prologs,*) die Folge der Fabeln in derselben, und ihre abweichenden Lesarten mit. Zugleich versprach er die Besorgung eines Abdrucks davon, mit kritischer Vergleichung der beiden bisherigen Drucke und einiger der bis dahin bekannten hand-

Münzdirektor Lessing sein Befremden darüber, dafs Herr Oberlin von der Entdeckung seines Bruders als einer blofs versprochenen rede, da doch der *fünfte Beitrag zur Gesch. u. Lit.* schon im Jahre 1781, und die Oberlinsche Abhandlung erst um ein Jahr später erschienen sey. Eigentlich aber erschien dieser Beitrag erst zur Ostermesse 1782; und die Verlagshandlung fand es nur für gut, ihn um ein Jahr früher zu datiren, damit dadurch der Uebelstand vermieden würde, dafs der sechste Beitrag, wie es wirklich der Fall war, um ein Jahr früher als der fünfte herausgekommen sey. Meine Vorrede zu dem letztern giebt hierüber schon Auskunft, und ich gedachte in derselben bereits der Oberlinschen Entdeckung und der sich darauf beziehenden, damals aber noch nicht herausgegebnen Schrift, weil mir Hr. Oberlin darüber in einem Briefe vorläufige Nachricht ertheilt hatte. Diese Schrift erschien aber unmittelbar nach, oder vielleicht noch kurz vor der Ausgabe jenes fünften Beitrages.

*) Jetzt hat er sich auch in der dritten Vatikanischen gefunden. S. *Adelung's Nachrichten*, S. 141.

schriftlichen Hülfsmittel. Ein Versprechen, dessen Erfüllung noch immer sehr zu wünschen ist.

Denn für den kritischen Sprachforscher müsste allerdings solch eine genaue Zusammenstellung der nicht selten verschiedenen Lesarten in diesen Fabeln sehr viel Belehrendes haben. Aber für den gewöhnlichen Leser, dem mehr um Inhalt und Verständlichkeit zu thun ist, wäre dann freilich wohl noch eine, auf diese kritische Grundlage gebauete, zweite Ausgabe nöthig, in welcher, nach der von Lessing *) vorgeschlagenen und in einem gegebnen Beispiele befolgten Methode, ein aus allen den verschiedenen Exemplaren zusammengesetzter Text geliefert würde, der lesbarer gemacht, aber nicht modernisirt wäre, und der kein einziges Wort enthalten müsste, welches nicht den Belag des einen oder andern Textes für sich hätte. Bei Allem, was der strenge Wortkritiker wider solch eine Behandlungsart einwenden kann, bleibt sie doch wohl bei den Werken alter Dichter in veralteter Mundart die rathsamste und die zweckmäsigste, wenn es uns um die Wiedererweckung und durch leichtere Lesbarkeit mögliche Verbreitung ihrer Werke zu thun ist. Bei alten deutschen Dichtern aber wäre sie um so mehr zu befolgen, weil die von ihnen vorhandnen Abschriften in Rücksicht auf Mundart, Rechtschreibung und Phraseologie so gar viel Willkührliches haben, dass hier eine zu ängstliche Gewissenhaftigkeit bald in lächerliche und unnütze

*) *Fünfter Beitrag*, S. 16 ff.

Mikrologie ausarten müſste; und weil uns ſelten, oder nie, hinlängliche hiſtoriſche Gründe beſtimmen werden, den einen Text mehr als den andern für Originaltext des Verfaſſers, oder für treue Abſchrift deſſelben, zu nehmen. Auf die alten deutſchen Dichter der noch frühern Zeiten lieſse ſich indeſs dieſe Behandlungsart nicht gut anwenden, wohl aber auf die poetiſchen Ueberreſte des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts, bei denen es dann auch keiner Ueberſetzungen in die heutige Sprache und Schreibart bedürfen würde, die doch ohnehin immer unvollkommene Behelfe bleiben.

Es iſt übrigens nun wohl ausgemacht, wie ich oben ſchon beiläufig ſagte, daſs die Fabeln, wovon hier die Rede iſt, und Boner, ihr auſserdem noch allzu unbekannter Verfaſſer, nicht in die eigentliche Minneſingerzeit, nicht in das zwölfte oder dreizehnte Jahrhundert, ſondern erſt in das vierzehnte gehören, und zwar in deſſen letztere Hälfte, wie es Leſſing ſehr wahrſcheinlich gemacht hat. *) Eine neue Beſtätigung erhalten die von ihm beigebrachten Gründe durch die von Hrn. Oberlin mitgetheilte Probe aus ſeiner, vielleicht älteſten, Handſchrift. Man vergleiche den ganzen Sprachcharakter in denſelben mit den Ueberreſten der ſogenannten Minneſinger; und man wird überall Unähnlichkeit finden. Aber man halte ſie mit der Sprache des *Freidank's*, *des Renners*, u. ſ. f. zuſammen; und man wird durchgehends nicht nur Aehnlich-

*) *Fünfter Beitrag*, S. 31 ff.

keit, ſondern auch hie und da merkliche Spuren eines etwas ſpätern Zeitalters antreffen.

Ueber dieſe Fabeln ſelbſt und die Quellen ihrer Erfindung hat gleichfalls ſchon Leſſing, in ſeiner zweiten Abhandlung, das Nöthige geſagt und erörtert. Boner ſelbſt begiebt ſich des Anſpruchs auf ihre Erfindung dadurch, daſs er ſelbſt geſteht, ſie aus dem Lateiniſchen überſetzt zu haben. Bei weiten der gröſste Theil, nämlich drei Viertheile des Hundert, ſind aus dem Avian und aus dem Anonymus des Nevelet genommen; und von den übrigen laſſen ſich meiſtens anderweitige lateiniſche Quellen nachweiſen. Ihren innern Werth aber ſchlagen Gellert und die ſchweizeriſchen Herausgeber freilich zu hoch an; und nach der Kunſt der poetiſchen Erzählung, welche ſie darin zu finden glaubten, möchte man wohl vergebens ſuchen. Natürliche, kunſtloſe Einfalt iſt am Ende ihre Haupttugend; und, wie ſie nun ſind, bleiben ſie doch immer ein ſehr ſchätzbares Denkmal eines Zeitalters unſrer Poeſie, welches, ſo wie es auf die ſchöne Periode der Minneſinger zunächſt folgte, ihr auch unter allen ältern Zeitpunkten an Werth und Gehalt gewiſs am nächſten kommt.

Sowohl das höchſt ſeltne gedruckte Exemplar, als die von Leſſing beſchriebenen Handſchriften der herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel, habe ich ehedem eine Zeit lang in Händen gehabt. Ich fand bald, daſs die Handſchrift, welche Leſſing immer die zweite nennt, die er am umſtändlichſten

beſchreibt, und der auch er vor den übrigen den Vorzug zuerkennt, die gröſste Aufmerkſamkeit unter den vieren auch in der Rückſicht verdiene, weil ihr Text, wenn er gleich gewiſs nicht der älteſte und ächteſte iſt, doch ſehr oft zur Erläuterung mancher oberdeutſchen Idiotismen in der Zürcher Ausgabe dienen kann, die hier groſsentheils mit hochdeutſchen, unſrer Schriftſprache gewöhnlichern, oder ihr wenigſtens näher kommenden Ausdrücken vertauſcht ſind. Ich nahm mir daher vor ſechszehn Jahren eine Abſchrift davon, aus welcher ich jetzt noch dem Leſer ein paar Fabeln zur Probe vorlegen, und ſie zwar nicht mit einer durchgängigen Anführung der Varianten, aber doch mit einigen Anmerkungen, begleiten will. Die erſte iſt ſowohl beim Scherz, als in der Bamberger und Zürcher Ausgabe, und auch in dieſer Handſchrift, die fünfte Fabel:

*Von geytigkeyt.* [1])

Man liſt von einem hund
Der trug in ſeinem mund
Ein ſtück fleyſch das was groſs
Des ſein geſchlecht nie verdroſs
An ein waſſer [2]) trug jn ſein weck
Da was auch weder pruck noch ſteck

1) Geiz. In der Oberlinſchen Handſchrift: Von vberiger gitikeit. Eben ſo in dem Zürcher Abdrucke. Beim Scherz hingegen: Grittikeit.

2) Zürcher Ausgabe: an einen Bach; und ſo auch beim Scherz.

Da was auch [3]) nyt vyſch [4]) noch man
Zu ſuſs muſt er vber gan
Da er verre kam in den pach
Den ſchaten er vom ſtuck fleyſch ſach
Das er in ſeinem maul trug
Er ſprach ich het wol genug
Mocht ich das ſtuck zu diſem gehan
Gar ſchier er dar nach zu greyffen began [5])
Vnd wollt es ye begreyffen
Da muſt jm das ſein ſtuck entſleyffen
Das er im maul het im pach
Da ſtund er in vngemach [6])
Das er ſein ſtuck het verlorn
Durch geytikeit das tet jm zorn
Der ſchaten [7]) vom ſtuck jn betrogen hat.
Das noch geſchicht an mancher ſtat
Das oft betreugt ein kranker wan [8])
Dye frauwen vnd auch dy man
Der zwar durch vnſichtikeit

3) Scherz: da enwas.

4) Gewiſs ein Schreibfehler für ſchiff, wie beim Scherz und in der Zürcher Ausgabe.

5) Scherz und die Zürcher Ausgabe: viel ſchier er gyenen began. Dieſs erklärt Scherz: *mox oſcitabat, ſeu os rictu aperiebat.* Gyenen iſt nämlich gähnen. Ohne Zweifel iſt dieſs die richtigere Lesart.

6) Scherz und die Zürch. Ausgabe: da ſtunt er lidig vnd mat. Lidig, ſagt Scherz, *vacuus*, ledig. *Ab hoc lidig derivatur feudum ligium.* Auch matt erklärt er durch *vacuum*, aus einer ähnlichen Stelle der folgenden Fabel:

Da ſie alles troſtes was mat.

7) Die ſchette. Scherz.

8) ein tumber wan. Scherz und die Zürch. Ausgabe.

Tut das jm oft wirt leit [9])
Wer liep hat das ſein nit iſt
Pillig iſt daz jm dez ſein pepriſt [10])
Geytikeit machet das
Das frewnt dem frewnt wirt gehaſs
Geytikeit ſtiftet den zorn
Von geytikeit wirt manche ſel verlorn
Geytikeit gemeinclich man hat [11])
In dorffern purgen vnd in der ſtat [12])
Der herr der ſchultheiſs der pawer der richter [13])
Der knecht der pot torwart der purger [14])

9) Scherz: der ſich vff vnſicherheit
lot das wurt jm dick leit

In der Zürcher Ausgabe ſteht, wohl gewiſs gekünſtelt: der ſicher durch vnſicherheit lat.

10) Vil licht des ſinen jm gebriſt. Scherz und die Zürch. Ausg. — d. i.: dem gebricht, oder entgeht auch gar leicht das Seine, oder das, was ihm ſchon gehörte. — Hierauf folgen in den andern Texten noch die zwei Zeilen:

Geitikeit wurt nyemer gut
Sie trübet maniges menſchen mut.

11) Scherz: gemeiner; Zürch. Ausg.: gemeinder hat. Dieſes Letztre ſcheint ſo viel als genoſſen zu bedeuten.

12) Hier fehlen wieder die zwei Zeilen:

Der vogt der ſchultheiſs vnd der rat
Vnd was der weibel vnd botten hat

13) Scherz: Der Meiger vnd der richter. — Meiger nimmt Scherz hier nicht für: Mäher, Meyer, Bauern überhaupt, ſondern für: Pächter, die bei den Mönchen *villici* hieſsen, und entweder *maiores* oder *minores* waren.

14) Scherz: Der fürſprach vnd der vrteilſprecher
Der burger vnd der dorwart
Der hirt vnd der banwart

Pfaffen junck vnd alt
Munnich nunnen manigualt
Der pifchoff vnd der caplan
Der apt vnd der techant
Was man ſinget oder ſayt
Sy leben alle in geytikeit.

---

Folgende Fabel folgt nun ſogleich als die ſechs-te in dieſer Handſchrift. Das iſt ſie auch im Bamberger Druck; beim Scherz aber und in der Zürcher Ausgabe iſt ſie die ſiebente, und in Herrn Oberlin's Handſchrift die vierte:

*Wer on arbeit meint gut leben zu haben.* *)

Auf einem perg da ſtat
Ein pawm der groſs wunder hat [1])
Er iſt groſs lanck vnd preyt
Mit ſchönen eſten wol bereyt
Mit lawb gezret wol
Der peſten frucht iſt er vol
So ez ye auf erden funden wart
Der ſelb pawm het dy art
Welcher menſch ſeiner frucht begert
Das wart yeder vnd menclich gewert [2])
Seiner frucht ſüſſikeyt
Er beſchaw auch dy pittrikeyt

*) Scherz bemerkt von dieſer Fabel, daſs ſie bei den Alten nicht vorkomme; auch hat Leſſing ihre Quelle nicht nachgewieſen.

1) Ein bom der michel wunder hat. Sch. Z. A.

2) Das der nyemer wurt gewert
Siner fruchte ſüſſikeyt
Er verſüche dann auch die bitterkeit. Sch.

Dy wurczel iſt pitter gar
Hert vnd ſawer on alle war [3])
Wem denn kunt wirt dy pittrikeyt [4])
Der wurczel als ich han geſeyt
Der nucz machet dy frucht gut
Der alczeit wil halten guten mut [5])
Er muſs darben ſicherleych
Bey diſem pawm vernemt mich
Das hoch aufgetzogen leben
Das nymant wirt gegeben [6])
Er muſs ſich vben auf der pan
Der tugent muſs er arbeyt han [7])
Ee er auf den hohen perg gat
Da der lieplich pawm ſtat [8])
Wann er der frucht der ſuſsikeit treyt
Enpfindet ſo wirt groſs ſein leyt
Zuſtoret wirt ſein frewd groſs
Wenn er ſtet aller ſorgen ploſs
Ditz peyſpil ſey geſeyt [9])
Allen den dy da meynen on arbeyt
Wolluſt lob vnd ere
Beſiczen ymmer mere
Das mag yn nit wol ergan

3) Sch.: on alle war. *Quid war ſit*, ſagt Sch., *nulla opera inveſtigare licuit*; *forte illecebras denotat.* Aber die Zürcher Ausgabe lieſt: *an alle var*; und das iſt einerlei mit *war*, Farbe, ohne allen äuſsern Farbenreiz.

4) Wann denn erzoiget ſin bitterkeit. Sch.

5) Vnd nit wil haben ſteten mut
Der nutzet nit der früchte gut. Sch.

6) Das nyeman mag haben vergeben. Sch. Z. A.

7) Beſſer beim Scherz: Der tugend vnd muſs arbeit han.

8) Eee das er vff den hohen grat
Möge komen da der bom vffſtat. Sch. Z. A.

9) Diſe byſchafft ſy dem geſeit. Sch. Z. A.

Als verre als ich mich verſtan [10])
On arbeyt nymant vber ſich mag gan
Vnd dy ewig frewd müg gehan
Vnd dy kunſt on arbeyt gar
Wer on fleyſs ſein junge jar
Vertreiben wil in vppikeyt
Wirt er alt es wirt jm leyt.

---

10) Von hier an iſt der Schluſs beim Scherz und in beiden Zürcher Handſchriften anders und ausführlicher:

Der bom iſt edler früchte vol
Wer kunſt vnd wiſheit haben ſol
Sicher der muſs arbeit han
On arbeit nyeman vff mag gan
Den berg vnd komen vff den böm
Gewunnen kunſt iſt nit ein tröm
Wer aber ſloffet in ſiner iugent
Vnd nit gert kunſt ere noch tugent
Vnd die von tragheit nit erwirbet
Wot ein not †) ob der verdirbet
On kunſt vnd on weiſsheit gar
Wer on fliſs ſin jungen jar
Vertriben wil in üppikeit
So er wurt alt es wurt jm leit
Vnd mag jm wol geſchehen das
Das dick ſin ougen werden nas
Von ruwen vnd iſt das vil wol
Das man ſin dann ſpotten ſol.

†) Dieſs erklärt Scherz: *Quantis cum malis luctatur. Wot Argentinenſibus noſtris hoc ſenſu adhuc uſurpatur.* Die Zürcher Ausgabe lieſt:

Wel not nib der verdirbet

Und dieſe Lesart zieht Bodmer mit Recht vor. Sie bedeutet dann: „Was für Noth, ob der verdirbt?" Das könnte aber auch der Sinn des Scherziſchen Textes ſeyn.

Da ich jetzt aus der Hamburgiſchen Stadtbibliothek die Abſchrift in Händen habe, welche Uffenbach von dem Scherziſchen Codex dieſer Fabeln nehmen liefs,*) ſo will ich bei dieſer Gelegenheit von derſelben noch etwas nähere Nachricht ertheilen. Es iſt ein ziemlich ſtarker Quartband, worin zuerſt die gedruckten Disſertationen von Scherz, dann die darin noch nicht beſindlichen Fabeln, von der 52ſten an, in einer ſehr leſerlichen Abſchrift, enthalten ſind, denen noch, von eben der Hand geſchrieben, der *Freidanck* beigefügt iſt. Zu Anfange ſteht folgende eigenhändige Bemerkung von Uffenbach als Titel:

*Mythologi vet. Fabulae XCIV. facetis rhythmis germanicis expreſſae, quarum LI. priores a Viro Conſultiſſ. et Celeberr. IO. GEORGIO SCHERZIO Prof. Argent. ad modum Disputationum Moralium ac Politicarum propoſitas ac typis exſcriptas cum ipſo Codice vetuſto a Dno. SCHERZIO benevole conceſſo, contulit, reliquas vero per Amanuenſem ſedulo deſcribi curavit Zach. Conr. ab Uffenbach, MDCCXVI.*

Bei den in Scherz's Abhandlungen gedruckten Fabeln hat Uffenbach mit eigner Hand faſt durchgehends die Quellen ihres Inhalts angemerkt, vermuthlich aus der Originalhandſchrift, weil ich

*) S. die *Biblioth. Uffenb. Mſcpta.* (Hal. 1720. fol.) P. IV. col. 237 ſſ. Vol. CLXXX. 4.

ſie in der Folge bei den geſchriebenen von der Hand des Abſchreibers gleichfalls angemerkt finde. Auſserdem hat er Druck und Handſchrift verglichen, und einige Abweichungen des erſtern von dem letztern, auch einige Berichtigungen der Scherziſchen Worterklärungen beigeſchrieben. Eigne kurze Erläuterungen ſind hie und da, auch bei den letzten 42 abgeſchriebenen Fabeln angebracht. Sie ſind aber ſämtlich von nicht ſonderlicher Erheblichkeit.

Unter der Rubrik der 94ſten Fabel ſchlieſst dieſes Manuſkript mit dem im Bamberger Druck und einigen Handſchriften befindlichen Epilog, den Leſſing ganz mitgetheilt hat. Nur fehlen hier die Verſe, worin die hundertfache Anzahl der Fabeln, und die Namen des Dichters und ſeines Mäcens, erwähnt werden; auch iſt das Ganze noch kürzer, als in dem Bamberger Abdrucke, und ſchlieſst ſchon mit den Zeilen:

Der das liſet oder hört leſen
Es mag kune ſin er muſe ſelig weſen.
Amen.

---

VIII.

Über

# DAS ALTE NIEDERSÄCHSISCHE GEDICHT

von

# FLOS und BLANCFLOS.

## VIII.

### ÜBER
### DAS ALTE NIEDERSÄCHSISCHE GEDICHT
### VON
# FLOS UND BLANCFLOS.

Die romantiſche Dichtung, von welcher hier die Rede ſeyn wird, iſt, ihrer erſten Entſtehung nach, wohl unſtreitig eine der älteſten, und gehört zu den gangbarſten in den ſpätern Zeiten des Mittelalters. Die älteſte Spur davon finde ich von Warton und Tyrwhitt nachgewieſen.[1]) Beide bemerken, daſs Floris und Blancaflor ſchon von *Matfres Eymengau de Bezers*, einem Dichter aus Languedoc, in ſeinem *Breviari d' Amor*, vom Jahre 1288, als zwei berühmte Liebende genannt werden.[2]) Und ſonach hätte le Grand nicht Unrecht, wenn er wider die gewöhnliche Meinung behauptet, daſs dieſe Erzählung nicht ſpaniſchen, ſondern franzöſi-

1) *Warton's Hiſt. of Engliſh Poetry*, Vol. II. Add. ad Vol. I. p. 352. *Tyrwhitt's Introd. Discourſe to Chaucer's Canterbury-Tales*, Bell's Edit. Vol. I. p. CCVIII.

2) Die Handſchrift davon iſt im Britt. Muſeum zu London, *Mſſ. Reg.* 19. C. 1. fol. 199.

ſchen Urſprungs ſey.[3]) Sie iſt indeſs auch ſpaniſch bearbeitet worden.[4])

Gröſsern Umlauf erhielt ſie aber in Italien durch **Boccaz**, der ſie zu einem weitläuftigern Roman ausſpann, dem er den Titel *Il Filocolo* (*Filocalo*) *o Filocopo* gab, und deſſen Abdruck ſehr oft wiederholt wurde.[5]) Boccaz ſchrieb dieſen Roman ſchon in ſeiner Jugend, und früher, als ſeine berühmten Novellen.[6]) Er ſelbſt geſteht in der Einleitung, daſs er den Stof nicht ſelbſt erfunden, ſondern eine ältere, und vermuthlich weit kürzere Erzählung dabei benutzt und zum Grunde gelegt ha-

3) *Fabliaux ou Contes*, ed. in 12. Par. 1781, Vol. V. p. 255.

4) *Dufresnoy* führt in ſeiner *Bibliotheque des Romans*, T. II p. 21. folgende Ausgabe davon an: *Flores y Blancaflor*, 4. en Alcala, 1512.

5) Ich finde folgende Ausgaben als die älteſten angeführt: Venet. 1472. fol. Milano, 1476. fol. Ven. 1485. fol. ib. 1520. 1538. 1551. 1554 Firenz 1594. 8 Auch aus dem vorigen und jetzigen Jahrhunderte könnte ich mehrere Abdrücke anzeigen. Unter denen von Sanſovino iſt die Ven. 1551 die älteſte. Von der Ausgabe des *Tizzone Gaetano*, Ven. 1527. 8. die ich ſelbſt beſitze, iſt der Titel: *Il Philopono di Meſſer Giovanni Boccacio, in fino a qui falſamente detto Philocolo*. Jene Benennung, die ſo viel, als einen Freund von Mühe und Beſchwerden bedeutet, hält er für die ächte. Philocolo iſt aber wohl aus Philocalo, Liebhaber der Schönheit, entſtanden.

6) Dieſs bemerkt *Manni*, *Iſtoria del Decam. di Bocc.* p 75. und *Tyrwhitt l. c.* beſtätigt es aus einem angehängten Briefe des Squarciafico, worin geſagt wird, Boccaz ſey damals erſt zwanzig Jahr alt geweſen; alſo um das Jahr 1333.

be.[7]) Auch bemerkt Apostolo Zeno,[8]) dafs dieser Stof aus einem alten französischen Roman genommen sey, den man auch spanisch habe. Er setzt hinzu, dafs auch Lodovico Dolce in seiner ersten Kindheit ihn in Ottave Rime gebracht habe, und die neun ersten Gesänge davon seyen unter der Aufschrift *L' Amore di Florio e di Biancofiore* zu Venedig, 1532. 4. gedruckt worden. Auch Ruscelli und Crescembeni gedenken dieses Gedichts.

Gewifs aber noch älter ist ein kürzeres, welches ich unter mehrern italiänischen Balladen und Romanzen in einer Sammlung alter einzelner Stücke dieser Art finde, die ich aus der Herzoglich-Wolfenbüttelschen Bibliothek vor mir habe. Es ist, gleich den meisten übrigen, ohne Angabe des Jahrs und Orts, aber wenigstens schon gleich zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts gedruckt, und hat über der ersten Seite blofs die Aufschrift: *Florio e Bianza Fiore chiamata.* Das Ganze beträgt nur sechs Quartblätter engen Drucks in gespaltenen Columnen.[9])

7) Er sagt darin, dafs er mit einer Dame auf diese Geschichte zu reden gekommen, und von ihr aufgefodert sey, sie in eine förmliche Erzählung einzukleiden.

8) In seiner Ausgabe des *Fontanini Dell' Eloquenza Italiana*, T. II. p. 161.

9) Die Stanzen sind achtzeilig, und der Anfang, in einer sechszeiligen, ist folgender:

Donne e Signori vi volio pregare
Chel mio dicto sia ben scoltato
Che io vi volio dir e contare.

Die ausführlichere proſaiſche Bearbeitung des Boccaz ſcheint es erſt geweſen zu ſeyn, die eine Uebertragung dieſer Geſchichte in mittelgriechiſche Jamben veranlaſste, wovon eine Handſchrift in der Kaiſerlichen Bibliothek zu Wien befindlich iſt.[10]) Es war nämlich, wie Warton bemerkt,[11]) unter den während des funfzehnten und ſechszehnten Jahrhunderts in Italien und den benachbarten Ländern lebenden gelehrten und meiſtens dürftigen Griechen ſehr gewöhnlich, die beliebteſten Gedichte und Romane in griechiſche Jamben, oder ſogenannte *verſus politicos*, zu überſetzen. Dieſs geſchah z. B. mit der *Theſeide* des *Boccaz*, mit dem *Paſtor Fido*, mit den *romantiſchen Erzählungen von Alexander dem Groſsen*, vom *Apollonius von Tyrus*, *König Arthur*, u. a. m.

Von der franzöſiſchen Ueberſetzung des Boccaziſchen Romans iſt der älteſte Druck, den ich nachgewieſen finde,[12]) von 1485, unter dem Titel:

Or me intenda chiuncha e inamorato
Come naſci florio e bianza fiore
Inſembla creſero con grande amore.

10) *Lambeccii Comment. de Biblioth. Caeſ. Vindob.* Vol. V. p. 264. Cod. 297, n 30: „*Anonymi cuiusdam Auctoris Poema Amatorium Graeco-Barbarum de Florio et Platziflora, cuius titulus et principium:* Διήγησις ἐξαίρετος ἐρωτικὴ καὶ ξένη Φλωρίου τοῦ πανευτυχοῦς καὶ κόρης Πλατζία φλώρης. Εἰς καβελάρης εὐγενὴς ὁρμώμενος ἐκ Ῥώμης, etc." — Vergl. *Neſſel de Biblioth. Vindob.* T. I. p. 342 ſ. *Meurſii Gloſſar Gr.-Barb.* v. βάνειν.

11) *Hiſt. of Engl. Poetry*, Vol. I. p. 349 ſſ.

12) In *Beughem's Incunabulis Typogr.* p. 162.

*Le Philocale, ou Histoire Amoureuse de Floris et de Blanschesleur.* Späterhin überfetzte Jacques Vincent den fpanifchen Roman diefes Inhalts, Paris, 1554. 8. und Lyon, 1571. 8. Und von dem *Philocopo* des Boccaz gab Adrien Sevin eine Ueberfetzung, die zu Paris, 1542, fol. und nachher öfter gedruckt ift.

Die neuefte Einkleidung diefer Gefchichte ift von dem um die gefchmackvollere Bearbeitung und Abkürzung alter Romane und Rittererzählungen fo fehr verdienten Grafen von Treffan.[13]) Er legte dabei die von Jacques Vincent (Paris, 1554. 12.) gelieferte franzöfifche Ueberfetzung des fpanifchen Romans zum Grunde, worin mancherlei Zufätze und Umändrungen des einfachen alten Mährchens vorkommen. Er ift ein feltfames Gemifch von Galanterie und Andächtelei, von Wundern und Bezauberungen, von Ritterfitten und morgenländifchen Gebräuchen. Der Zeitpunkt, worin die Begebenheiten als vorgefallen vorausgefetzt werden, fcheint fchon ins achte Jahrhundert zu fallen, wo die muhammedanifchen Mauren von dem gröfsten Theile Spaniens Meifter waren, und die von den Gothen abftammenden Chriften Afturien, Galizien, und vornehmlich die durch Wallfahrten fo berühmte Stadt St. Jago de Compoftella noch im Befitz hatten. Denn damals gab es auch Kalifen zu Babylon,

13) In der *Bibliotheque Univerfelle des Romans*, Fevrier, 1777. p. 151.

und Sultane in Aegypten. Le Grand[14]) hatte indeſs den Grafen belehrt, daſs der Grundſtof dieſer Geſchichte nicht ſpaniſchen, ſondern altfranzöſiſchen Urſprungs ſey. Sie fand ſich, in Verſen erzählt, unter den alten Handſchriften aus dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert, welche Curne de Sainte Palaye geſammelt hatte. Auch giebt es von jenem ſpaniſchen Roman eine ſpätere franzöſiſche Ueberſetzung von einer Frau von Richebourg, der Ueberſetzerin des Romans, *Perſiles und Sigismunde*, von *Cervantes*, die zwar getreuer, aber, wegen mancher Auslaſſungen, weniger unterhaltend ſeyn ſoll.

Daſs man dieſes Volksmährchen auch in Deutſchland ſchon ſehr früh gekannt haben müſſe, ergiebt ſich aus dem Fragmente eines ſehr alten Liebesgedichts,[15]) worin folgende Stelle vorkommt:

Alzo daz truwe megetzin
Der ſteten *blancken floſen*
Verborgen holt daz blomelyn
Daz er ſint tete manniger ſorge loſen.

In Proſe, und nach dem Boccaz, iſt es gleichfalls früh bearbeitet, und zuerſt zu Metz, 1499,

14) Vergl. deſſen Duodez-Ausgabe der *Fabliaux et Contes*, T. V. p. 255.

15) Nach einer von Temler aus einer von ihm nicht nachgewieſenen Membrane genommenen Abſchrift liefert dieſes Fragment Hr. *Nyerup* in ſeinen ſchätzbaren *Symbolis ad Literaturam Teutonicam Antiquiorem* — — (Havn. 1787. 4.) p. 94 ſſ.

fol. in einer vor mir liegenden Ueberſetzung gedruckt, die folgenden Titel hat: *Ein gar ſchone newe hiſtori der hochen lieb des kuniglichen fürſten Florio: vnnd von ſeiner lieben Bianceſſora. Euch groſſe frewd davon bekomen ſoll. Auch dobey vernemen wert: wie groſs geſallen die lieb hat: Mit ſchonen figuren.* Im folgenden Jahre ſchon erſchien davon eben daſelbſt eine neue unveränderte Auflage; nur daſs darin die in der ältern auf der Rückſeite des Titelblatts befindliche Vorrede fehlt.[16])

Eine andre proſaiſche Bearbeitung, worin aber ſowohl Boccazens Erweiterung, als die eben angeführte ältere deutſche Ueberſetzung durchaus befolgt iſt, ſteht in dem von *Feyerabendt* zu Frankfurt 1587, fol., herausgegebenen *Buch der Liebe* (Blatt 118, *b.* ff.) mit der Ueberſchrift: *Ein gantz kurtzweilig Hiſtori von Florio und Bianceſſora, was dieſe beyde liebhabende Perſonen für geſahr beſtanden, ehe ſie zu vollſtreckung jhrer angefangenen Lieb kommen ſeindt, nicht mit wenigem nutz, was auſs ſolcher Lieb zu ſchöpffen, vnd wie ſich für vielem vnfall zu bewaren ſey, zu leſen.*

Aber ſchon aus dem dreizehnten, oder ſpätſtens aus dem vierzehnten Jahrhunderte iſt die metriſche Behandlung eben dieſes Stofs in oberdeutſcher Mundart: *Das löbenliche Buche von Floren vnd von Blantſcheflur*, wovon eine Handſchrift in der Königlichen Bibliothek zu Berlin befindlich iſt, aus wel-

16) Von beiden Ausgaben ſ. *Panzer's Annalen d. ä. d. Lit.* S. 243. 250.

cher Herr Profeſſor *Müller* es abgeſchrieben, und in dem zweiten Bande ſeiner *Sammlung deutſcher Gedichte aus dem XII. — XIV. Jahrhunderte* zuerſt hat abdrucken laſſen. Es beſteht aus 7885 Zeilen. Vers 142 ff. heiſst es:

Es hat Rupreht von orbent
Gedichtet jn welſchen
Mit rymen vngeſelſchen
Das ich in dutſche willen han
Alſus wil ich es ſohen an.

Dieſer Ruprecht iſt alſo wohl unſtreitig der Verfaſſer des wälſchen oder provenzaliſchen Originalgedichts; und da er beim Püterich von Reicherzhauſen[17]) unter dem Namen Rupert von Orlanndt angeführt wird, ſo vermuth' ich, daſs er Robert d' Orleans geheiſsen habe. Der deutſche Dichter wird von *Rudolph* Dienſtmann zu Montfort in ſeinem *Wilhelm von Orleans* genannt:

Herr Flecke der gute Conratt
Do er floren getatt
Vnd planſchifflür beticht.[18])

17) Von Hrn. Adelung herausg. Leipz. 1788. 4. S. 14:
So hat von Orlanndt Rupert
Flor Piandtſchefflur aus waliſch auch ſchön berichtet.

18) So lieſt die von dem jüngern Hrn. *Adelung* in ſeinen *Nachrichten von altdeutſchen Gedichten in der Vatikaniſchen Bibliothek*, S. 41 ff. beſchriebene Handſchrift. S. daſ. S. 63. In dem Auszuge, den Hr. Rath *Caſparſon* in der Vorrede zum *Wilhelm von Oranſe* aus jenem Rittergedichte giebt, ſteht: „Herr Slecke der gute Cunrat. Eben ſo unrichtig aber wird hier ſloren für floren geleſen.

Wer dieſer Conrad geweſen, und ob er, wie der jüngere Herr Adelung[19]) vermuthet, mit Conrad Schenck von Landeck einerlei Perſon ſey, läſst ſich ſchwerlich entſcheiden. Gewiſſer aber dünkt mirs zu ſeyn, daſs wir in dieſem alten Gedichte die Originalerzählung beſitzen, die Boccaz in ſo manchen Umſtänden abgeändert hat, und daſs der Verfaſſer deſſelben, wie ſich bei näherer Vergleichung gar bald ergeben würde, dieſe Umänderung noch gar nicht gekannt hat.[20])

Hier iſt es indeſs meine Abſicht nicht, mich bei dem Inhalte und der Manier dieſes altſchwäbiſchen Rittergedichts zu verweilen; und ich komme daher jetzt auf den eigentlichen Zweck dieſes Aufſatzes, auf die niederſächſiſche oder plattdeutſche gereimte Erzählung, *Flos und Blankflos*, die un-

19) Am angef. Orte, S. 72.

20) Denn daſs unter dem Welſchen hier nicht das Italiäniſche, ſondern das Provenzaliſche oder vielmehr Altfranzöſiſche zu verſtehen ſey, bedarf wohl keiner Erinnerung, obgleich die Ueberſchrift der Vatikaniſchen Handſchrift *ex Italico idiomate* hat, und Hr. Müller in der Schluſsanmerkung ſagt, das welſche oder italiäniſche Original ſolle, wie ihn Hr. Abt Denina verſichert habe, nicht mehr vorhanden ſeyn. In dieſem Gedichte ſelbſt iſt V. 537 ff. eine Stelle, woraus ſich ergiebt, daſs welſch damals ausländiſch überhaupt, und beſonders franzöſiſch hieſs:

Sie bat ſich frantzoiſis leren
Daran begunde ouch keren
Iren ſlys die frömde welhyn
Bitze das die kungin
In welſchem dicke wider ſie ſprach.

längſt Herr Hofrath Bruns in Helmſtädt aus einer in der dortigen Univerſitätsbibliothek befindlichen Handſchrift hat abdrucken laſſen.[21]) Die bisher angeführten proſaiſchen und poetiſchen Behandlungen des nämlichen Stofs ſcheinen meinem würdigen Freunde nicht bekannt geweſen zu ſeyn, ob er gleich aus guten Gründen vermuthet, daſs das Gedicht nicht urſprünglich deutſcher Erfindung, ſondern während des Mittelalters im ſüdlichen Frankreich entſtanden ſey.

Vergleicht man dieſe plattdeutſche Erzählung mit der oberdeutſchen in der Müllerſchen Sammlung, ſo ſieht man bald, daſs es im Ganzen zwar einerlei Inhalts und Ganges,[22]) aber daſs jenes weit kürzer und zuſammengedrängter iſt. Es beſteht, ſo wie Herr Bruns es liefert, nur aus 1577 Verſen, da das andre, wie geſagt, 7885 hat. Natürlich enthält es daher mehrerlei Nebenumſtände und Epiſoden, die aber groſsentheils ziemlich entbehrlich waren; und der ganze Ton der Erzählung ſcheint mir in dieſer niederdeutſchen Bearbeitung beſſer und unterhaltender zu ſeyn.

21) In den *Romantiſchen* und *andern Gedichten in altplattdeutſcher Sprache, aus einer Handſchrift der Akademiſchen Bibliothek zu Helmſtädt herausgegeben von Dr. Paul Jakob Bruns;* Berlin und Stettin, 1798. 8. S. 217.

22) Einen kurzen Auszug des Inhalts von dem altſchwäbiſchen Gedichte findet man in der von einem Kenner verfertigten Rezenſion des zweiten Bandes der Müllerſchen Sammlung in den *Göttingiſchen Gelehrten Anzeigen v. J.* 1786, S. 1159; und den Inhalt des plattdeutſchen Gedichts hat Herr Hofr. Bruns S. 220 ff. kürzlich ausgezogen.

Zufälligerweise besitze ich selbst eine andre Handschrift dieses Gedichts, die ich vor mehrern Jahren aus der Fabrizischen Auktion in Helmstädt erstanden habe. Es befindet sich unter verschiednen andern, von der nämlichen Hand geschriebenen, plattdeutschen Gedichten, und ist, ausser einer Beschädigung der ersten Seite am Schluss mangelhaft, da es nur bis zum 1476sten Verse des Brunsischen Abdrucks geht, und nach demselben folglich 101 Zeilen fehlen. Dagegen aber kommen in meiner Handschrift ziemlich viel Verse vor, die in jener mangeln und nicht unbeträchtliche Lücken machen; auch sind die Lesarten fast durchgängig merklich verschieden, meistens auch besser und richtiger. Hätt' ich daher von dem Daseyn der Helmstädter Handschrift und von der Absicht meines Freundes vorläufige Kunde gehabt, so würd' ich ihm mein Manuskript sehr gern vor dem Abdrucke mitgetheilt haben, um das seinige daraus ergänzen und berichtigen zu können. Jetzt könnt' ich es nun freilich, wie ich es ehedem mit der Casselschen und Wolfenbüttelschen Handschrift des *Wilhelm von Oranse* that, alle abweichende Lesarten und Stellen ausziehen, wenn ich nicht zweifeln müsste, dass diese Arbeit dem Leser so viel Nutzen und Unterhaltung, als mir Mühe und Zeitaufwand verursachen würde. Es mag hier also an der Bemerkung einiger der vornehmsten Verschiedenheiten genug seyn. Ich setze die Lesarten des gedruckten Exemplars unten, und gebe hier gleich die ersten 34 Verse nach meiner

Handſchrift, ob ich gleich die 19 erſten wegen des faſt zur Hälfte abgeriſſenen Blattes, auf deſſen zweiter Seite ſie ſtehen, zum Theil aus dem Abdrucke ergänzen muſs. Das Fehlende bezeichne ich indeſs bis dahin mit andrer Schrift:[23])

*Dat gheſcah to ey*ner tyd
*alze uns de* auenture gyt
*de konig van* hiſpanien mit ſir macht
*ſammede grote he*res crafft
*vn toch to* Auerne in dat land
*dar ſtichte*de he roff vnd brand
*dem koni*ge van auerne duchte
*dat he* ſyk nicht weren mochte
*mit so* groten ſorgen
*veſtede* he ſine borgen
*vn alle* ſine ſtede
*dar was* he ſuluen mede
*mit* ſtryde dede he menlike weren
*gegen* de hiſpanſchen hern
*de konig* van hiſpanien

23) Im gedruckten Exemplar:

Dat gheſcah to eyner tyd
alze vns dat bok vtwiſt
dat van hiſpanigen de konig mit ſiner macht
ſammede grote heres kraft
vn toch to Averrigen in des koniges lant
dar ſtichtede he rof vn brant
dem konige des wol duchte
dat he ſik nicht weren en mochte
mit ſo groten sorgen
veſtede he ſine lant vn borge
vn alle ſine ſtede
dar was he ſuluen mede
mit ſtorme dede he ſolke weren
gegen den hiſpanigeſchen heren

*he* konde dar nicht gewinnen
*he moste* weder teyn van hynnen
*he hadde en* deyl des heres crafft
*vn lege an eyner* depen grafft
*dar de pilgrimme* kamen henne gan
de leyt he vangen vnd schynnen vnd slan
dat sege yk jw alle openbar
de heydene nemen orer war
der pellegrinnen wart vele geslagen
dat wille yk jw vorwar zagen
dar wart gevangen ener greuen wiff
schone vnd wol gestalt was ore liff
myd vil loueliken eren
brochte se de vrauwen vor oren hern.

Der Vers: alze vns secht dut bokelin, findet sich hier so wenig, als Vers 49 f. des Gedruckten:

nu saget vns vort dut bok
wo sik de rede an hof

de konig konde dar nicht winnen
des moste he teyn van dennen
he hadde eynen deil sines heren kraft
vn lege an eyner groter graft
dar de pilgrimme here scolde gan
de konig leyt se binden vn slan
der pilgrimme was eyn grot scar
dat heydensche volk wart orer war
van vrancrike was darmede eynes greven wif
vil fin was or ghe lif
do vengen se de vrouwen louesam
dat vil onel was ghedan
oren leven heren slogen se dot
des leit de vrowe grote not
slogen dot der pilgrimme eyne grote scar
vn nemen do des greven wif so fin
alze vns secht dut bokelin.
mit so groten eren
brochten se de vrouwen vor oren heren.

Und ſo ſind auch die fünfmal vorkommenden Auffoderungen, dem Vorleſer einen Trunk zu geben, in meiner Handſchrift nicht befindlich. Sie ſcheinen mir ziemlich die Weiſe der Meiſterſänger zu verrathen; indeſs getraue ich mir doch nicht, hieraus allein das jüngere Alter des Helmſtädtiſchen Manuſkripts zu folgern. Aber den Vorzug der meinigen zeigt gleich folgende Stelle, wo die gefangne und an den ſpaniſchen Hof geführte Gräfin der Königin ihre Schwangerſchaft, und dieſe ihr gegenſeitig die ihrige, kund macht. Hier lieſt der gedruckte Text:

Do sprak de konynghe
berichte my, leue greuinne
an welkem dage mach dat ſin
dat du ſcalt hebben eyn kindelin
de grevynne to or sprak
ſo ik ju vorwar ſpreken mach
an dem herliken paſche dage
wart my ok eyn kint alze ik ju ſaghe
do ſprak de konynghe
by mynen ſinnen
in deme ſulven paſche dage
wart my ok eyn kint alze ik ju sage.
do ſprak de grevynne
dat geve de himmelſche konynghe
gheeret werde juwe lif
God behode mek ok vil arme wif.

In meiner Handſchrift ſteht dafür:

do ſprak de koniginne
berichtet my beth leue greuinne
an welker tyd ſal dat werden ſchin

dat

dat gy ſullet hebben dat kindelin
de greuinne to der koniginnen ſprach
vorwar yk ju dat ſagen mach
vor meyen en grote tyd
alſo de anger grone lyd
in deme heren paſchedage
ſo gifft my god ſine gaue
do ſprak de koniginne
dat geue god vnd de hymelſche koniginne
geeret mote weſen juwe lif
god de behede my ok arme wiff.

Die Verſe 124 — 128 des Drucks ſind gewiſs unrichtig, und geben keinen rechten Sinn:

Ok ſecht vns der lude mere
dat de konigh mit vndulde
vn ok an ſculde
der grevynnen ores kindes vorgunde
to der ſulven ſtunde.

Hier heiſst es hingegen weit zuſammenhangender:

ok ſecht vns de ſulue mere
dat de konig to der ſuluen ſtunde
blancfloſſe eres liues vorgunde
dat ſe was floſſe gelyk
des bedrouede ſyk de konig ryk.

So finde ich auch nach Vers 263 eine Lücke von einigen Verſen, die doch gleichfalls nothwendig zur Verbindung gehören:

an deme beginne dat wy leſen
dar wi dat leten weſen
van deme copmanne heue yk dat an
do ſe de juncvrauwen gecofft han
nicht lenger wolden ſe wachten
orme hern ſe de juncvrouwen brachten

van babilonya was he genand
eyn weldich konig ouer alle land
he entffeng ſe togentlike
de weldige konig rike
he kledede ſe myd bliante*) vnd ok myt golde
blancfflos ſiner doch yo nicht enwolde
ſe hedde floſſe leff des ſyt bericht
dar vmme wolde ſe des koniges nicht
de konig an ſir wiſſheit quam
vil ſchire he dat vornam
dat ſe ſiner nicht hebben wolde.

Vergleicht man dieſe 20 Verſe mit denen zwölfen, die dafür im Abdrucke ſtehen, ſo wird es ſehr wahrſcheinlich, daſs ein ungeſchickter Abſchreiber jenen Text vor ſich gehabt, und gedankenlos theils Zeilen überhüpft, theils ſich in ihnen vergriffen habe.

Eine gröſsere Lücke findet ſich in der Folge, nach dem 422ſten Verſe. Es iſt nicht die Königin, wie Vers 415 des Abdrucks geſagt wird, ſondern der König, der zum Flos hineilt, um ihn vom Selbſtmorde zurück zu halten. Und nun ſtehen nach den beiden Verſen:

he ſprak blankflos leveſte myn
ſcul wy alſus gheſcheden ſyn

in meiner Handſchrift noch folgende, die in dem gedruckten Exemplar ganz fehlen:

*) blyand, *byſſus*, *iacinctus*, edel ſeydengewant. *Vocab.* 1482. *Goth.* blyant. S. Scherz's *Gloſſar.* und Ihre in Blyat.

dar vmme enkan yk nicht vrolike leuen
aller vraide mud yk my begeuen
mochte yk dy noch eyns seyn
so were my wol gescheyn
din bedrofnisse dut my grote nod
yk wolde dat yk were dot
an dissen sorgen mud yk bliuen
yamer vnd ruwe mud yk triuen
de konig ene do vragede
do he blancfflosse so sere clagede
he sprak fflos leue sone myn
blancfflos de juncvrauwe fin
ene suke se benam
dar ere de dot van bequam
wultu des nenen louen han
so machstu dar suluen henne gan
vnd vppe deme stene lesen
wor blancfflos sy gebleuen
fflos bedrouede syk sere do
vnd wart der mere vnvro
de konig hadde vor der tyd
also vns dat eventure gyd
eyn graff gemaket ryke. u. s. f.

Man sieht, dass auch diese Verse nichts weniger als entbehrlich, und also wahrscheinlich von dem Abschreiber übersehen sind.

Nach Vers 613 verräth schon der fehlende Reim eine Lücke des Abdrucks; und auch diese ist nicht unbeträchtlich. Ich will sie aus meiner Handschrift ergänzen:

Fflos to hand eyn vragen began
ysst dar were jenich man
de one berichten konde

dar he vmme vragen begonde
wor he blancfflosse vunde
deme wolde he dancken to aller ſtunde
ene gude vrauwe quam dar gegangen
vnd ſprak blancfflos wart hire entſfangen
van babilonya des koniges mannen
de vorden de juncvrauwen van dannen
de cofften ſe vor ryken ſolt
beyde van ſuluer vnd golt
van ore ſo enweyt yk mer nicht
ſe ys to babylonia des ſyt bericht
fflos de richtede ſine vart
hen to babilonia wart
dar he vppe deme wege reyt
hadde he manich herteleyt
blancfflos ome vil vraude benam
des auendes do he to der herberge quam
bedrouet was ſin mud
deme liue dede he klene gud
de werd fflosse to bevragen began
wille gy nicht eten houeſſche man. u. ſ. f.

Vers 1107 ff. weicht die Handſchrift merklich ab, und giebt folgende Beſchreibung von dem nächtlichen Beiſammenſeyn der beiden Liebenden:

dar leden ſe bruſt tegen bruſt
vnd leff van leue wart gekuſt
de leue de ſe dreuen
de wart nu van twen leuen geſereuen
ore vraude de wart vraudenryk
dat no wart der vraude gelyk
aller vraude hadden ſe genoch
to leſten ſe de ſlap bedroch
dat ſe ſlepen an dem morgen
an blancken armen ane ſorgen.

Vers 1431 muſs nach meiner Handſchrift ſo berichtigt werden:

myn vader toch vthe deme lande
to auerne in dat lant vnd brande

Und dadurch fällt die irrige Lesart oder der Schreibfehler Unghern weg, und die dabei von Herrn B. gemachte Anmerkung.

So lieſsen ſich nun noch manche Lesarten und manche dadurch veranlaſste Spracherklärungen des Herausgebers aus meiner Handſchrift berichtigen. Vers 300 ſteht z. B. in dem Gedruckten:

ſage my de ſorge dyn
Se ſcal *hallef* weſen myn

In der Handſchrift ſteht half, halb, und hallef iſt alſo nicht, wie es Herr B. erklärt, ganz lieb; ſondern der Sinn iſt: „ſage mir deine Sorge, und ſie ſoll zur Hälfte die meinige ſeyn." — Vers 440 muſs nothwendig für belde, wie meine Handſchrift hat, breve geleſen werden, d. i. Zettel, Papiere, wie es auch die Folge Vers 449 ergiebt. Die dabei gemachte Note fällt alſo weg. — Vers 479 iſt nere gewiſs eine Abkürzung für nature, wie in meiner Handſchrift ſteht; jenes kann alſo nicht Nahrung bedeuten. — Vers 530 lautet bei mir, dem folgenden Reime gemäſs:

de vor blancſfloſſe ys genomen

und Vers 723 f.:

dar ynne ſtund eyn adamand
deme portenere he dat vingerlin gaff.

Bei dieſer Gelegenheit bemerke ich nur noch, daſs die in der Brunſiſchen Sammlung folgende Erzählung, *Theophilus*, den Inhalt eines alten franzöſiſchen Schauſpiels *(Moralité)* ausmacht, wovon in den *Fabliaux et Contes* von *le Grand* (T. 2. p. 24.) und in der deutſchen Ueberſetzung (Th. 2. S. 93.) ein Auszug befindlich iſt.

IX.

# STUDENTENGLÜCK.

## EINE ALTE NIEDERSÄCHSISCHE ERZÄHLUNG.

AUS EINER HANDSCHRIFT.

IX.

# STUDENTENGLÜCK.

## EINE ALTE NIEDERSÄCHSISCHE ERZÄHLUNG.

### AUS EINER HANDSCHRIFT.

Diese sehr unterhaltende Erzählung, die wahrscheinlich noch nie gedruckt ist, nehme ich aus eben der mir gehörenden Handschrift, in welcher das oben beschriebene plattdeutsche Gedicht von *Flos und Blancflos* befindlich ist. Sie ist von eben der Hand abgeschrieben; und am Schluss stehen die Worte: *Scriptum in liuonia per manus Johannis post creatorem (creationem?) mundi* 7231. Da indess nach einem andern, hier gleich folgenden Gedichte 1431 steht, so ist vermuthlich diese Jahrszeit gemeint.

Der Stof der Erzählung ist wohl gewiss nicht von der Erfindung dieses niedersächsischen Dichters, sondern wahrscheinlich lateinischen oder französischen Ursprungs. In den beiden Sammlungen der *Fabliaux* von *Barbasan* und *le Grand* finde ich sie zwar nicht; ich müsste mich aber sehr irren, wenn ich sie nicht ehedem in der *Elite des Contes du Sieur d' Ouville* gelesen hätte, wo sie aber gewiss

auch nur nacherzählt ist. — Unter dem scriuer oder Schreiber ist hier wohl kein andrer als ein Clerc (*clericus*) oder angehender Gelehrter, ein Student, zu verstehen, der in den alten Mährchen so oft seine Rolle spielt. Ich gab daher dieser Erzählung, die in der Handschrift gar keinen Titel hat, die Aufschrift: *Studentenglück.*

---

Ich sach in enem wortehoue [1]
De na wunsche vnd na loue
myd blomen was durchstreyt
sunerlich vff mynen eyt
dat yk ny schoner frucht han vernomen
de van der erden wahre komen
dar sach yk enen poten [2]
dar was uth gesproten
eyn rose de was fin
dat neyn schoner mochte sin
vorwar yk dat wol spreken mach
dat de sune ydder de dach
ny schoner vrucht beluchte
do yk se sach so my duchte
se was schone vnd fin
wan se vornam der sunnen schin
so stunt se vff deme poten
minnichliken vpgesloten
dat he syk moste vrauwen
de se mochte schauwen
wen se der sunnen schin vorlos [3]
to hant se syk weder toslos [4]

1) in einem Würzhofe, d. i. Blumengarten. 2) Boden. 3) verlor. 4) zuschloss.

dat ſe noch regen ydder ſtorm
noch vogel ydder worm
nergen mochte schaden
in ſtele ydder in bladen [5])
uppe enem andern twyge ſas
en ander roſe de ok ſchone was
ſe was müdich vnvordroten
vnd ſtund alle tyd vpgeſloten
ſe ſyk nicht toſluten wolde
ſo ſe to rechte ſolde
dar na en boſe daw als yk ſagen wil
vor myddeſt [6]) yn de roſen vil
dar waſſen van maden
to erme groten schaden
das hedde er nyn nod gedan
hedde ſe togeſloten ſtan.

Nu horet algelike
ſe ſin arm ydder ryke
wil he de lant buwen
he en ſal ſyk nicht laten ruwen
he en merke wat yk ſage
ſo ſettet he vppe de wage
beyde leuent vnd gud
neyn man weyt der werlde mud
ſe ys leyder bos genoch
doch ſal eyn man weſen kluch
vnd don als eyn ſcriuer dede
he ſprak alle dage twe bede
des morgens wan he ſolde vth gan
ſo gink he myd bedende han [7])
dat god durch ſine namen dry
ome makede van allen jamer vry

5) am Stengel oder an den Blättern. 6) mitten. 7) hin.

wan dat an den auent trat
dat ander beth he denne bat
der eyn hemelik ydder lut [8])
der hilgen ſunte gertrud
dat ſe ome ſchope [9]) herberge gut
yk mene wol an mynen mud
hedde dat ſulue beth gedan
dat were ome yamerliken gan
wo deme ſcriuer lang
dat ſage yk jw hedde yk des dang
horet wo eme ſy gelungen
van yarn was he junge
vnd vornemet diſſe mere
van dem ſuluen ſcriuere
ſin kumpan ſede ome alſo
ſin vader were eyn here ho [10])
vnd des gudes alſo ryk
dat men nergen ſin gelyk
mochte hebben gevunden
to den ſuluen ſtunden
de ſcriuer al to der ſchole ging
vnd ſo grote lere entffing
aller dat he horde
myd dem ſuluen worde
dat he ſinen ſin daran kerde
dat he dat alſouort lerde
darto was he ſo togentzam
wor he eyns henne quam
myt tuchten he dat makede
dat men dicke lachede
dat warde ſo lange
dat dem ſcriuere wart bange
na der werlde ſyrheyt [11])

8) insgeheim oder laut. 9) ſchaffte. 10) ein hoher Herr.
11) Zierde, Ruhm.

ome wart dicke geſeyt
ſo ſelſene [12]) vromede mere
de in deme lande were
he ſprack to ſines vaders knechte
do wal vnd ſage my rechte
wat de werlt al ſyrheit halt
vnd wo ſe ſy in vrauden ſtalt
kunde my dat yemchman [13]) ſagen
de knecht ſprack ſunt gy my vragen
yk wil jw des berichten wal
wat man vor de beſten keſen ſal
dar na mach eyn leuen
vnd luſt der werlde heuen
dat ſint vorſten vnd edele hern
de leuen an groten eren
vnd ok to allen tyden
durch luſt duſtern vnd ſtryden
ſe hebben durch leue ſteten mud
vnd an dem lande manige tucht gut
beyde ſuluer und golt
dure ſtene kleder manigvolt
de ſint ſtolt vnd vriſch
eyn ander ſprack yk geue
den papen hogeren pris
de ſyk vlyten [14]) jummermere
an hogen kunſten ſere
ſo leuen ſe myd gemake
vnd hebbn nenes dinges brake [15])
ſe vorweruen [16]) myd der lere
van den luden loff vnd ere
kenen ritter vnd knapen
dat beſte loff geue yk den papen
nv vnd to allen tyden

12) ſeltſame. 13) Jemand. 14) befleiſſen. 15) haben an nichts Mangel. 16) erwerben.

de derde ſprack yk mach des nicht lyden
vor ritter vnd vor knapen
vnd vor den lerden papen
loue yk de werden vrauwen tzart
geſyret na mynnichliker art
de alle ſorge ſwaken [17])
vnd manige vraude maken
dat mach men alle dage ſchauwen
den hogeſten pris geue yk den vrauwen
de ſcriuer ſprack yk wil nummer rauwen
my duncket an mynes ſulues mud
dat kunſte mogen weſen gud
ok ſo horde yk ſagen
dat my mach wal behagen
vnd der yoget voget wal [18])
dat men tzartzen vrauwen denen ſal
vnd nener lude man mer vint
den der de geleret ſint
de dat vorwar menen
dat ſe houeſſchen [19]) vrauwen denen
he ging to deme vader ſin
vnd ſprack leue vader myn
were dat an juwer gunſt
yk lerde gerne groter kunſt
do ſprack de vader alto hant
yk hedde dy lange geſant
to padawe ydder to paris
wiſte yk dat du dinen vlyt
woldeſt dar to kern
dat du woldeſt lern
de ſone louede [20]) ome dat
de vader ging vnd mat
ome beyde ſuluer vnd golt

17) ſchwächen. 18) und es der Jugend wohl geziemt.
19) höfiſchen, vornehmen. 20) gelobte.

wente he was ome van herten holt
vnd gaff ome eyn gut teldene pert [21])
vnd hete ome ryden to paris wert
do ſin muder dat vornam
al weynende dar ſe to ome quam
ſe ſprack leue ſone here
yk vruchte [22]) yk ſe dy nummermere
darvmme ſo wil yk dy mede geuen
dat du des tobet [23]) mogeſt leuen
vifftich gulden de ſint hir
de nym leue kind to dyr
vnd vertere ſe to tyden
do ſach ſe ome drouichliken [24]) van or ryden
he nam or orloff vnd reyt
he wart herde wal beleyt [25])
van vrunden vnd van magen
de one begunden to clagen
wente on was vor ome leyde
vor ener groten heyde
de do ſine vrund wern
de heyt he weder toruge kern [26])
he reyt alleyne in godes ſegen
do aff reyt he vnder wegen
kramere vnd coplude [27])
dat ſage yk jw hude
he grotte ſe herde tamelik [28])
ſe wern weldich vnd rik
vnd danckeden ome myd vlyten
he begunde myd on to ryden
al in godes namen
reden ſe to ſamen
myd vrauden vnd ok myd yle

21) ein gutes Zelterpferd. 22) ich fürchte. 23) deſto beſſer. 24) betrübt. 25) gar ſehr bedauert. 26) zurückkehren. 27) Kaufleute. 28) Er grüſste ſie ſehr geziementlich.

des weges ſeſtich myle
do gingen ſe ome aue
ſe becoſten [29]) grote haue
vnd moſten to hus weder varn
he ſprack wene god wil bewarn
de ys to allen tyden wal behut
er yk vorterde hir al myn gut
yk rede er alleyne
de junge ſcriuer reyne
gar drouelik reyt vth der ſtat
nv moge gy horen wo he bat
he ſprack eya vater jeſu god
wene du behodeſt de ys behot
do dat durch diner namen dry
vnd make my van ſorgen vry
hen reyt de junge ſcriuer
dat ging ome wal na ſiner ger [30])
ſunder dat ome was de ſtat
alto verne vnd was ſpat
to der he ryden ſolde
de ſunne ging to golde
do ſcrey he euer lud [31])
eya juncvrauwe ſunte gertrud
do my guder herberge kund
dat yk beholde myne ſunt
he moyde ſyk gar balde
wente he reyt in eynem walde
vnd in eyner groten heyde
dar vmme was ome leyde
vnd begunde ſere ylen
wente he hadde groter mylen
dre er he de ſtat konde ſchauwen

he

29) kauften ein. 30) nach ſeinem Wunſche. 31) da rief er überlaut.

he dachte du moſt hir doch rauwen
dat yk dat perd to dode rynne
doch konde yk nicht komen dar ynne
dar vmme wil yk ſachte ryden
do ſach he verne by der ſyden
vth der heyde eyn megetin [32])
driuen lemmer vnd ſwin
in eynes ryken rydders hoff
he ſprack god des hebbe loff
dat yk dar gekomen bin
dar yk lude mach ſyn [33])
rechte he to dem houe reyt
ome was leue vnd leyt
do he by den hoff quam
dat pert he myd den ſporn nam
vnd reyd gar houeliken dar in
do leyp eyn klene kindelin
vnd ſede dat der vrauwen
ſe ſtunt vp vnd wolde ſchauwen
vnd ging vor eyn klene venſter ſtan
de ſcriuer houeſch vnd walgetan
ſach de vrauwen bouen ome ſtan
ſo eyn roſe deme des morgen ſint upgan
ſine ogen ſpelden [34]) do he ſe ſach
to hant de junge ſcriuer ſprach
vnd begunde gruten
myt togentliken worden ſuten
de vrauwen an der ſtunde
rechte ſo he wal kunde
god grute jw edle vrauwe hie
dut wal vnd ſaget myr
wor de here moge ſin
de vrauwe ſprack de here myn

32) ein Mädchen. 33) wo ich Leute ſehen kann. 34) ſpielten, oder vielleicht: ſpalteten, öffneten ſich weit.

de reyt ouer dren dagen utz
he ſolde lange komen weſen to hus
ſe ſprack bedurte gy ſin ycht notlick
he ſprack neyn twar vrauw yo bin yk
eyn arm elende ſcholere [35])
wil gy my herbergen vmme vnſer vrauwen ere
ſe ſprack were hir heyme myn here
dat juwer noch twe were
yk herbergede nv alle gerne
he ſprack my ys de ſtat to uerne
hir vmme edele vrauwe gud
durch vnſer vrauwen willen dut
herberget my man diſſe nacht
ſine wort weren trouelik vnd ſacht
de wort begunde he ſo houelik to machen
der vrauwen herte to lachen
begunde in orem liue
went he nicht myd kiue [36])
gar tuchtichliken he de vrauwen bat
nv hort wo mynnichliken ſe to ome ſprack
eya vil herze leue kint
yk dede dat gerne went nv ſint
de lude alſo vnſlicht
dat dar nemant bliſſt vnvordicht [37])
werlich mochte dat geſcheyn
yk lete yw nicht van hynnen teyn
do de ſcriuer horde
an der vrauwen worde
vnd vornam an orer rede
dat ſe nicht twyden wolde ſiner bede
doch he de vrauwen anſach
vnd ſprack was nicht weſen mach
yk hebbe dat vth den boken leſen

35) ein armer fremder Schüler. 36) da er nicht trotzend, ſondern höflich bat. 37) ohne Verdacht.

was nicht mach wesen
dar na sal eyn nummer ringen
sal my noch auentlang gelingen
so bin yk des seker vnd wis
dat wert noch beter wan dat sune is
salt my ok gan wunderliken
so mot yk van hynnen wyken
yk enkan des nicht vormyden
wente yk mud van hynnen ryden
durch dat holt vnd durch den struck
disse nacht al vth vnd vth
doch wil yk dat ringe wegen [38])
dat ys my nv also gelegen
vnd anders nicht mach sin
god segene jw edele vrauwe fin
wente yk mud van hynnen scheyden
do heyt se one beyden [39])
vnd heylt one myt worden losen
vppe dat se myd ome mochte kosen
de vrauwe one do angesach
vorwar yk jw dat sagen mach
dat van den tertlichen worden
de de vrauwe van ome horde
went yk jw der warheyt ge
or wart to dem herten we
vnd an dem mute bange
se hedde gerne lange
dar myt ome gesproken
dat hedde or nicht vordroten
dat sege yk jw al sunder wan
do sach he dar komen gan
ouer den hoff eynen knapen fere
de sprack sit willkomen leue junchere
he sach wal wo yd ome was bewant

38) leicht wagen. 39) bleiben, warten.

dat pert nam he ome vth der hant
he ſprack vrauwe ſint dit nicht ſelſen mere
dat one god geſent hefft here
ſinem vader yk lange gedenet han
de ys ſo gar eyn ryke man
dat borge vnd lant ſin egen ſin
yk bidde jw leue vrauwe myn
dat gy one van diſſen auende nergen lan
do ſprack de vrauwe walgetan
ſo te [40]) dat pert hin in
ſe leyt dem ſcriuer ſchencken win
molmezie [41]) romaine vnd guden drang
ſe ſprack wy maken dat altolang
men trage vns dat brot hir in
wolde myn here komen ſin
he were komen lange
ore ſpilden ogen vnd or blaynder wange [42])
van deme ſcriuer nicht wolden geyn
ſe wolde one ſtedelik angeſeyn
to hant droch men dat brot hen in
ſe ſprack ſtat up leue her gaſt myn
nemet water des ys tyd
yk weyt wal dat gy mode ſyt
de ſcriuer tohant water entſfing
gar tuchtichlike he vor ſe ging
ſe ſprack komet vnd ſettet jw her
yk ete myd jw alſo mer
als yk aleyne ſete
vnd nicht vel ete
de ſcriuer by de vrauwen ſatz
ſo mynnichlik de vrauwe was
dat ſe den ſcriuer dar tohant

40) zieh. 41) Malvaſier. 42) Ihre ſpielenden Augen und blühenden Wangen.

dat he ſelſene rede vant
dat ſe alle moſten lachen
dē vrauwe van den ſuluen ſachen
van ome wart ſe gar vntſund [43])
de ſpyſe de ſe in den mund
geſteken hadde de vorſtarff [44])
ſin houeſſcheyt de vorwarff [45])
dat der vrauwen wart ſo we
als de viſſche in der ſe
de in den angel komen yſt
van ſulker quale als gy wal wyſt
alſo quelede de vrauwe ſere
de ſcriuer dachte ach ummermere
wat mach der vrauwen ſin
he ſprack etet leue vrauwe myn
ſe ſprack etet vor jw leue her gaſt
eyne ſake dut my overlaſt
wan yk aller vrolikeſt ſal ſin
ſo dut my we dat herte myn
we gerne yk by jw ſete
vppe dat gy deſte bet eten
nv wil dat god alſo nicht han
ſe ſtund up vnd ging van dan
ſe gaff deme ſcriuer oren ſegen
deme geſinde heyt ſe ſiner plegen
ok ſprack ſe to den megeden alſo
gat vnd halet deme gaſte ſtro
vnd nemet beddewant [46]) hir vor
yk wil ſluten de dor
beddet ome als eynen hern
wente he wil vro van hynnen kern
ſo mach he jw danck ſegen
yk mud my to bedde legen

43) entzündet. 44) die erſtarb. 45) verurſachte. 46) Betten.

de megede deden wat ſe on heyt
do de dach was al vorſcheyt [47])
men heyt den ſcriuer vpſtan
vnd heyt one to bedde gan
de ſcriuer lede ſyk neder
alſo dede dat ingeſinne ſeder
do dat geſinne ſlapen was
de vrauwe in deme bedde ſatz
ore was vil we to mute
ſe ſprack ryker god vil gute
ſal yk hute nicht by eme sin
ſo vorleſe [48]) yk dat leuent myn
up ſtund de vrauwe altohant
de werde ſute mynne ſe dar tobant [49])
dat ſe to deme ſcriuer ging
myd oren armen ſe ene vmme ving
ſe ſprack eya leue ſcriuerere
vppe juwre gnade kome yk here
dat mud yk don durch de nod
juwe junge liff dut my den dot.
al na ſe ſyk by one lede
nv hore wo de ſcriuer ſede
eya leue vrauwe her
wat do yk jw wat wyte gy myr
god van hymmele dat wal weyt
han yk ycht geredet dat jw ſy leyt
dat ruwet my van herten ſere
ſe ſprack eya myn leue ſcriuere
gy hebt my nicht to leyde gedan
doch ſo moſte yk to jw gan
vnd vruntliken myd jw koſen
vnd breken myd jw de roſen

47) verſchieden, verſchwunden. 48) verliere. 49) die Liebe vermochte ſie dazu.

vppe der mynnen velde
eya myn vthyrwelde [50])
ſal yk myn leyt vortriuen
ſo mud yk nv by jw bliuen
to hant de junge ſcriuer ſprack
eddele vrauwe hebt juwe gemack
vnd latet juwe ſchimpent ſin
ſe ſprack leue broder myn
wat ſolde des luſten my
dat yk aldus queme to dy
an diſſe nacht alleyne
werliken yk dat meyne
wo temede my dat yk ſolde vpſtan
vnd hire to juwe bedde gan
vnd bidden des myn wille nicht erwere
dat wern ſelſene mere
he ſprack eddele vrauwe gud
yk bin juwe egen dar vmme dut
aldat gy nicht willen lan
tohant ore kuſſent vnd ore vmmevan
den jungen ſcriuer dar tohant
det he de vrauwen nam by der hant
vnd lede ſe in den arm ſin
do was ome vraude worden ſchin
gar mynnichliken ſe vmmevangen ſyk
des geweten nicht kan yk
vnd neyn man tovullen reden
wo leffliken de twe deden
ouer wat ſe dar daden
des enkan yk nicht entraden
doch ſege yk jw als yk vornam
do yt an den dach quam
vnd ſe allebeyde entſchlapen warn

50) Auserwählter.

vnd hadden des vil kleyne varn
dat de werd gekomen was
vnd in deme houe aff ſatz
vnd ore brodere twe myd ym
he ſprack to ſinem knechte nym
de perde vnd vore ſe hen yn
do ſprack he to den ſwegern ſin
wal an ga wy in dat hus
do quam de maget tegen ome vth
ſe entffeng de knapen ſtolt
de wert de ſprack men hale vns holt
vnd make vns eyn gud vur to hant
noch was den twen de ſlap bekant
do ſe begonden in gan
vnd dat bedde ſegen ſtan [51])
vnd quemen alle gegangen
do lege de twe al vmme bevangen
vnd wern al na to ſamende komen
vnd hedden ſyk lefflik vmme nomen
dat ſe alle hedden geſworn
dat dar nene twe in dem bedde warn
eyn grot vur wart dar gemaket
de wert vragede ſiner maget
we in deme bedde were
ſe ſprack dat ys eyn ſcriuere
tauent [52]) he de herberge bat
juwe knecht ſinem vader denet hat
de ſecht ſin vader ſy eyn ſo ryke man
dat ome borge vnd lant ſin vnderdan
do ſprack de here latet one vngewecket
de vrauwe hadde vth der decken ſtrecket
orn arm dat men ore ſach
tohant de jungeſte broder ſprach

51) ſtehn ſahen. 52) zu Abend.

ſege leue ſwager myn
ſegeſtu jw eynen arm ſo ſin
ſo du mochſt ſchauwen dat ſege yk dir
van witter hut als hir
he ſprack ſwager yk ſege dy dat
dat nenen luden ys bat [53])
ſe en doruen nicht vele ſorgen
vnd ok nicht borgen
dat mach wal weſen ore hogeſte qual
wo ſe ſchonen vrauwen denen wal
de broder ſprack tohant
ſe leue broder welk eyn wit hant
ſegeſtu jw ene hant ſo ſuuerlick [54])
he ſprack ſwager weyſtu nicht
dat ſcriuer weke hende han
wente ſe gripen ſelden an
axen vnd hauwen
dar vmme lat din ſchauwen
vnd lat ome hebn ſin gemack
de wert to der maget ſprack
lat dine vrauwen upſtan
vnd lat ſe hire vorgan
de maget in de kemenaden ging
dat bedde ſe al vmme vmmeving
ſe ſprack vrauwe ys jw worden bat
to hant begonde ſe to denken dat
do ſe dar nicht inne lach
vil ſere ſe to vorſcrach
ore herte dat was leydes vol
wente ſe merkede wol
dat ſe by deme ſcriuere lach
van leyde gaff ſe ſyk manigen ſlach
ſe ging weder vor de dore

53) daſs keinen Leuten beſſer iſt. 54) ſäuberlich.

he ſprack kumpt ſe noch nicht hir vöre
ſe ſprack here yk ſage jw datz
dat ore tavende gar we was
doch wil ſe ſchere [55]) hir vor gan
do ſach ſe dar enen diſch ſtan
dene diſch droch ſe vor de glut
ſe ſprack yk mud deme ſcriuer weſen gut
yk ſe wal dar de wint weyt
vnd de royk one nicht ſlapen leyt
de liſt hadde ſe bedacht
dat ſe or vrauwen hedde van dannen bracht
do ſe eyne wile ſeten
der vrauwen ſe nicht vorgeten
do ſprack de wert horſtu
wo lange ſlept din vrauwe nv
ga vnd hete ſe hir vth gan
de maget moſte ouer vpſtan
ore hende ſe yamerliken want
eyne kerſe [56]) nam ſe in de hant
ſe ging anderwerne hen in
de kerſen kleuede ſe by eyn venſterlin
ſe ſette ſyk vppe dat bedde bret
ſo yamerlike als de juncvrauwe bert
myd ruwen vnd myd clagen
dat yk jw des nicht halff kan ſagen
dat dede ſe nicht ouer lud
yk mene myn vrauwe ſunte gertrud
de de ſcriuer des auendes an bat
de gaff der juncvrauwen eynen rat
dat ſe ging weder vor de dore
vnd ſprack ſe kumpt ſchere hir vore
ſe deyt ſyk vaſte an
yk mud in den hoff gan

55) ſchier, ſehr bald. 56) eine Kerze.

yk weyt wat de varken mach erren
yk hore se vnste gerren [57])
de maget ging to hant hen vth
vnd leyp snelle vmme dat hus
to der kemenaden vensterlin
vnd grep suuerliken dar in
de kersen nam se in de hant
vnd leyp dar se de schune [58]) vant
se stack de kersen in dat dack
se leyp weder in vnd sprack
to yodute [59]) hute vnd jummermer
de hern lepen vth tegen er
vnd lepen in der schunen want
de maget leyp in dat hus tohant
vnd weckede up de vrauwen gut
do se sach de groten glut
do vorscrack se also sere
vnd on wunderde beyden wo yd dar vmme were
vnd togen syk snelliken an
de maget sede or wat se hedde gedan
wo ore man vnd ore broder komen was
vnd aller by deme sure satz
de schune tohant geleffchet wart
de vrauwe des ok nicht enspart
gar snelle se hen vth ging
dene wert vnd ore brodere entffing
de ene broder sprack also
wo bistu also vnvro
se sprack yo wil dat god aldus han
se begunden weder in dat hus gan
de scriuer hadde syk bereyt
de kleder hadde he angeleyt

57) girren, grunzen. 58) die Scheune. 59) Ueber diesen Ausruf, der so viel als: zu Hülfe! bedeutet, s. *Scherz's Glossar*, unter Jodute.

de wert ſprack we hefft jw gewecket
gy mochten wal weſen vorſcrecket
truwen ſprack de ſcriuere
dat ſint ſelſene mere
dat yk ſo ſere ſlapen han
dat dyſſs allent ys gedan
vnd diſſe vur ys gemaket
vnd yk bin nicht entwaket
de wert ſprack gy mochten alle ſin vorbrant
god hefft vns hire henne [60]) geſant
dat wy geleſſchet hebt de ſchune
hus hoff hedde gebrant vnd de ſchune
do ſprack de wert to deme ſcriuere
leue her gaſt ſettet jw here
de ſcriuer moſte ſyk dar ſetten
leydes wolden ſe vorgeten
dre dage bat he one tohus
dat he reyt myd ome uth
dat he one wolde laten nerne
de ſwegere myd ome reden gerne
wal dre dage ſe uthe wern
do begunden ſe weder kern
do ſe aldus weder reden
hemelik ſprack he ſine beden
der he plach her de ſere
in ſunte gertrudis ere
do ſe quemen in ryden
des de vrauwe plach to allen tyden
ok ſe des do nicht enleyt
de vrauwe ſe alle willekomen heyt
alſo ſe to allen tyden plach
god wet wal wene ſe leueſt ſach
dar wern ſe alle vraudenrik

60) hier hin.

de edele vrauwe togenlik
deme ſcriuere begunde uaken
de mynnichlike vrauwe ffin
gaff ome eyn golden vingerlin
myd edelen duren ſteyne
dat koſtede wal der marke teyne
in der ſuluen ſtund
kuſſede he de vrauwen vor oren munt
ſe ſprack eya leue ſcriuere
yk bidde jw dat gy diſſe mere
nemande openbarn
wen gy willen weder to hus varn
ſo komet weder to myr
do antworde he der vrauwen ſchir
yk weyt wal was yk ſwygen ſal
vmme grep he de vrauwen ſmal
nicht lenger dorſte he dat machen
ſe ſchededen ſyk myd lachen
doch ſe beyde leyten
dat water vthe den ogen vleten
de vrauwe doch ſyk van ome want
he reyt dar he den hern vant
vnd danckede ome myd gantzer vlys
he reyd hen to parys
vnd wart an kunſten eyn groter man
wan he to der lexion ſolde gan
ome were wal ydder vnſachte
myd vruntheyt he yo der vrauwen dachte
de ome gut hedde gedan
deme god noch der ſalde gan
deme mach an houeſſchen dingen
noch rechte wal gelingen
nv hebbe yk jw de mere geſaget
vnd heyt de truwe maget
de durch truwe nv vruchteden dot

des bidde wy alle den leue god
vnd de edelen vryen
de milden moder marien
dat vns nummer werde ſchin
der ewygen helle pin
vnd wan wy komen an den dach
dar ſyk neyn man vorbergen mach
he enmute vor gerichte gan
dat wy an truwen vaſte ſtan
als diſſe maget orer vrauwen
was an oren denſte truwen
de helpe vns allen de mylde god
durch ſinen bittern tod
vnd durch ſine hilgen dre namen
nv ſpreket alle amen.

---

*ſcriptum in liuonia per manus Iohannis poſt creationem mundi* 7231.

X.

# GESPRÄCH

## IN PLATTDEUTSCHEN REIMEN

ÜBER

## GLÜCK UND UNGLÜCK DER LIEBE.

---

AUS EINER HANDSCHRIFT.

X.

# GESPRÄCH

IN PLATTDEUTSCHEN REIMEN

ÜBER

## GLÜCK UND UNGLÜCK DER LIEBE.

AUS EINER HANDSCHRIFT.

Nachſtehendes kleine Gedicht iſt aus eben der, in meinem Beſitz befindlichen Handſchrift genommen, welche die übrigen hier von mir gelieferten Stücke in niederſächſiſcher Mundart enthält. Die ausländiſche oder hochdeutſche Quelle davon weiſs ich nicht anzugeben. Am Schluſs ſteht: *Scriptus in liuonia per man9 Johannis*, 1431.

Ich was aynes dages alſo vrye
dat yk myner vrauden amye
vnd mynem leyde orloff gaff [1])
vnd dede my alles trorens aff [2])
twar to der ſuluen tyd
beyde vere vnd wyt
myn gemute was toſtrowet [3])
doch hadde yk my gevrowet

1) Urlaub gab, verabſchiedete. 2) und mich alles Trauerns entſchlug. 3) zerſtreuet.

des jares dat tokomende was [4])
in deme jare vorbas
quam yk vff eynen schonen plan
dar sach yk eyne linden stan
dat yk by alle myne tyde
ene linden nv so wyde
hedde geseyn noch so grot
vnder der linden eyn borne vlot
dar ouer sat eyne vrauwe kluch
ore hende se vth deme borne wroch [5])
de wern or wit vnd kleyne
to or ayn ander vrauwe reyne
to dem suluen borne ging
ene de andern schone entffing
do se syk beyde hadden cwagen [6])
begunde ene de andern to vragen
myd kortewyle se de tyt verdreuen
vnd by eyn ander in vrauden bleuen
yk hebbe eyn leyff sprack de eyne
wan yk dat an see so ys kleyne
myn leyt vnd myn vngemack
to hant de ander vrauwe sprack
bistu eyn de der leyff hat
so saltu yo an disser stat
my elenden weten lan
went yk nv neyn leyff gewan
yfft ane leyff myr
beth sy ydder myt leue dyr [7])
do sprack weder de leues gert [8])
mynem leue bin yk so wert
dat yk ome geue hogen mud

4) der kommenden schönen Jahrszeit. 5) wusch. 6) sich gewaschen hatten. S. Scherz unter zwahen. 7) ob mir ohne Liebe, oder dir mit Liebe, besser sey, es besser gehe. 8) die der Liebe begehrte, ergeben war.

ſo ys dat herte ſin ſo vrot
dat he prys vnd ere begeyt
vnd let ſyk ſeyn in wapen kleyt
durch mynen willen he dar na ringet
dat he my yo klenade bringet
dat he myd ritterliker dat
in mynem denſte yrworuen hat
ſe wat vraude yk denne han
wan yk ſe dene vor my ſtan
de my ys leyff vnd yk ome alſamen
vnd de ok in mynen namen
ſtete in hogenmote leuet
vnd ſyk des nummer ſchemet
wor men denet vrauwen ſſin·
dar wil he jummer de ene ſin
ſe der vraude biſtu vorlan
wultu leues weſen an [9])
ſo moſtu des yrwegen dy
de ane leyff ſprack hore my
yk hebbe ſtete vrauden vil
mer wen yk dy ſagen wil
vnd vrage na nenen dinge
wen dar yk na vrauden ringe
vnd wil an my der gemenne began
durch war [10]) ſolde yk enen leyff han
mer wen den andern dar by
yk hebbe mer vraude dat yk bin vry
wen yk enen to leue kore
vnd de ſulue denne van my vore,
ſo were myn leyff to leyde worden
clagen ſorgen were myn orden
ys dat yk leues nicht enhan
ſo bin yk ok leydes vorlan [11])

9) wenn du ohne Liebe ſeyn willſt. 10) warum. 11) Habe ich nichts Liebes, ſo hab' ich auch kein Leides.

vnd leue in vrauden to aller tyt
dat leuent my mer vraude gyt
wen dat yk leues mangil
wer vff der leuen angel
behafft[12]) der wert leues hart
wen he myd leue leydes wart[13])
de halm wert ome ok vorgetogen[14])
worde he den noch nicht betrogen
dat mochte he gerne hebben vorgut
wente leue ys also gemud
dat se manigem gnade vorseyt[15])
de durch se hefft nod vnd arbeyt
geleden twar to maniger stund
vnd wert ome nicht ore hulpe kund
so mud he syk lones irwegen[16])
wat vraude mochte he denne plegen
went juwe leuent ist also
ene wile trvrich ene wile vro
so bin yk stete vrauden rick
twar vnss leuent ys vngelick
was ane leyff dat ys myn rat
do sprac weder de dar leyff hat
twar dine synne sin dy crang
dat ys de beste anevang
aller vraude we leues pleget
alle ding he geringe weget
wo mochte sin herte mud han
de nv herte leyff gewan
wen reynes wiues gute

12) wer am Angel der Liebe haftet, hängen bleibt. 13) dem fällt die Liebe zur Last, wenn er mit ihr Leid ertragen muss. 14) Ein Andrer gewinnt ihm den Vorzug ab. Den Halm ziehen, erklärt Scherz: *ducto calamo sortiri.* Daher die noch von dem Gegentheile gebräuchliche Redensart: den kürzern ziehen. 15) versagt. 16) des Lohns begeben.

genat [17]) eyn hoch gemute
wo mochte my jummer beth gesin
wen so yk see dat leyff myn
dat mynen herten wol behaget
vnd my sinen kummer claget
vnd yk ome weder al myn leyt
vnd wij dat don myt steticheyt [18])
so wert vnse vraude gros
dat wij werden sorgelos
vnd manich vruntlik wort
wert van vns gehort
dat anders nemant kan gedenken
men sut blicken vth ogen schencken
alsulker vrauden bistu eyn gast [19])
wen du neynen leyff hast
datu krygest [20]) weder my
dar an bedregestu suluen dy
du salt vorbat din krigent lan
de ane leyff sprac nv hore an
du hest vil vraude dat ys war
dat ys over selden int jar
wen du eyne wile by ome bist
vnd dy aller leuest yst
so schut [21]) van jw eyn scheyden
dar van jw ok beyden
wert jamer not vnd sende [22]) clage
hute vnd ok alle dage
eyn ytlick herte syk so geenet [23])
alsinen dat vor hefft gewenet
so ys my allet bat [24])

17) geniesst. 18) Beständigkeit. 19) Alle solche Freuden sind dir fremd. 20) streitest. 21) geschieht. 22) traurige. 23) vereint sich so. 24) so ist mir allezeit besser zu Muthe.

wen yk my genogen lat
vnd bin van nichte vro
myn gemute ſteyt alſo
ſtete vro in ener achte [25])
wen yk anders nicht betrachte
den wo yk vraude yrkennen moge
de mynem herten wal tovoge [26])
ſo wert dy we tohant
wen dy din herte vormant [27])
dines leues vnd denckeſt dar hin
dar din herte vnd ok din ſin
tomale licht vorborgen
ſo moſtu ok beſorgen
din leyff wor yd in deme lande vert
wenich du weyſt [28]) wo yd vertert
ſin leuent in leue ydder in leyde
ſo leue gy in ſorgen beyde
he beſorget dy [29]) vnd du one weder
alſo licht iuwer beyder vraude neder
vnd ſint to allen tyden ſorgen rick
twar vnſs leuent yſt vngelick
ſo bin yk vro dat gantze yar
ſo moſtu den troren dar
na dinem leue myd groter pin
de leues plach ſprac nv lat ſin
dinen krich [30]) weder mich
wente he ys vnvrüntlich
yk ſege dy warlich dat
my ys eynes dages bat
wen dy in enem gantzen jare ſy [31])
ok ſege yk dy dar by

25) in Einer Richtung, Faſſung. 26) die meinem Herzen genehm ſey, wohlthue. 27) erinnert. 28) wenn du nicht weiſst. 29) iſt in Sorgen für dich. 30) deinen Streit. 31) mir iſt an Einem Tage beſſer, als dir im ganzen Jahre.

wen yk mynes hertzen leyff an ſee
dat helpet my van allem wee
ok vorgete [32]) yk aller nod
vnd al myn troren dat ys dot
miner ſorgen verlete yk
hute ſo vorgete yk
aller myner ſorgen ſwere
alle myn troren dat yſt vere [33])
dat yk lange gehauet han
wen yk myn leues leyff ſe an
ſo heſtu my geſeyt,
du hebbeſt wer leyff ydder leyt [34])
yk wolde twar leydes plegen
er yk my leues wolde vorwegen [35])
yk ſpreke vnd rade in mynen mud
men ſal teyne ouelle lyden vmme eyn gud
des ſullen wy vnſs krygent lan
went yk nicht rechte weten kan
welker leuent beter ſy
des ys leyff myn hogeſte vry
wente an myn ende ſtetelick
myd enander vorenet ſyk
do ſtund yk dat my orer neyn enſach [36])
to mynes ſulues herten yk do ſprach
rat my wat yk do
dat reyt my dat yk ginge hyn to
yk worde licht myner ſorgen an
yk grette ſe [37]) yk dummer man
ſe dankeden my gar ſunder ſpot
yk dachte twar dy hefft god
her geſant vff diſſe heyden

32) vergeſſe. 33) das iſt fern von mir. 34) weder Liebes noch Leides. 35) eh' ich meiner Liebe entſagen wollte. 36) Da ſtand ich ſo, daſs keine von ihnen mich ſah. 37) ich grüſste ſie.

ſe do begunden ſyk to ſcheyden
leyfflich myd ores herten gir
de eyne vrauwe ſprack to myr
wat ſochſtu vil dummer knape hyr
gnade vrauwe yk wil iu geyn [38]) vil ſchir
eynes dages als yk vor ſynne
durch myner vrauwen mynne
bin yk kome hir her
do ſprack to my de wunnenber [39])
nv ga eyn wenich vorbat [40])
ſo kumſtu vppe eyne ſtrat
der volge ſe treyt dy nergent aff [41])
gar togentliken ſe my gaff
orloff to der ſuluen ſtund
dat my dat ſcheyden nv wart kund
dat clage yk gode yk arme man
want yk noch alle tyd mud erre gan.

38) jähen, ſagen. 39) Die Freudebringende, Fröhliche. 40) fürbaſs, weiter hin. 41) ſie trägt, führt dich nirgend abwärts.

XI.

# FRAGMENT

EINER

NIEDERSÄCHSISCHEN ERZÄHLUNG.

---

AUS EINER HANDSCHRIFT.

XI.

# FRAGMENT

EINER

## NIEDERSÄCHSISCHEN ERZÄHLUNG.

AUS EINER HANDSCHRIFT.

Auch diese, am Schluss mangelhafte, Erzählung ist aus der nämlichen Handschrift genommen, welche die beiden vorhergehenden Stücke enthält. Ein Ritter kommt in eine fremde Stadt, und läſst sich von einem Bürger die Frauenzimmer in derselben zeigen, unter denen er des Bürgers Frau für die schönste erkennt. Ihr zu Ehren fodert er Jedermann zum Zweikampf auf; es erscheint ein Gegner, der ihn schwer verwundet. Der Bürger beredet seine Frau, sich seines kranken Freundes anzunehmen, der ihr bei dieser Gelegenheit seine Liebe erklärt, sich von ihr das Eisen aus der Wunde ziehen läſst, und von Stund an geneset. Bald darauf steigt er Nachts in ihr Fenster. Sie erschrickt, und will ihm forthelfen. Plötzlich fällt er wie todt nieder, und wird den Tag darauf zu Grabe getragen. Die Frau geht bei seinem Leichenbegängniss, wie es scheint, in die Kirche; und vermuthlich erwacht der Ritter in dem Verfolge der hier abbrechenden Erzählung von seinem Scheintode, und gelangt zum Zweck seiner Liebe.

Ich solde wunschen mochte dat wesen
wat men van herte leue mach lesen
vnd van der suten leve so tzart
na der werlde sinne vnde art
bescheden wil myd worden
dat steyt an allen orden
wo eyner vrauwen to mute was
als yk vthe deme boke las
wat or to vrauden wart getalt
myd truwen se dat gar vorgalt
disse vorrede wil yk nv laten stan
vnd wil dis bock nv heuen an
dat was eyn ritter vnd eyn degen
des liues was he gar vorwegen [1])
he vorwarff [2]) durch vrauwen minne
vil manige blut rynne
vnd vil manige bittircheit
to vrauwen denste was he jw bereyt [3])
vnd dede yo dat beste
wat he to vrauwen denste wiste
de sulue ritter quam gereden
vff euenture nach sinen zeden [4])
in eyne vromde stad
dar one nemant heyme enbat
vnd was dar vnbekant
eynen borger den he vant
ome duchte he hedde en er geseyn
to dem borger begunde he syk theyn [5])
vnd rekende myd om de kunde
vnd ome rad geue wor he vunde
de alderschonsten vrauwen
de borger sprack wille gy de schauwen

1) Er war verwegen mit seinem Leibe. 2) achtete nicht.
3) immerdar bereit. 4) nach seiner Sitte, Gewohnheit.
5) zu wenden.

dat ys morne eyn hillich dach [6])
als yd wal wesen mach
so kan yk ok myd wincken
vnd myd ogen blincken
gar in korter vrist
vff de alderschonsten de dar yst
do he de rede also vornam
do wart he gar eyn vrolick man
do dat an den andern dach quam
he ging rechte vor de dore stan
dar de papen sungen
vnd de vrauwen to der dore indrungen
eyne vrauwen he dar sach
sin herte do vil vraude plach
vnd hadde geseyn nv bilde also clar [7])
de ritter nam der vrauwen war
siner synne hadde se one berouet
vorwar des gelouet
se druch har vff dem houede goldegelik
dar vppe eyne binden erentrik
ore mund de stund in rosen var
rechte sam [8]) de rosen dar
gestrowet weren in rode
dat brachte den helt in node
to den syden smal to mate lang [9])
se hedde eynen weydeliken gang
de borger sprack deme ritter to
eya welker duekeyt [10]) jw nv
de alderschonste vrauwe
wesen by rechter trauwe
gy muten my der warheyt geyn [11])

6) Morgen ist ein heiliger Tag. 7) nie solch ein schönes Gebilde. 8) als ob. 9) schmal von Taille, und sehr lang von Wuchs. 10) dünket, 11) jähen, sagen.

yk weyt dat wal gy hebt geseyn
hir so manich tzartze liff
de ritter tugede [12]) vff des borgers wiff
ok bat one de borger mere
dat he ſin gaſt were
dat vorſede [13]) ome de helt
wente ſin herte was gequelt
nach der vrauwen nacht vnd dach
went dat de elende man
herberge wan
alder nogeſt by der vrauwen
vffe dat he ſe mochte schauwen
vrw ydder spede [14])
wor ſe in deme wege trede
vff dat ſe one grotte
vnd ome ſine ſwere botte
de ritter reyp vth [15]) ouer all
dat yd in der ſtat ſchal
yſſt one yement durſte beſtane
in vullem wapene ydder ane [16])
myd deme wolde he to velde komen
in zyden hemden hebbe yk vornomen
dat vorhorde eyn dummer [17])
de brachte den helt in kummer
myd torne dat he vff one ſtack
dat ome dat ſper in der ſyden aff brack
do wart he bleyk de vor was roth
vp hoff men den ritter vor dot
dar quam to ome vil manich man
ſines herten trud dar nicht enquam

12) zeigte, oder vielmehr zeugte, ſagte aus. 13) verſprach. 14) früh oder ſpät. 15) rief aus. 16) mit oder ohne Rüſtung. 17) dumm ſcheint für dummkühn, verwegen, zu ſtehen.

de borger ſprack der vrauwen to
wultu dat durch mynen willen don
vnd gan to deme manne de dar ys gewunt [18])
de vrauwe ſprack he ys my vnkund
yk weyt nicht wat yk dar don ſal
he dut ane myne hulpe wal
de borger ſprack yk en weyt in diſſer ſtad
nemande de dar mach bat
ome geuen yenigen troſt
dar mede he moge werden geloſt
ane van dy vrauwe here
ſee dyt ys myne lere
yk wils van dy nicht entbern
du ſalt my diſſe bede wern [19])
de vrauwe ſyk nicht mer werde
ſe hoff ſyk vppe de verde
do ſe aldar quam
de ritter was eyn vro man
do he ſe ſach in ſulker wiſe
ome duchte he were in dem paradiſe
de ritter de vrauwen ſchone emſſing
vnd de maget de myd ore ging
vnd ſprack dat ſe neder ſeten
de vrauwe begunde ſweten
dat quam van orer gute
yfft [20]) ſe were in eyner groten glute
ſe ſprack leue here gy ſint ſere gewunt
gy weren my vil leuer geſund
dat weyt criſt de alder reyne
de hefft de gewalt alleyne
de mach jw helpen bat
wen [21]) yk arme vrauwe nv wetet dat

18) verwundet. 19) dieſe Bitte gewähren. 20) als ob.
21) beſſer, als.

he ſprack yk bin diſſe ſtund
durch eyn werde wiff gewund
let my de vorderuen
ſo wille yk gerne ſteruen
yk mud in yamer ſcryen
wille gy my van deme dode vryen
ſo teyt [22]) my dat yſerne vth der ſyden myn
ydder yk mud des dodes ſin
de vrauwe werde ſyk harte
de ritter vnd de vil tzarte
de ſtund van ſwete nat
de maget ſprack wat ſchadet jw dat
ſe brochte ſe dar an myd groter nod
de hant ſe ome to der ſyden bot
vnd toch ome vth dat yſern
des wil yk ſe jummer pryſen
deme ritter men eyne arſten wan [23])
eynen vil gute man
de makede one in korter ſtund
myd ſaluen heyl vnd wal geſund
dar na warde dat nicht lang
dat one de leue ſere dwang
myd gedancken alſo vorwegen
to enem venſter quam he ingeſtegen
dor de vrauwe by orme werde [24]) lach
vnd ſleyp ſe vil ſere yrſcrach
he grep vff ſe vil linde
de wert vnd ſin geſinde
wern entſlapen vaſte
dat was leyff deme gaſte
ſe ſprack we biſtu
de my nv wil tu

dat

22) zieht. 23) ſchaffte man einen Arzt. 24) bei ihrem Ehemanne.

dat bin yk edele vrauwe tzart
de durch jw vorwundet wart
de vrauwe des vil ſere yrſcrach
rechte ſam eyn donreſlach [25])
van leyde ſe ſyk roſſte
eyn ſyden hemede ſe an ſloſſte [26])
vnd ging vth deme betde
vnd welde den wert nicht wecken
went dat ſe den vromeden man
brocht hedde weder van dan
myd armen ſe one vmme veng
wo dat god an or vorheng
vnd myd armen one vmme ſlot
or leyde weren ſere grot
dat was eyne grote nod
de ritter vel neder vnd was dot
dat ſpreke yk by mynem eyde
der vrauwen wart gar leyde
ſe kunde one van dannen nicht getragen
ok dorſte [27]) ſe des nemande ſagen
yodoch ſo ſpreken de wyſen
nod brecket yſern
eyn bret ſe vth der want gewan
dar vp lede ſe den doden man
vnd brachte one in ſin bedde weder
dar na lede ſe ſyk neder
dat des neymant wart enwar
in deme hus al ane var
wen [28]) de maget de myd ore was
als man vns in deme boke las
dat geſchach des morgens vro
de knechte ſproken orem heren to

25) wie über einen Donnerſchlag. 26) ſie ſchlüpfte ſchnell in ein ſeidnes Hemde. 27) durfte. 28) auſser.

vnd de kamer lude reyp
den langen ſlap he leyder ſleyp [29])
do des de werdinne wart enwar
eyn tept [30]) leyt ſe bringen dar
ſine heſten knechte
houen ene vp myd rechte
vnd drugen one in de kerken ſeder
vnd ſetten one dar neder
myd leſen vnd myd ſingen
vnd ok myd guten dingen
de vrauwe ſyk des an nam
— — — — —

29) Er ſchlief leider den langen Schlaf, d. i. er war todt.
30) Tepte für Tapete, Decke.

XII.

ZWEI

ALTDEUTSCHE LEHRGEDICHTE;

1.

# SANT THOBIAS SEGEN.

2.

# KATO DES MAYSTERS RAT.

AUS EINER HANDSCHRIFT.

XII.

ZWEI
ALTDEUTSCHE LEHRGEDICHTE:

1.

# SANT THOBIAS SEGEN.

2.

# KATO DES MAYSTERS RAT.

AUS EINER HANDSCHRIFT.

Diese beiden, so viel ich weifs noch ungedruckten Gedichte befinden sich in einem handschriftlichen Quartbande der Herzogl.-Wolfenbüttelischen Bibliothek (226 Extrav.) S. 70 ff., der aufserdem noch einen „Kurzen Begriff einer Reformation des „heimlichen Gerichts in Westphalen v. J. 1429 durch „Kaiser Sigismund" und sonst noch ziemlich unbedeutende Sachen, Recepte zum Kochen und Arzneien u. s. w. enthält. Die Handschrift ist auf Papier in kl. 4. und in beiden Gedichten sind die Schriftzüge die nämlichen. Zwei gereimte Verse sind immer in Eine Zeile gesetzt; z. B.:

Der gut her sant thobias Der gotes weyssag waz
Seinen sun er sant So fer in fremde land

Nur dafs der Anfang des zweiten Reims allemal mit einem grofsen roth durchstrichnen Buchstaben bezeichnet ist. Auf den Schnitt der Blätter ist die

Jahrzahl 1469 geschrieben; auch kommen sonst hie und da, nur nicht bei diesen Gedichten, die Jahrzahlen 1464, 1466 und 1470 vor. Leicht aber möchten diese beiden poetischen Stücke selbst noch ziemlich viel älter seyn.

Von dem ersten Gedichte finde ich keine Spur, dass es so, oder in einer andern Einkleidung des Inhalts, jemals gedruckt sey.

Die Uebersetzung von des angeblichen *Dionysius Cato moralischen Sprüchen* ist allem Anscheine nach viel älter, als die bekannte und oft gedruckte von Sebastian Brant,*) von der sie ganz verschieden ist. Diese hier ist auch weniger vollständig. Es liegen dabei hauptsächlich nur die im Original den Versen vorangehenden kurzen lateinischen Sentenzen zum Grunde, und einige von den Distichen, die hie und da ausgehoben sind. Nach Herrn *Panzer's* Angabe (*Annalen d. ält. deutsch. Lit.* S. 56.) besitzt Herr Heidegger in Zürich noch eine gedruckte bloss deutsche Uebersetzung dieser Sprüche, die älter ist als die Brantische. Sie fängt an:

Es was ein maister wol erkant
Herr kato was er genant.

Von der gegenwärtigen befindet sich auch eine Handschrift in der Vatikanischen Bibliothek, wo-

*) Ausgaben derselben von verschiedenen Jahren findet man in *Panzer's Annalen d. ält. d. Lit.* angeführt. Ich habe eine dort nicht nachgewiesene vor mir, die zu Nürnberg, 1512, 4. von Hieron. Höltzel gedruckt ist.

von der jüngere Herr Adelung *) die ersten Zeilen anführt:

Hetten die kundigere
Gute rede gewere
Wa si di horten sagen
Wolti si darzu betagen
Oder tugentlichen
Von dem mer weichen.

Es wird dabei noch angemerkt, dass sich auch in der Churfürstl. Bibliothek zu Dresden ein Gedicht mit der Ueberschrift finde: *Gar ein köstenlicher catho, den ein weyser heyden gemacht hat.*

---

1.

## SANT THOBIAS SEGEN.

Der gut her sant thobias
Der gotes weyssag [1]) was
Seinen sun er sant
So ser in fremde land
Das er des wennen wolt [2])
Das er jn nimmer mer gesechen solt
Gar trurenklichen er von jm schied
Jm was sein sun viil lieb
Vmb jn was jm vil lait
Er sant jn wol viertzig tag waid
Da er jn sach vor jm staun
Ain segen wart über jn getaun
Der von hertzen gut was
Wan er naütz [3]) dar an vergass

*) *Altdeutsche Gedichte in Rom*, (Königsb. 1799. 8.) S. 315.

1) Weissager, Prophet. 2) so, dass er fast wähnte, glaubte. 3) nichts.

Er ſprach der got dem naütz verborgen iſt
Vnd des aigen du biſt
Der muſs dich behüten
Durch ſein veterlichen gietin
Über veld vnd durch walt
Vor aller not manigfalt
Vor hunger vnd vor durſt
Vnd vor beſem geluſt
Vor hitze vnd vor frören
Got mieſs dein gepet erhören
Vnd mieſs dich haben ſchone [4])
Vor dem gechen [5]) totte
Du ſchlaffeſt oder wacheſt
Auf veld in holtz oder vnder dache
Dein veint werden genidert
Got ſend dich geſund her wider
Mit vil rechtem mut
Mit leib vnd mit gut
Geſegnet ſei dir der weg
Alle ſtrauſſe [6]) vnd ſteg
Da vornen vnd da hinden
Got durch ſein haylig fünf wunden
Der ſei dir baiden halb neben [7])
Vnd muſs dir guten frid geben
Vnd pfleg auch deiner geſert
Vnd ſieg [8]) dir gut wirt
In dem gotes frid far
Der hailig gaiſt dich bewar
Dein hertz ſei dir ſtainin
Dein leyb ſei dir bainen
Dein haupt ſei dir ſtechlin [9])
Der himel ſei der ſchilt dein

4) dich bewahrt, verſchont halten. 5) jähen, ſchnellen. 6) Straſse. 7) der ſey dir nahe zu beiden Seiten. 8) gewähre, verſchaffe dir. 9) ſtählern.

Die helle ſei vor dir verſpert
Alle wauffen [10]) ſei vor dir verirt
Das paradeis ſei dir offen
Alle wauffen ſei vor dir verſchloſſen
Das ſi dich müſſen meiden
Das ſi dich nit verſchneiden
Der maun [11]) vnd auch die ſunne
Die leichten dir mit wunne
Die heiligen zwelff boten [12])
Die erren dich vor gotte
Das ich dich on not ſeche
Alles lieb müſs dir geſchechen
Mein her ſant ſteffan
Der got ze himmel ſach ſtaun
Zu ſeineſs vaters gerechten hant
Da er ſein not vberwand
Der geſtand [13]) dir jmmer bey
Das dir deſter baſs ſei
Mein her ſant Johannes
Pfleg deines heiligen namens
Die vier evangeliſten
Die weiſen dich das beſte
Nun müſs dich beſchirmen
Mein fraw ſant maria
Vor aller armute
Mit ires kindes gute
Das behüt dich vor aller not
Vnd vor dem ewigen tod
Vnd pfleg deins leibs vnd deiner ſelle
Vnd deiner weltlichen ere
Sant oſtwalt deiner ſpeis pfleg
Sant gerdrut dir gut herberg geb
Rain küſch ſei dir dein leib
Hold ſei dir man vnd weib

10) Waffen. 11) Mond. 12) Apoſtel. 13) ſtehe.

Gut rat müss dein werden
Vnd geches todes nit ersterben
Zu got müsest du selig sein
Also segnet er den sun sein,
Vnd sant jn da zu jercho
Des ward er her nach vil fro
Also müst du gesegnet sein
Des helff dir vnser trechtin[14])
Vnd gotes mutter die frei
Mein fraw sant mary
Nun gesegen dich got heüt
Mit abels segen gotes trut
Sein opffer got so wol gefiel
Vnd was seins hertzen spil
Vnd mit dem segen enochas[15])
Der got so recht lieb was
Das er jn in das paradeis nam
Mit leib vnd mit sele dar kam
Nun geb dir got noes segen
Der got mit trüen wolt pflegen
Den er so schon behut
Vor dem der sin flucht
Got segen dich mit dem segen stet
Den er abraham dett
Vmb das er jm was gehorsam
Da er mit dem sun auf den berg kam
Nu gesegen dich Got heüt
Mit dem segen Jacobs traut
Vnd mit dem segen Ysaias
Der gotes weissag was
Nu gesegen dich got mit joseps segen
Vnd müss deines leib pflegen
Als Joseph von jm was behüt
Da man jn verkauff vnd gut

14) Frau, sonst auch der Herr. 15) Henoch's.

Du ſeieſt geſegnet mit dem ſegen
Damit der almechtig got
Die hailigen drey künig ſegnet
Caſper Balteſer Malchior
Auch ſegen dich got mit
Dem Segen damit er ſegnet
Die drai kind ſydrach myſaach abdenago
In gotes namen amen.

Sant maria geruch empſachen ditz gebete von mir
Mer dann alles das lob
Das jr wirdt erboten
In himel vnd auf erde
Von menſchen vnd von Engeln amen.

---

## 2.

## KATHO DES MAYSTERS RAT.

Weren die kündigere
Guter red nit geſere
Wa ſi die horten ſagen
Vnd weltent ſy dar zu getagen
Oder aber tugentklichen
Von den merren ſchleichen
So welt ich jungen lewten
Geren leſen vnd betewten
Weiſe ler vnd guten rat
Die ain vil weiſer haiden hat
Durch zucht vnd durch beſchaidenhait
Vngelerten lewten berait
Er was ein remmere [1])

1) ein Römer.

Wie er ain Haiden were
Er was doch wiſſent reich [2])
Vnd redet criſtem gelauben gelich
Baides ſpat vnd fru
Das noch manger criſten tut
Der da ain maiſter wanet weſen
Wan er ze ſchul hat geleſen
Von getüſche [3]) vnd von kriege
Wie man die welt betrüge
Vnd an mangen ſachen
Recht zu nichten machen
Des endet doch der heide nicht
Des nun laider vil geſchicht
Werder liegen noch triegen
Noch zu vnrecht kriegen
Sein lob was wait erkant
Er was Katho genant
Wer nach ſeiner lerre fert
Der hat ſich ſchanden erwert
Süs [4]) vieng er an vnd ſprach
Do er die gute lewte ſach
Die verirret werren durch irren tummen ſitten
Da wol jch varen mitten
Ob ich jn geb ſehlichen rat
Das ſi vberren [5]) miſetat
Vnd nach erren ſtrebten
Vnd tugentlichen lebten.

Er ſprach vil lieb ſunne mein
Wilt du mir gefolgnig ſein
Du magſt von meiner lerre
Gewinnen gut vnd erre
Lob vnd hör mein gebot

2) reich am Wiſſen. 3) Täuſchung, Betrug. 4) So.
5) übergehn, vermeiden.

Vernim es recht durch got
Wer liset das er nit verstat
Wie gar er sich versaumet hat [6])
Flüch [7]) got mit sinen
Dein fraind solt du minen
Hab deinen maug [8]) vnd dein fraind lieb
Such den marckt vnd flaich den diepp
Mit guten lewten wandel vnd leb
Behalt vil wol was man dir geb
Kum nimmer an den rat
Da man dich nit hin gebeten hat
Bis rain vnd griess die lewt
Dein elich weib die treit [9])
Dein gressern solt du entwichen
Vertrag dein vngelichen
Bis deinen maister vndertan
Gross scham solt du han
Du solt dein ding wol bewarn
Das fremd solt du lassen varen
Du solt dein haus beruchen [10])
Den weschel [11]) solt du suchen
Siech wem du borgest
Das du dar nach sorgest
Du solt vil geren [12]) gelten
Hab wirtschafft selten
Du solt schallen zu masse [13])
Das dich das gut nit lausse
Du solt nit hochzerren [14])

6) vernachläſſigt. 7) Soll flech, flehe an, heiſſen.
8) Maug für Mag, Blutsverwandte. S. *Scherz's Gloſſar.*
9) treiten oder trewten, traulich umfaſſen. S. ebend.
10) beſorgen, wofür auch ruchen gebraucht wird.
11) Werkzeug zum Waſchen, Reinigen. 12) Geren ſcheint für gern zu ſtehen, und der Sinn zu ſeyn: du ſollſt gern viel gelten. 13) du ſollſt mäſsigen Ruhm ſuchen.
14) Scheint für hochzeiten, Gaſtmale geben, zu ſtehen, Im Lateiniſchen: *Convivare raro.*

Vnd dar nach koſt werren
Als du werdeſt reich
So betrag dich frümtklich
Hab es faſt kum es alſo
Vnd bis ſo du zereſt [15]) fro
Schlauff nit viel durch trägkait
Vnd behalt wol geſchworen ayd
Miſch den wein zehant
Vnd ſtreit vmb deins vaters land
Lan dir vnſtete weib vnmer weſsen
Du ſolt die buch geren leſſen
Behalt wol was man dir ſage
Lerren zucht deine kind alle tag
Du ſolt dich ſenſt machen
Zürn nit one ſache
Spotte auch niemmans von nichte [16])
Bis geren an gerichte
Vnd wa man deding [17]) hat
Vnd rat da den beſten rat
Du ſolt nit glauben den beſen
Spil mit ainem kloſſen [18])
Würffel vnd ſpilbret ſolt du fliechen
Den buchen zu ziechen
Du ſolt dein huſs beruchen
Du ſolt weder ſchelten noch fluchen
Hab mit ſenffte deinen zorn
Vertrag von dem du biſt geboren
Den myndern ſolt du nit verſchmechen
Durch dein krafft nit vergechen
Wer dir hat wol getaun
Du ſolt jn des genieſsen laun
Du ſolt dich auch erbarmen
Stetiklich vber die armen

15) zuerſt. 16) um Nichts, ohne Urſache. 17) Teding, gerichtliche Verhandlung. 18) Kräuſel. Siehe *Scherz. Lat. Trochum fuge.*

Sprich recht vrtail
Dein zung sey dir nit fail
Gestand vnrechts nemmant bey
Wie lieb dir der fraind sey
Wach den tag vnd schlaff die nacht
Das geit dir sinne vnd macht
Zu vil schlaffen ist ain gewonhait
Nach vil schlaffen ist lashait berait
Bis ob deinem dische fro
An fremder stat du nit also
Bey fremdes wirtes prot
Hiet deiner red genot
Merk recht was der wirt tu
Vnd schweig gar stil dar zu
So der wirt frage dich
So anwurt vnd sprich
Schweigen ist ain grosse tugent
Baidn an alter vnd an jugent
Fluch niwe mer [19])
Bis nit ain sager
Schwigen schadet kainem man
Vil klaffen wol geschaden kan
Du solt mit kainem man
Mit rede kainen streit han
Du solt auch zu keiner zeyt
Wider dich selbe haben streit
Wie lieb es dir sei daz du last
Des du grosen schaden hast
R uchdich [20]) was dein weib sage
So si von den knechten klage
Weib hasent oft ainen man
Dem der wirt wol gutes gan
Manest du ainen fraind zevil
Des er dir nit sogen wil
Ist er dir lieb wie er tut

19) Fliehe neue Mähre. 20) Bekümmre dich um das.

So man jn doch ob es sei gut
Lan dir nemant so lieb sein
Das du icht vergessest dein
Hat dir iemant gehaissen icht
Das solt du zwainen geloben nicht
Wan man vnderweile gelobet vil
Des man doch nit geben wil
Lobe dich jemant zu hage [21])
So merck ob er dir war sage
Vnd gelaub jnn nit bas dan dir
Deines selbes lob gar verbirg
Lan dich merren nit ze vil
Ob jemant bey dir raunnen wil [22])
Welcher man ist selber bas
Der furcht hinderkas [23])
Wer des guten ist vberladen
Der hiet sich al zeyt vor schaden
Das anegeng vnd das ende
Hat oft missewende [24])
Seit vns allen ist gegeben
Ain harts vngewisses leben
So setz dein zuversicht
An aines anders tod nicht
Deines armen fründtes gäblin [25])
Lan dir dancknem sein [26])
Vnd lob jn fellenklicher [27])
Dan ob er wer reicher
Wan du ward nackent geborn
So lan dir nit wesen zorn
Ob dir dein armut

Vnder-

21) zu deinem Behagen. 22) Lass dir von Ohrenbläsern nicht zu viel vorschwatzen. 23) üble Nachrede, von hinderkosen, afterreden. 24) Missgeschick, schlimmen Ausgang. 25) kleine Gabe. 26) lass sie dir danknehmig seyn, nimm sie mit Dank an. 27) völliger, mehr noch *plene et laudare memento.*

Vnderweyllen prechen [28]) tut
Wilt du furchten den tod
So muſt du leben mit not
Tuſt du deinem frainden gut
Ob er dir da vbel tut
So ſchuldig got nit da mit [29])
Verzeich jn auch ſo er dich bit
Wilt du ainem leichen icht [30])
Des gelob du zwirot [31]) nicht
Der mit red geleich ſeyn kan
Vnd dir vbel im hertzen gan
Dem tu du alſam
So betrügeſt du den man
Du ſolt nemmant hinderreden icht
Des doch laider vil geſchicht
Wer kind hat vnd arm iſt
Der ſol ſy lernen ainen liſt [32])
Mit dem ſi erwerbin
Das ſi nit verderbin
Was dich tunket miſetaun
Des ſolt du nemmer guten wan
Wan dem lerrer nit wol an ſtat
Tut er das er verboten hat
Er iſt nit weis der des begert
Das man jm zu recht entwert
Welch ding dir ſei on erkant
Das ſag nit denn die des kunt hand
Seit vnſer vngewiſſes leben
Wonnet in ſo gewiſſen ſchäden [33])
So ſich das dein lon ſei berait
Welches tages du leideſt arbait
Macht du deinen geſellen angeſigen [34])

28) Gebrechen verurſacht, zur Laſt iſt. 29) gieb Gott davon nicht die Schuld. 30) etwas leihen. 31) zwiefach. 32) eine Kunſt. 33) *Quum dubia in certis verſetur vita periclis.* 34) über ſie ſiegen.

Du solt doch weilen [35]) vnder ligen
Mit densten mannigfalten
Sol man den fraind behalten
Du solt den des klainen dings gewerren
Von dem du wilt des gresern geren
Mit so getaunen sachen
Solt du dir früt machen
Gebe deinem zorn kainen frist
Mit dem der dir zu gnaden kumen ist
Beser has gebirt den zorn
Aus eben hälle wurdet lieb geborn
Wan dein gesind erzürn dich
So tu das es nit gerawe dich
Wer hat getultigen siten
Dem folget hail vnd erre mit
Du vberwindest mer mit giet
Dan mit zorn vnd mit vngemüte
Behalt das wol mit weishait
Das du gewinest mit arbait
Wem sein arbait kumet zu schaden
Der muss mit sorgen sein vberladen
Lan got den himmel achten
Auf erde solt du trachten
Du sol mit lossbuchen [36])
Gotes willen nit versuchen
Wilt du kindig werden
Zepawe [37]) die erdin
Das si dir fruchtig wese
So solt du virgilius lesen
So tu mater kuntschafft
Würtz krüter vnd ander krafft
Wilt du aber di sine
Kerren an weibes minne
Das bit dich nasonem zerleren

35) zuweilen. 36) in Zauberbüchern forschen, von Lossbuch. 37) Zerbaue, durchgrabe.

Vnd züchding nach erren
Vnd hab lieb vor allen dingen got
Das iſt mein lern vnd mein wort
Du ſolt vermeiden
Has vnd neiden
Dem er nit anderſt tut
Den machet er doch vngemut
Doch muſs der frum leiden
Haſs vnd auch neide
Der man iſt werd zu aller friſt
Die weil er milt vnd genedig iſt
Vil ding verdirbt
Das man nit entlichen wirbt
Lan dich der arbait verdrieſsen
Der du nit magſt genieſsen
Du ſolt deinen feinden nicht verzeichen
Was du on ſchaden macht geleichen
Ob du nit ſtarck biſt
So lerren weiſhait vnd liſt
Macht du dain zway wol han
So biſt du ain ſtarck man
Wan eſs dir kummerlichen ſtat
So hab deiner fraind rat
Wer ainen guten fraind hat
Der iſt ain gut artzat
Du ſolt ainen reichen
Nit ſuchen ſicherlichen
Such den der frum ſei
Dem macht du lang weſen bei
Schlanff auch das dein mut
Vor beſen gedencken ſey behut
Wilt du das dich minne got
So hab nit alter lewt ſpot
Wan den alten volget mite
Gerren küntlicher ſite [38])

38) kindiſches Betragen.

Vil ſtille ſchweig vnd getage[39])
Vnd merck recht was man bei dir ſage
Die leit dent dir kund
Ir ſiten mit etlicher red zer ſtund
Des todes winſchet niemant
Dan wer das leben ſchmechen kan
Dir ſei zeloben nit zegach
Das es dir nit gerew hernach
Lob zemaſſe ainen man
Der deinen ſchaden nie gewan
Dir wirt kunt in kurter friſt
Wie er dein guter fraind iſt
Wen dein ding wol ſte
So lug das es dir nit miſege
Als dir miſſelinge
So hab gut gedinge
Du ſolt mercken zu manger ſtund
Das dir weiſhait werde kund
Wer nit kan der iſt vnwerd
Des kunſtloſen niemant begert
Wer truren ſchweigen kan
Mit dem nim dich nit ſchimpffes an[40])
Siech das du ſchier lauſt[41])
Den krieg da du nit recht hauſt[42])
Du ſolt ſchier entweichen
Wa du nit macht geleichen
Den freind du nit verlieſſen ſolt
Der dir wölle weſſen holt
Wie reich du werdeſt über in
Doch nim ſein tray in deinen ſin
Gewineſt du reicher ain ampt
So laib dich zu mit wan du macht
Die fraind du dan kaiſſeſt[43])

39) Getagen oder gedagen, ſchweigen. 40) Mit dem laſs dich nicht in Scherz ein. 41) unterlaſſeſt. 42) haſt. 43) erkieſeſt, beibehältſt.

So du das ampt verleiſeſt
Du ſolt der knecht ſchonen
Die dir denen vmb deinen lonen
Gedenck das er auch iſt
Ain menſch als du ſelber biſt
Die ſchelck ſolt du meiden
Wilt du nit ſchaden leiden
Nim war wie der ſit ſei
Dem du wölleſt wonen bey
Es ſey diern oder knecht
Sy ſeien neidig oder ſchlecht
Si ſchaffent mengen zorn
Das beſer wer wer es verborn
Du ſolt dein ding zu dem erſten beſechen
So mag dir nit miſegeſchechen
Du ſolt nit lang dar nach ſtreben
Das ſchier von dir muſt geben
Von den gelerten lerren
Die vngelerten lerren gerren
Was dir ſei vnerkunt
Das frage du vnd lerren das geren vnderſtunt
So gewineſt du deſter mere
Gut vnd auch ere
Wie wol du gelernet biſt
Du ſolt doch vben den liſt
Du muſt den liſt treiben
Söllen ſi dir beleiben
Des der man nie began
Iſt wunder ob er es wol kan
Pfligt ain man gut gewonhait
Das würt jm nimmer laid
Gewonhait iſt bey dem man
Wie er lebt oder was er kan
Des der man gewonhait hat
Es iſt wunder ob er es lant

Tust du icht in deiner tabesucht[44])
Wider jemant der da haben zucht
Das solt du besern so es geschicht
Verschmech kainen seind nicht
Es war nie nemant so schwach
In mut doch der sein vngemach
Wilt du selig werden
In himmel vnd auf erde
So meide böse weib vnd spiel
Das verderbet jung leit vil
Irre weib vnd geselless liebin
Machen mangen man ze diebin
Sie stifftent raub vnd mord
Sie send des tüffels hort
Dar nach des weines trunckenhait
Geit grossen schaden vnd laid
Den lewten auf erde
Nemant sy leib gut vnd ere
Si nement in die sele gar
Auch sun solt du nemmen war
Das du drinckest in der masse
Das trunckenhait dich lasse
Leib gut ere vnd sele
Was sol jch dir sagen mere
Tust du es es ist dein selikait
Hie mit sei dir genug gesait
Ich mag nit lenger bey dir sein
Got miess dein pfleger sein
Vnd nim non dein selber war
Vnd wünsch das jch wol gesar.
Hie hat katho ain end
Got vns sein gnad send.

44) Tobesucht, Jachzorn.

XIII.

# AUSZUG

AUS

SEBASTIAN BRANT'S

# NARRENSCHIFF.

NACH DER AUSGABE,

AUGSBURG, 1495.

XIII.

# AUSZUG
AUS
SEBASTIAN BRANT'S
# NARRENSCHIFF.

NACH DER AUSGABE,
AUGSBURG, 1495.

Die Literatur dieſes Gedichts, auf die ich mich hier nicht einlaſſen will, findet man in denen Schriften ziemlich vollſtändig, welche Herr *Koch* in der zweiten Auflage ſeines *Compendium's der deutſchen Literaturgeſchichte*, S. 148 f. nachgewieſen hat. Ich bemerke nur, daſs die Ausgabe, die ich vor mir habe, und die auch Hr. Schaffer *Panzer* in ſeinen *Annalen der ältern deutſchen Literatur*, S. 220, Nr. 409 anführt, wo jedoch 1495 für 1595 zu leſen iſt, nach der dort geäuſserten Vermuthung dieſes trefflichen Bibliographen, ganz ſo iſt, wie er die ſpätere Schönſpergerſche von 1498, S. 235 beſchreibt. Ob indeſs beide Ausgaben von der im J. 1494 gedruckten Baſeler Ausgabe, die man bisher nur noch als die ältеſte kennt, abweichen, und ſchon Verlängerungen von fremder Hand enthalten, bin ich nicht im Stande mit Gewiſsheit zu entſcheiden. Am Schluſs ſteht auf einem eignen

Blatte vor dem Regiſter folgendes Kolophon: „*Hie endet ſich das neü ſchiff aus Narragonia So zu nutz heylſamer ler. ermanung. vnd ervolgung. der weiſsheyt. vernunfft vnd guter ſytten. Auch zu verachtung vnd ſtrauff der narrheyt. blintheit. Irſal vnd torheit aller ſtät. vnd geſchlacht. der menſchen. mit beſunderm fleiſs. müg. vnd arbeyt. geſamelt iſt. mit merer erlengerung. vnd ſcheinbarlicher erklerung. durch Sebaſtianum Brant In beyden rechten doctorem. Gedruckt czu Straſsburg auff die Vaſenacht. dye man der narren kyerchweich nennet. Im jar nach Criſtgeburt Tuſent vierhundert vier vnnd neutig. Vnd dar nach gedruckt auſs dem ſelbigen Straſsburgerſchen exemplar zu Augſpurg in der keyſerlichen ſtat von Hannſen Schönſperger Im jar nach Chriſti vnſers herren geburt Tuſent vierhundert fünff vnnd neüntzigoſten. Am ſampſtag vor vnſers herren auffart.*

---

Die Veranlaſſung zur Hauptidee dieſes Gedichts ſcheint aus der Stelle im 106ten Pſalm genommen zu ſeyn, welche, nach der lateiniſchen Ueberſetzung der Vulgata, mit gröſsern Buchſtaben gedruckt, als Motto über der kurzen Vorrede in Proſe ſteht, die faſt nur Umſchreibung des Titels iſt. Am Schluſs dieſer Vorrede ſtehen wieder dieſe Worte des gedachten Pſalms in folgender deutſchen Ueberſetzung:

„*Das ſindt dye ſich wagen auff das mer in ſchiffen tunde jr werck in vil waſſern. Sy ſteigen auff*

*bis gen den hymel vnnd fallen wider ab biss zu dem abgrund, jr sele was versuncken in narrheit. Sy sindt betrübt worden vnd bewegt gleich wie druncken vnnd all jr weissheit ist verschlückt. Sy haben geyert in der eynöde, in dem wassernregen haben sy nit funden den weg der stat jrer wonung, jr sel hat in jnen abgenomen.*"

Eine andre Stelle aus dem Buche der Weisheit, Kap. 14, „Du hast geben in dem Meer einen Weg" u. s. f. wird jener beigefügt.

Auf der Rückseite dieser Vorrede folgt ein Holzschnitt, in zwei Felder abgetheilt. In dem obern ein mit Narren beladener Wagen, mit der Ueberschrift: *das narren schyeff*, und darunter, auf Noten gesetzt: *gaudeamus omnes*. In dem untern Felde ein grosses und zwei kleinere Schiffe mit Narren. Auf dem grossen winkt einer aus der Gesellschaft den übrigen zu; und darauf scheint sich das Wort h e r - n a c h zu beziehen, welches zwischen dem grossen Schiffe und dem nächsten kleinern Fahrzeuge steht. Ueber und unter diesen Abbildungen stehen folgende Verse:

*Der mag wol vom glückrad sagen*
*Der im schiff oder auff wagen*
*Nit mit will faren oder zefuss gon*
*Der hat sein stim nit zwischen gton.*

Hierauf folgt eine Vorrede oder Einleitung in Versen, worin geklagt wird, dass, ungeachtet der

allgemeinern Verbreitung der Bibel dennoch ſo viel Thorheit in der Welt ſey:

Des hab ich gdacht zu dyſer friſt
Wie ich der narren ſchiff auff riſt
Galleen, füſt, kragk, nauen, prack
Keelweinig hornach reiſchif ſtarck
Schlytkarren, ſtoſsberen, rollwagen *)
Ein ſchiff möche die nit all getragen
Die jetz ſint in der narren zall
Ein teil kein für hant überall
Die ſtieben zuhar wie die ymmen.

Ein Narrenſpiegel, meint der Verfaſſer, würde dazu dienlich ſeyn, dem Thoren zu der ihm nöthigen Selbſtkenntniſs zu verhelfen:

Dann wer ſich für ein narren acht
Der iſt bald zu eim weiſen gmacht.

Er verſpricht, jeder Art von Narren ihren Spiegel vorzuhalten, und den ganzen Lauf der Welt darzuſtellen. Auch verſpricht er ſich den Beifall der Weiſen, und achtet des Zorns und Haſſes der Tho-

*) Lauter Benennungen von Fahrzeugen verſchiedner Art. Galleen ſind Galeren; Füſt, im Franzöſiſchen *fute* oder *fuſte*, leitet Menage von *fuſtis* oder *fuſta* her, und erklärt es von niedrigen Ruderſchiffen; Kragk iſt ein Kauffartheiſchiff, im Franzöſiſchen *caraque*, ſ. das *Brem. Niederſächſ. Wörterbuch*, unter Karakke; Nauen für Nachen, ſ. Friſch unter dieſem letztern Worte; Prack für Barke; Keelweinig, oder Kielweilig, wie die neuern Ausgaben leſen, ohne Zweifel von Kiel, das oft als Keel vorkommt; Reiſchiff, vielleicht ein Schiff mit mehrern Reihen von Ruderbänken; Schleytkarren, vermuthlich Schleifkarren, oder eine Art Schlitten; und Stoſsbern, ſtoſsbare Wagen, oder von beren *(to bear)* tragen.

ren nicht. Sie alle zu ſchildern, habe ihm nicht wenig Mühe gekoſtet:

Warlich han ich on arbeit nicht
Zuſamen ſo vil narren bracht
Ich hab etwan gewacht zu nacht
Do die ſchlieſen der ich gedacht
Oder villeicht bey ſpyl vnd wein
Saſſen vnd wenig gdachten mein.

Auch das weibliche Geſchlecht werde hier die Schilderung ſeiner Thorheiten antreffen, und er achte des Unwillens nicht, den er ſich von demſelben zuziehen werde, und den er auch ſchon über die erſte Bekanntmachung ſeines Buchs erfahren habe. Wer ſich etwa damals nicht darin getroffen gefunden habe, werde ſein Bild nun ſchon darin finden.

Zuerſt von den Büchernarren, unter welche ſich der Verfaſſer ſelbſt mit begreift:

Den vortantz hatt man mir gelan
Dann ich on nutz vil bücher han
Die ich lyſs vnd nit verſtan
Doch wer ich in der mucken ſchon.

Alſo gleich zu Anfange des Buchs ſelbſt,

1. *Unnütze bücher.*

Der Büchernarr ſelbſt wird redend eingeführt, und er geſteht, daſs er viele unnütze Bücher geſammelt habe, wovon er viele weder verſtehe noch brauche. Er ſpottet über die Nothwendigkeit der Bücher, deren man, ſelbſt im gelehrten Stande, gar wohl entrathen könne.

Vil ſint doctores an der zall
Wenig gelerter überall.

Am Schluſs dieſes Abſchnitts kommt er auf die Buchdruckerei:

Danck hab die heilig truckerei
Die hat vil gelehrter leut gemacht
Wiewol ſy yetz wirt gantz veracht.

2. *Von guten retten.*

Klagen über die Vernachläſſigung des Rechts und guten, weiſen Raths, wobei dem Richter ſeine Pflicht vorgehalten wird:

Gedenck das der kein richter ſey
Wem nit gerechtikeit wont bey
Vnd er ſich billich des beſcham
Wer im zu eygt eins richters nam
So im gerechtikeit gebriſt
Richten vom recht entſprungen iſt.

Gar oft wird der Streit nicht geſchlichtet, ſondern nur noch mehr angefacht:

Im ratt man dick ein ander mant
Do mit die zweynis werden gſpant.

Billig ſollte der Richter Gottes, als unſer aller Richters, eingedenk ſeyn:

Wie du richſt mich vnd ich richt dich
Als würt er richten dich vnd mich.

3. *Von geitigkeit.*

Ueber die Thorheit derer, die vielen Reichthum ſammeln, um damit zu geizen, und ſeiner nicht genieſsen:

Es hat kein weiſer ye begerdt
Das er möcht reich ſein hie auff erdt
Sunder das er lert kennen ſich
Wer weiſse iſt der iſt me denn rich.

Die Thorheit und die übeln Folgen des Geizes werden geſchildert:

Geydt iſt ein falſch erfarerin
Wie ſy nutz hab vnd heimlich gwinn
Des offnen raubs ein geyrlich ſchlundt
Sy würt erfüllt zu keiner ſtundt
Wann ſy nit hat iſt ſy verflucht
Ye me ſy hat ye me ſy ſucht.

Mit gröſserm Reichthum wächſt der Geiz nur immer mehr; und wer reich iſt, muſs von ſeinem Vermögen nützlichen Gebrauch machen:

Reichtum die ſoll man bruchen recht
Gleich wie man brucht ein ſtoltzen knecht
Gelt ſoll man halten ſo auff erd
Das nit der knecht dein meyſter werd.

4. *Von neuen funden.*

Hierunter ſcheint Brant neue Erfindungen, beſonders in Moden und Kleidertrachten zu verſtehen, deren damalige Beſchaffenheit man aus ſeiner Schilderung kennen lernt:

Yetz hand die weibiſchen geuch gelert
Vnd ſchaben all tag jr zwilckbacken *)
Sie waſchens das ſy werden ſchmacken
Vnd ſchmieren ſy mit affenſchmalz
Vnd tund entblöſſen nack vnd halſs
Vil ring vnd groſſe kettin dran
Als ob ſy vor ſant lienhart ſtan
Der menſchen bald thut enbinden
Das er ſein kettin nimmer kan finden.
Mit ſchwebel, hartz, biſſen **) das har

*) Die Backen oder Wangen, als Zwillinge.

**) biſſen, aufpuffen, empor ſtehend machen.

Darein schlecht er dann eyerklar
Das es jm schisselkorb werde kruss
Der henck den kopff zum fenster auss
Vnd blaycht das har bey sunnen seür
Dar vnder werdendt leüss nit teür
Die treügen yetz wol in der welt
Das tut all kleyder seind voll felt
Rock, mentel, hembder vnd brustuch
Pantofel, stisel, hosen, schuch,
Wild kappen, mentel, vmblauf dran. *)
Der teüdtsch sitt will gantz auffgan.
Man wirt schier bustab schreiben dran
Das man sech an der lyberey
Was gschlecht der narren yeder sey.
Dann treit man kurtz, dann lange röck,
Dann grosse hüt, dann spitzig mit eck.
Dann örmel lang, dann weit, dann eng,
Dann hosen mit vil farb vnd spreng.

Besonders eifert er wider das kurze Abschneiden oder Beschroten der Röcke:

Pfuch schand der teütschen nacion
Das die natur verdeckt will han
Das man das blößt vnd sehen lat
Darumb es leider übel gat.

Auch den geistlichen Stand bestraft er wegen seiner Kleiderthorheit:

Man sech yetz pfaffen münch prelaten
Wie sy im seltzen kleidern watten
Vnd ketschen **) ein teil auff der erd
Vnd gont mit seltzem weiss vnd gberd
Den leyen sy sich glichen wend

Die

*) umherlaufende Borten.

**) schleppen.

Die kleider hinden ſeind zertrent
Vnd müſſen han ein langen ſpaltt
Des es kein zier hat noch geſtaltt
Man muſs jn ſehen wamſs vnd hoſen.
Die hofzuch bringen die frantzoſen.

So rügt er auch die breiten Spitzen der Pantoffeln, womit ſie die Gaſſen kehren. Auch zeigt er die ſchlimmen Folgen ſolcher Moden, z. B. des Haarkräuſelns:

Kal wirt der kopff der kruſhar treit.
Het Abſolon hein har gehan
Er wer gehangen nit daran.

5. *Der altt narr.*

Ein alter Geck wird hier redend eingeführt, der gern noch der Welt mit genieſsen möchte:

Aber der pflug iſt mir gezogen
Durch mein zwilchback ſeiten vnd augen
Vnd hat mir runtzeln eingeſiert
Die ich mit kytzen netz hab geſchmirt.

In der Folge wird aus der bibliſchen und weltlichen Geſchichte eine Menge von Namen ſolcher Männer genannt, die noch im Alter ſtark, weiſe und brauchbar waren.

6. *Von ler der kind.*

Ueber die Achtloſigkeit der Eltern gegen die Erziehung ihrer Kinder; über ihre Unbilligkeit gegen Lehrer derſelben, welche Strenge brauchen, oft auch aus Geiz die ſchlechtern Erzieher wählen; auch über das gewöhnliche Miſsgeſchick der Kinder, die ihre Väter früh verlieren, und nun von ihren Müttern erzogen werden:

Es geradt warlich gar ſelten wol
Wann ein wittwen erziechen ſol
Ein kind das es recht wol gerot
Das iſt ſunder gab von got

Bei dieſer Gelegenheit preiſt Brant ſeine Mutter als eine Ausnahme von dieſer Regel. Sehr gut ſagt er von dem unnützen Vorzuge adlicher Geburt:

Dann anfang, mittel, end der ere
Entſpringt allein aus guter lere.
Ein löblich ding iſt edel ſein
Aber frömd iſt es vnd nit dein
Es kumbt von dein eltern har.
Ein koſtlich ding iſt reichtum gar
Aber das iſt des glückes vall
Das auff vnd ab gang wie ein ball.
Ein hübſch ding der welt glory iſt
Vnſtatbar doch, dem alzeyt gbriſt.
Schamheit des leibes man vil acht
Wert ettwan doch kum über nacht.
Gleich wie geſuntheit iſt vaſt lieb
Vnd ſtilt ſich ab doch wie ein dieb.
Groſs ſterck acht man für koſtlich hab
Nymbt doch von kranchheit alter ab.
Darumb iſt neützig vnd ötlich mer
Vnd bleiblich bey uns dann die ler.

7. *Zwitracht machen.*

Unart der Leute, die uns gegen andre Argwohn beibringen, wenn ſie es gleich mit der Wendung thun, daſs es ganz unter uns bleiben müſſe; denn ſolch einer

— wills in beichts weiſs han geton
Das nit verweiſung kum dar von
Vnd wil neützt mit zu ſchaffen han

Dann er es vnder der rosen het
Vnd in dein eygen hertz geredt.

Man merkt aber bald die Absicht eines solchen Aufmutzers:

Man sicht gar bald am wesen an
Was einer sagt vnd sey ein man
Wann er mit lip lap teding kumpt
So merck im wol an zu stund
Ob es gang aufs eim guten grund.

Aus dem Alterthume werden verschiedne Beispiele von den schlimmen Folgen der Zwietracht erwähnt; und diess ist noch immer der Fall:

Discordia hat Epfel vil
Die sy noch ettwan vnderweill
Würfft zwischen freund vnd gut gesellen
Das sy jr freintschafft ab tunt stellen
Als sy verwürt die drey gespylen
Die inen selbs so wol gefielen
Das yede sich die hübste meint
Biss Pariss sye dar aufs bescheint.

8. *Nit ratts pflegen.*

Von der Pflicht, in bedenklichen Fällen vernünftige Leute um Rath zu fragen, und ihrem Rathe zu folgen:

Wer nit mag han das man in lert
Dem gschicht recht was jm widerfert
Wer nit gern hat das man jm rat
Dem gat es wol wie es jm gat.

9. *Von bösen sytten.*

Die Rede ist vornehmlich vom guten Anstande im äusserlichen Betragen, wobei auch über die Ver

nachläſſigung des ſittlichen Wohlſtandes in der Kleidung geklagt wird:

Man kann kein rock me recht antragen
Man muſs in über die achſel ſchlagen
Die ermel nemen in die hand
Do mit der leib vorn offen ſtand
Als würt die welt gereitz zu ſchand.

Und in der Folge:

Beſſer iſt haben gut geberd
Denn allen reichthum auff der erd
Vſs ſitten man gar bald verſtat
Waſs einer in ſeim hertzen hat.

10. *Von waren freünden.*

Freündſchafft iſt ein faſt mechtig band
Vnd krefftiger in frömden gwand
Dann zwiſchen gſybten *) freünden dick,
Das ſchafft das diſes kumpt von glück
Das einer dein verwanter ſey
Aber aus eygnem willen frey
Wirt auſserwelt ein gſellig freünd
Solch minder ab zu keren ſeindt
Das ſy ein freünd in nöten loſſen
Dann tuen dick die blutes genoſſen.

11. *Nit globen der geſchrift.*

Ueber den Glauben, welcher der Bibel gebührt, und die Nothwendigkeit eines frommen Verhaltens.

12. *Nit vor bedencken.*

Wie nothwendig es ſey, alles, was man unternimmt, vorher wohl zu überlegen, um ſein Verfahren in der Folge nicht bereuen zu dürfen:

*) geſippten, nahe verwandten; daher Sippſchaft.

Wer in der that gutt anſchlag kan
Der muſs ſein ein erſarner man
Oder hat das von frawen gelert
Die ſind ſolch rates hochgeert
Ein frantzos ſein ſach vor zu richt
Ein lambard iſt gut in der gſchicht
Die teutſchen machen jr anſchlag
Wann mans nit widerbringen mag
Vnd ſind gar weiſs nach der geſchicht
Dar vor gedencken ſy ſich nicht
Des ſpot man jr in manchem gdicht.

13. *Von buolern.*

Venus wird redend eingeführt, und erzählt verſchiedne Beiſpiele von ihrer überliſtenden Gewalt:

Cupido treit ſein bogen bloſs
Auff yeder ſeit ein kocher groſs
In eim hat er lang hacken pſyl
Do mit trifft er der narren vil
Die ſeint ſcharpff, gulden, hacket ſpitz
Wer troffen wirt der kompt von witz
Vnd tantzt har nach am narren holtz
Im andern kocher vogelboltz
Seint ſtompf, mit bley beſchwert, nit leicht.
Der erſt macht wund, der ander fleucht.
Wen trifft Cupido, den entzündt
Amor ſein bruder das er bſindt.
Das ſeint zuay böſe huren kindt.

14. *Von vermeſenheit.*

Von der trieglichen Sicherheit derer, die ruhig fortſündigen, und ſich auf Gottes Barmherzigkeit verlaſſen.

15. *Narrecht anſchleg.*

Beſtraft vornehmlich die Thorheit der Bauluſt, und der Unternehmungen ohne Kräfte und Vorbedacht:

Wer kaufft ein vor gebauwnes Hauſs
Der gibt ſein gelt nützlich auſs
Den halt ich für ein weiſen man
Der jm mit gelt frid ſchaffen kan
Er gwinnt dann das halb daran.

16. *Von braſſern.*

Ueber unnützen Aufwand, Schwelgerei und Liebe zum Trunk:

Wer nachtes ſitzt beim vollen mon
Der ſicht ſelten die ſonn auff gon.

17. *Verachtung armut.*

Eym yeden glaubt ſo vil die welt
Als er hat in ſeiner taſchen gelt

Ohne Geld gelangt man, bei allen Verdienſten, zu keinen Ehrenſtellen:

Wär noch in leben Salomon
Man lieſs jn in den rat nit gon
Wann er ein armer weber wär
Oder jm ſtünd ſein ſeckel leer.

18. *Dienſt zweier herren.*

Thorheit derer, die vielerlei Geſchäfte übernehmen, und keines recht abwarten:

Der hie muſs ſein vnd anderſchwa
Der iſt recht weder hie noch da.

19. *Von viel ſchwetzen.*

Nöthige Zähmung der Zunge, die durch ihr Geſchwätz gar bald die Thorheit des Herzens verräth:

Vil ſchwetzen iſt ſelten on ſünd
Wer vil lüt-der iſt niemans freünd
Wer herren übel reden tüt
Das bleibt verſchwigen nit lang zeyt — —
Vnd nimbt die leng nit wol gut end
Dann herren die hand lange hend
Wer über ſich vil hawen wil
Den fallen ſpen in die augen vil
Vnd wer ſein mund in hymel ſetzt
Der würt offt mit ſein ſchad geletzt.

20. *Von ſchatz finden.*

Unrechtmäſsiger Beſitz deſſen, was man findet, und wovon man weiſs, es gehöre andern. Wie ſchlimme Folgen dieſs haben könne, wird mit einigen warnenden Beiſpielen gelehrt.

21. *Straffen vnd ſelbſt tun.*

Verwerflichkeit der Sittenlehrer, welche die Fehler ſelbſt begehen, die ſie an andern beſtrafen. Je angeſehner der iſt, welcher fehlt, deſto anſteckender ſind ſeine Fehler:

Ein ydes laſter das geſchicht
So vil ſcheinbarer man es ſicht
So viel als der wirt höher geacht
Der ſolches laſter hat vollbracht.

22. *Die ler der weiſheit.*

Meiſtens eine Paraphraſe des erſten Kapitels im Buche der Weisheit.

23. *Uberhebung im Glück.*

Schlimme Folgen des Uebermuths in glücklichen Umſtänden, die gar leicht eine andre Wendung nehmen können. Nothwendigkeit ſchmerzhafter Hei-

lungsmittel in mifslichen Krankheiten, die der Kranke fich gefallen laffen mufs, wenn er genefen will:

Wer eim artzt in der kranckheit leügt
Vnd in der beicht ein priefter dreügt
Vnd unwar feyt feim aduocat
Wann er will nemen bey im ratt
Der hat im felbs allein gelogen
Vnd mit feim fchaden fich betrogen.

24. *Won zu vil forg.*

Um Dinge, die uns nicht angehen, oder die wir nicht ändern können, follten wir unbekümmert feyn. Im niedern Stande lebt man am unbeforgteften.

25. *Von borg auff nemen.*

Gleich böfen Schuldnern handeln gottlofe Menfchen, die ihre Befferung verfchieben.

26. *Von unnützen wünfchen.*

Ueber die Thorheit menfchlicher Wünfche, und das oft verfehlte Glück, welches man durch Erfüllung derfelben erlangt. Auch der Wunfch eines langen Lebens und der Wunfch, älter zu feyn, als man ift, ift von diefer Art:

Nit winfch dein jar gant felber hin
Verfchwinden bald vnd du mit jn
Du magft verharren nit fo lang
Das du fechft wie all ding ausgan.

27. *Unnütz ftudieren.*

Von zwecklofen gelehrten Befchäftigungen, und unnützem Disputiren:

Dann sy nit vmb die warheit rechten
Sundern durch lob vnd rum sy vechten
Vnd werden so verhart da mit
Das sy der warheit weichen nit
Vnd ist jn nöter wie sy gwinnen
Dann wie sy der warheit nachsinnen.

Auch wird über die unnütze Verschwendung der akademischen Jahre geklagt:

Do mit so gat die jugent hin
So sind wir zu lips, erforet, vyen *)
Zu heydelberg, metz, basel gestanden
Kummen zu lest doch heim mit schanden
Das gelt das ist verzeret do
Der druckery seint wir dann fro
Vnd das man lert auftragen wein
Daraus würt dann ein henselein
So ist das gelt geleit wol an
Studenten kapp will schellen han.

28. *Wider got reden.*

Es ist die vermessenste Thorheit, Gottes Wege und Einrichtung meistern zu wollen. Solch ein Vorwitz wird gewöhnlich bestraft.

29. *Ander leüt urteilen.*

Von dem thörichten Dünkel, sich allein für fromm und weise zu halten, und Andre zu verurtheilen.

30. *Von viel der Pfrienden.*

Besser, sich mit Einem Amte oder mit Einer Pfründe begnügen, als nach mehrern trachten, die man doch nicht gehörig abwarten kann:

*) Leipzig, Erfurt, Wien.

Merk wer vil pfründen haben well
Der leſten wart er in der hell
Do würt er finden ein preſentz
Die me tut dann hye ſechs abſentz
Vnd mag dann nit me diſpenſieren
Er muſs dar auff ſelbs reſidieren
Vnd ſich der pfründen wol ergetzen
Man laſst jn kein vicarien ſetzen.

31. *Vffſlag ſuchen.*

Wer immer Auffchub ſucht, und ſeine Beſſerung verſchiebt, iſt ein Thor, und ſtirbt darüber hin.

32. *Von frawen hieten.*

Umſonſt hofft man, eine Frau zu hüten, und von ihrer Tugend verſichert zu ſeyn.

33. *Von Eebruch.*

Eebrechen wygt man alſo gering
Als ob man ſchnelt ein kyſeling. *)

Klagen über die Seltenheit der ehelichen Treue, und Beiſpiele ihrer Verletzung. Lehren der Sittſamkeit für das weibliche Geſchlecht:

Ein frome fraw ſol haben gberd
Ir augen ſchlagen zu der erd
Vnd nit hoffwart mit yederman
Treiben vnd yeden gefflen an.

34. *Narr hür als vern.*

Wider die Begierde nach allem, was neu und fremd iſt, und den Unbeſtand in der Wahl ſeiner Geſchäfte.

*) Als ob er einen Kieſelſtein wegſchnellte.

35. *Leichtlich zürnen.*

Der Narr den eſel allzeit reit
Wer vil zürnt do man neüt vmb geitt
Vnd vmb ſich ſchnowet als ein hund
Kein gütig wort gat aus ſeim mund
Kein buchſtab kann er dann das R
Als ob ein hund ſein vatter wär.

Beſchreibung des Zornſüchtigen:

Wer zornig iſt der vnderſtat *)
Das er ſelb zehend ſunſt nit tett
Sein mund der ſchnubt ſein ougen brennen
Sein antlit gſchuilt **) wie ein bruthennen
Sein hend wirſt er vnordenlich
Sein füſs die treiben ſtetz fürſich
Sein adern lauffen auff voll blut
Er beiſst vnd bilt aufs heyſſer glut
Vnd ſchreigt wie ein waldeſel thut.

36. *Eigenrichtigkeit.*

Nicht ſowohl Eigendünkel, als das Weſen eines Sonderlings. Wer allein in der Welt fertig zu werden denkt, und nicht fremde Hülfe noch Freundſchaft ſucht, heiſst eigenrichtig, oder vielmehr einricht:

Der ſunderlich ſich iſt abkeren
Vnd iſt ſo einricht das er nit
Mag bleiben in der gemein zu zyt
Der weiſs ſpricht es ſey in der gemein
Vil beſſer ſein dann gar allein
Zwen wermen auch ein ander bald
Wer ſchlafft allein der bleibt lang kalt

*) der unternimmt, wagt.
**) ſchwillt auf.

Ein bilger der von gſellen ſcheidt
Dem widerſert allein dick leid.

37. *Von glückes fall.*

Ueber den Unbeſtand und ſchnellen Wandel des Glücks, und die Unſicherheit der Ehre, der Gewalt und des Reichthums.

38. *Krancken die nit volgen.*

Wer einen Arzt zu Rathe zieht, muſs ihm Folge leiſten, nicht das Gegentheil von dem thun, was er ihm vorſchreibt und verordnet.

39. *Oefflich anſchleg.*

Klugheit fodert Verſchwiegenheit, damit der Anſchlag bis zur Ausführung verborgen bleibe, und nicht dadurch, daſs er zu früh öffentlich bekannt wird, hintertrieben werde:

Ich halt nit für ein weiſen man
Wer nit ſein anſchlag bergen kan
Dann narren rat vnd buler werck
Ein ſtat gebauwen auff eim bergk
Vnd ſtraw das in den ſchuhen leit*)
Die vier verbergen ſich kein zeit.**)

Am Schluſs klagt ſich der Verfaſſer ſelbſt der Thorheit an, ſich zu früh eines ungewiſſen Glücks gefreut, und es dadurch verloren zu haben:

Ich ſelber ſitz in diſem narren
Wollt ettwan auff ein vogel harren
Vnd ee derſelbe kam zu dem zweck
Flugen mir ſunſt wol ſechs hinweck.

*) Stroh, das in den Schuhen liegt.

**) nicht lange.

40. *An narren ſtoſſen.*

Eine ſprüchwörtliche Redensart, die ſo viel bedeutet, als: ſelbſt darüber zum Narren werden, daſs man andre ihrer Narrheit wegen ſtraft.

41. *Nit achten all red.*

Ueber die Gleichgültigkeit des Weiſen gegen Tadel und üble Nachrede. Nur ſich ſelbſt muſs man von ſeinem Thun Rechenſchaft geben können:

Kein ſoll man förchten alſo ſer
Er red joch laſter ſchand vnere
Als man ſich ſelbs entſitzen ſoll
Eim andern magſtu entrinnen wol
Aber dir ſelb magſt nit entfliehen
Du muſt den wurm ſtets mit dir ziehen. — —
On ander leüt magſtu ſein dick
On dich ſelb nit ein augenblick.

42. *Spottvogel.*

Schlimme Folgen des Spottes, der gemeiniglich auf den Spötter ſelbſt zurückfällt.

43. *Verachtung ewiger.*

Es iſt Unverſtand, bloſs auf zeitliche Güter zu ſehen, und der ewigen nicht zu achten.

44. *Kirchen vneren.*

Von dem Miſsbrauch der Kirchen, und Störung des Gottesdienſtes durchs Geräuſch, durchs Mitbringen der Hunde, Vögel, und dergl.

45. *Mutwillig ungfel.*

Dem geſchieht recht, der ſich muthwillig Unglück bereitet; er verdient weder Hülfe noch Bedauern.

46. *Gwalt der narheyt.*

Schädlichkeit der Thoren, die Gewalt in Händen haben, oder gar am Ruder der Regierung ſitzen.

47. *Weg der ſeligkeyt.*

Der Thor verfehlt des rechten Weges zu ſeinem künftigen und ewigen Glück. Er wählt den breiten Pfad ſtatt des engen, der zum Leben führt.

48. *Das gſellenſchyff.*

Beſtrafung der Kaufleute, Handwerker und Künſtler, die thöricht und zwecklos bei ihrem Gewerbe verfahren.

49. *Böſ exempel der alten.*

Von der herrſchenden Vernachläſſigung der Kinderzucht, und der Schädlichkeit der böſen Beiſpiele, welche die Eltern geben.

50. *Von wolluſt.*

Verderblichkeit der Weiberränke und ihrer Anlockungen zur Wolluſt.

51. *Verſchwiegen ſein.*

Der iſt ein narr, der heimlichkeit
Seiner frawen oder yemans ſeit

52. *Weiben durch gut.*

Meiſtens bereitet ſich der vielfaches Unglück, der durch reiche Heirath ſein Glück zu machen hofft, ohne auf Ehre und Frömmigkeit zu achten.

53. *Von neid vnd has.*

Es iſt neid ein ſo tötlich wund
Die nymer würt recht geſund
Vnd hat die eygenſchafft an jr

Wann ſy jr ettwas gantz ſetzt für
So hat kein ru ſy' tag noch nacht
Biſs ſy jr anſchlag hat vollbracht
So lieb iſt jr kein ſchlaff noch freüd
Das ſy vergeſs jrs hertzen leid
Darumb hat ſy ein bleichen mund
Dür, mager, ſy iſt wie ein hund
Ir augen rot, vnd ſicht nieman
Mit gantzen vollen augen an.

54. *Ungedult der ſtraf.*

Es iſt ein gewiſſes Zeichen der Narrheit, wenn man keine Belehrung noch Tadel dulden kann.

55. *Narrecht artzney.*

Beſtrafung der Pfuſcher in der Arzneikunde und des Gebrauchs abergläubiſcher Heilmittel.

56. *End des gewaltes.*

An mehrern Beiſpielen wird die Unſicherheit und Vergänglichkeit menſchlicher Herrſchaft und Gewalt gezeigt.

57. *Fürwiſſenheit gotes.*

Von der Pflicht, das Seine zu thun, und die Lenkung ſeiner Schickſale der Fürſehung Gottes zu überlaſſen, der alles weiſe ordnet:

Dann got nie keinen hat verlon
Er wuſt warumb ers hat gethon
Wann ers wolt alls gleich han veracht
Er hett wol neüt dann roſen gmacht
Aber er wolt auch diſtlen han.

58. *Sein ſelbs vergeſſen.*

Beſſer iſts, ſein eignes Thun und Laſſen beobachten, als ſich um andre bekümmern.

59. *Undanckberkeyt.*

Wenn man andrer Leute Dienſte und Wohlthaten begehrt, ſo muſs man etwas thun, wodurch man ſich ihrer werth macht; auch für Kleinigkeiten muſs man dankbar ſeyn, wenn man gröſsere Geſchenke zu erhalten wünſcht.

60. *Selbs' wolgefallen.*

Beſtrafung der Eigenliebe, und des zu häufigen Gebrauchs der Spiegel aus Selbſtgefälligkeit.

61. *Von dantzen.*

Das Tanzen hält B. für eine Erfindung des Teufels, und für die Quelle vieler Laſter.

62. *Nachts hofieren.*

Es iſt Geckerei, des Nachts vor die Häuſer der Buhlerinnen umher ziehen, und ihnen Muſik bringen.

63. *Von bettlern.*

Beſtrafung der Bettelmönche, deren Orden oft nichts weniger als arm ſey, und der Heiligthumführer, die Reliquien feil bieten,

Das hew das tieff vergraben lagk
Vnder der krippf zu Bettlehym
Das ſy von Balams eſel bein
Ein feder von ſant michels flügel
Ouch von ſant jörgen roſs ein zügel
Vnd hand auch aller heyligen zan
Vil narren dye glauben dann dar an.

Auch werden mancherlei Betriegereien und Vorſpiegelungen der Bettler angeführt:

Der gat auff krucken das mans ſicht
Wann er allein iſt darff ers nicht

Dyſer

Dyſer kan fallen vor den leüten
Das yeder man tu auff in deuten
Der lechnet andern jr kinder ab
Das er ein groſſen hauffen hab; u. ſ. f.

64. *Von böſen weibern.*

Es werden verſchiedne, beſonders bibliſche, Beiſpiele von guten und böſen Frauen angeführt, und die mannigfaltigen Unarten der letztern gerügt:

Wan man die weiſsheit gantz durchgrund
Kein bitterer krut auff erd man fund
Dann frawen deren hertz iſt ein garn
Vnd ſtrick dar ein vil doren farn.

— — — — —

Durch drey ding wirt die erd erſchüt
Das vierd das mag ſy tragen nit
Ein knecht der worden iſt ein herr
Ein narr der ſich hat gefüllet ſer
Ein neidiſch böſs vnd gifftig weib
Wer die vermechlet ſeinem leib
Das vierd al freuntſchaft ganz verderbt
Ein dienſtmagt die jr frawen erbt
Drey ding man nit erfüllen mag
Das vierd ſchreigt ſtätz har zu har zu trag
Ein fraw die hell das erterich
Das ſchluckt all waſſers güſs in ſich
Das feür ſpricht nimer hör auff nu
Ich hab genug trag nim harzu
Drey ding ich nit erkennen kan
Des vierden waiſs ich gantz neüt van.
Wann in dem lufft ein adler fleügt
Ein ſchlang die auff eim felſen kreucht
Ein ſchiff das mitten gat jm mer
Ein man der noch hat kindiſche ler
Des gleich der weg einer frawen iſt

Die ſich zum eebruch hat gerüſt
Die ſchleckt vnd wüſcht den mund gar ſchon
Vnd ſpricht ich hab nit böſes ton
Ein rinnen tach zu winters friſt
Iſt gleich ein fraw die zenkiſch iſt.

65. *Achtung des Geſtirns.*

Beſtrafung des Miſsbrauchs der Sterndeuter und Kalendermacher, und des ihrem Vorherverkünden von dem groſsen Haufen gegebenen Glaubens.

66. *Erfahrung aller Lande.*

Wider diejenigen, welche nach der Kunde fremder Länder und Oerter begierig ſind, ſich mit geographiſchen und mathematiſchen Kenntniſſen beſchäftigen, und darüber die Selbſtkenntniſs vernachläſſigen:

Vnd rechnen biſs hinder das mer
Dar jnn menſchlich vernunft irt ſer
Das ſy ſölchem nach rechen all zytt
Vnd kan ſich ſelb auſsrechen nit
Vnd meint das er die ding verſtat
Das dye welt ſelbs nit an jr hat
Das meint mancher zu finden
Wölt er ſich recht beſinen
Vnd gedecht ſein ſelbs baſs
Was vor im vnd e waſs
Dye vil grob hand geyrtt
Vnd dardurch warden verfiertt.

67. *Nicht ein Narr ſeyn.*

Der Thor hält ſich immer für klug, und bemerkt nicht, daſs man ſeiner ſpottet, bis er es mit ſeinem Schaden erfährt. Dieſs wird durch das Beiſpiel vom Marſyas erläutert.

Mancher will ſein ein witzig man
Der ſich doch nimbt der torheit an
Vnd meint das man in reümen ſol
Wann man ſpricht der kan narrheit wol
Dargegen ſeind vil narren auch
Die auſsgebrütet hat ein gauch
Die wollen von der weiſsheit ſagen
Es ſey gehawen oder geſchlagen
So went ſie witzig ſeyn gezelt
So man ſie doch für narren helt

68. *Von der Weisheit.*

Bei allem Streben nach Kunſt, Wiſſenſchaft und Ruhm verfehlt doch Mancher des rechten Weges, der zur Weisheit führt:

O wie vil irrend an dem weg
Do mancher iſt hinleſſig treg
Vnd den zugadt nit vnderſtat
Der ander neben ſich auſs gat
Der dritt gat alsbald hinder ſich
Gar wenig ſeind die gand für ſich
Wann ſy hand angefangen ſchon
Gar wenig tugent me nachgon
Dann ſy den faden nit anrüren
Dardurch ſy jr füſstritt regieren
Vnd hand nit acht des waren licht
Do mit allein den weg man ſicht.

Als Beiſpiel wird hier die bekannte Allegorie von der Wahl des Herkules am Scheidewege der Tugend und des Laſters eingeſchaltet. In der Folge wird die Schmeichelei und Falſchheit unter dem Bilde eines falben Hengſtes geſchildert, der immer geſtreichelt ſeyn will.

69. *Schimpf nicht verſtehn.*

Die Rede iſt hier von denen, die keinen Scherz verſtehen, und ſich mit Narren in ein ernſthaftes Geſpräch einlaſſen:

Der iſt ein narr der nit verſtat
Wann er mit einem narren redt
Der iſt ein narr der widerbillt
Vnd ſich mit einem truncknen ſchilt
Mit kind vnd narren ſchimpfen will
Vnd nit auffnemen narren ſpyl
Wer will mit jägern gon der hetz
Wer köglen will der ſelb aufffetz.

70. *Böſes thun und nicht erwarten.*

Wer gegen andre böſe und ungerecht handelt, muſs ſich auf gleiche Begegnung von ihnen gefaſst machen:

Der iſt ein narr der andern thut
Das er von keim mag han für gut
Lug jeder was er andern tüg
Das in do mit auch wol benüg
Wie yeder vor dem wald einbillt
Desgleich jm allzeit widerhyltt
Wer andre ſtoſſen will inn ſack
Der wart auch ſelbſt des backanſlack*)
Wer vilen ſeyt was yedem briſt**)
Der hört gar offt auch wer er iſt.

71. *Nicht fürſehen beizeit.*

Mancher iſt ſorglos für die Zukunft:

Kein ding bey zeitten er beſtelt
Nit übernechtigs er behelt
Dann das er ſunſt ſo hinleſs***) iſt

*) Backenſchlag. **) gebricht. ***) nachläſſig.

Das er nit gdenkt was jm gebriſt
Vnd was er haben muſs zur nat *)
Dann ſo es an ein treffen gat
Nit weitter gdenckt er auff all ſtund
Dann von der naſen biſs in mund.

Das Beiſpiel der im Sommer auf den Winter ſammelnden Ameiſe wird zur Nachahmung empfohlen.

### 72. *Vom Zanken.*

Ueber das Wohlgefallen mancher Menſchen an Uneinigkeit, und beſonders an gerichtlichen Händeln. Von den Sachwaltern heiſst es:

Die kunnen dann die ſach wol breiten
Vnd jr garn nach dem wiltbret ſpreiten
Das auſs eim ſechle wirt ein ſach
Vnd auſs eim reünſlein **) werd ein bach
Man muſs yetz köſtlich redner dingen
Vnd ſie von verren landen bringen
Das ſy die ſachen wol verklügen
Vnd mit geſchwetz ein richter btriegen
So müſs man dann vil tag anſtellen
Damit der tag ſold mög anſchwellen.

### 73. *Grobe Narren.*

Es ſey ein neuer Heiliger, Grobian genannt, aufgekommen, und Herr Glympfius ſey geſtorben.

Herr Glympfius ſey geſtorben.

Vorauſs wann praſſer zuſammen kommen
So hebt die ſaw die metten an
Die primzeit iſt in eſels than
Die tertz iſt von ſant grobian
Hutmacher knecht ſingen die ſext
Von groben filtzen iſt der text

*) zur Noth. **) eine Waſſerrinne, Goſſe.

Die wüſte rott ſitzt in der non
Schemmer vnd demmer dar zu gon
Dar nach dye ſaw zur veſper klingt
Vnflat vnd ſchamperion dann ſingt.

74. *Geiſtlich werden.*

Von der übertriebnen Neigung zum geiſtlichen Stande, ſelbſt unter den Bauern, um dadurch zu einem müſsigen Leben zu gelangen. Klagen über die Unwiſſenheit vieler Prieſter und die zu groſse Nachſicht der Biſchöfe bei ihrer Aufnahme in den Orden.

75. *Von unnützem Jagen.*

Die Jagd erfodert viele Koſten und Zeit, die nicht ein Jeder aufzuwenden hat. Auch wird mancher adliche Gutsherr durch die Bauern um ſein Wild betrogen.

76. *Von Schützen.*

Es lieſse ſich auch ein Narrenſchieſsen anſtellen, worin ſo Mancher des Ziels verfehlen würde, welches mancherlei, hier aufgezählte, Urſachen haben könnte.

Zur weiſsheit mancher ſchieſſen will
Vnd wenig treffen doch das zyl
Das ſchafft man zeygt nit recht dar nach
Der halt zu nider der zu hoch — — —
Wer weiſsheit eben treffen will
Der dürfft das er het ſolche pfil
Der'n hercules hat me dann vil
Mit dem er draff das er geredt
Vnd was er traf fiel todt zur erd.

77. *Grofs Rühmen.*

Vornehmlich wider die Prahler mit hoher und ritterlicher Geburt:

Aufs tugent ist all adel gmacht
Wer noch gut sitt ere tugent kan
Den halt ich für ein edel man
Aber wer hett kein tugend nit
Kein zucht scham ere noch gute sytt
Den halt ich alles adels ler
Ob joch ein fürst sein vatter wär.
Adel allein bey tugent stat
Aufs tugent aller adel gat.

Hernach werden auch die getadelt, welche sich ohne Grund ihrer Gelehrsamkeit und durch Reisen erlangter Weltkunde rühmen.

78. *Von Spielern.*

Bestrafung der Spielsucht, besonders an den Weibern mit Männern, und an den Pfaffen.

79. *Gedruckte Narren.*

So, wie den Esel alles drückt, so giebt es auch Narren, die ihm darin gleichen, und sich freiwillig unter manchen Druck begeben:

Als der nit volget gutem rat
Wer zürnet so efs nit ist not
Wer unglück kaufft wer trurt on sach
Wer lieber krieg hat dann gemach
Wer gern sicht mutwill seiner kind
Wer helt sich nachbawr nit zu fründ
Wer leidet das jn truck sein schuch
Vnd jn sein fraw im weinhaufs such
Wer mers verzert dann er gewint

Vnd borget vil ſo jm zerrint
Wer zeucht ſein frawen ein ander vor
Der iſt ein narr gauch eſel thor.

80. *Reuter und Schreiber.*

Schreiber vnd reüter man auch ſpott
Sy ſeyen in der narren rott
Sy bgon ſich nach mit gleicher nar*)
Der ſchindt heimlich der offenbar
Der wogt ſein leib in druck vnd naſs
Der ſetzt ſein ſel ins dintenfaſs
Der reüter ſtoſst vil ſcheüren an
Der ſchreiber muſs ein bauren han
Der veiſst ſey vnd müg trieffen wol
Do mit er ryechen mach ſein kol
Wann yeder thät als er thun ſol
So weren ſie beid geldes wert
Dieſer mit federn der mit ſchwert. u. ſ. f.

81. *Narrichte Botſchaft.*

Auch die Thorheiten und die Fahrläſſigkeit der Boten, ihr Vorwitz, zu langes Verweilen, öfteres Einkehren, Wiederkommen ohne Antwort, u. dergl. werden hier beſtraft.

82. *Köche und Keller.*

Ueber die Miſsbräuche dieſer Hausbedienten, auch andrer Dienſtboten, und die Betrügereien, die ſie an ihrer Herrſchaft verüben.

83. *Bäuriſche Aufgänge.***)

Von der überhand genommenen Ueppigkeit, Schwelgerei und Prachtliebe der Bauern; auch von ihrem Streben nach höherm Range:

*) Sie kommen einander nahe in ihrer Narrheit.
**) Fortſchritte in der Ueppigkeit.

Desgleich bey vnſern zeiten auch
Iſt auffgeſtanden mancher gauch
Der vor ein burger kauffman was
Will edel ſeyn vnd ritters gnaſs *)
Der edelman gert ſeyn ein frey
Der graff das er gefürſtet ſey.
Der fürſt die kron des künigs gert
Vil werden ritter die kein ſchwert
Thunt bruchen für gerechtigkeit
Die bauren tragen ſeiden kleid
Vnd gulden ketten an dem leib
Es kumbt daher ein burgers weib
Vil ſteltzer dan ein grefin thut
Wo yetz gelt iſt do iſt hochmut.

84. *Verachtung der Armuth.*

Von der herrſchenden Geldgier und der ausſchlieſsenden Schätzung des Reichthums vor Tugend und Rechtſchaffenheit. Der Armuth wird unter andern folgendes Lob ertheilt:

Ein armer ſingt frey durch den wald
Dem armen ſeltten nit entpfalt **)
Die freyheit hat ein armer man
Das man jn doch laſst bettlen gan
Vnd ob man jm joch gar nit gytt
So hat er doch deſt minder nitt.
Bey armut fand man beſſern rat
Dann reichtum ye gegeben hat.

Hievon werden viele berühmte und weiſe Männer des Alterthums als Beiſpiele angeführt.

85. *Beharren im Guten.*

Wider den Wankelmuth in der Ausführung gu-

*) Genoſſe.
**) Dem Armen entfällt ſelten, er verliert ſelten etwas.

ter Vorſätze und den Aufſchub derſelben, auch wider die, welche viel anfangen und wenig vollenden.

86. *Nicht fürſehen den Tod.*

Wider die Sorgloſigkeit und Sicherheit der Menſchen in Anſehung ihres Todes, der doch unvermeidlich iſt; auch wider die Thorheit, die Todten zu beklagen, die doch vielem Ungemach entnommen ſind. Auch wird die Thorheit prächtiger Leichenbegängniſſe und Denkmäler beſtraft, wovon aus dem Alterthum verſchiedne Beiſpiele angeführt werden:

Dye ſel hilfft neüt ein köſtlich grab
Oder das man groſs marmel hab
Vnd auffhenck ſchilt helm baner groſs
Hye leit ein herr iſt wappens gnoſs
Haw man im dann in einen ſtein.
Der recht ſchilt iſt ein todtenbein
Daran würen ſchlangen krotten nagen.

87, *Verachtung Gottes.*

Ueber die Thorheit derer, die in ihrem ſündlichen Wandel beharren, und glauben, daſs Gottes Strafen ſie nicht treffen werden.

88. *Von Gotteslăſtern.*

Klagen über die Ruchloſigkeit vieler Menſchen, die ſich durch leichtſinniges Schwören und Gotteslăſtern an den Tag legt.

89. *Von Plage Gottes.*

Hinweiſung auf die göttlichen Strafgerichte über viele Länder und Städte, und auf einige Beiſpiele von denſelben.

### 90. *Thörichter Wechſel.*

Ueber die Unruhe vieler Menſchen, ſich eine glücklichere Lage zu verſchaffen, wozu ſie bald durch Habſucht, bald durch Buhlerei getrieben werden:

Cupido treyt ſein bogen bloſs
Auff yeder ſeyt ein kocher groſs
In eim hat er vil hacken pfil
Do mit trifft er der narren vil
Die ſeind ſcharpf gulden hacketh ſpitz
Wer troffen würt der kumbt von witz
Vnd dantz hernach am narren holtz
Im andern kocher vogel boltz
Seind ſtumpf mit blei beſwärt nit licht
Der erſt macht wund der ander flücht.

### 91. *Wucher und Fürkauf.*

Wider die Vertheurung und das Uebervortheilen im Handel und Wandel, worin die Chriſten die Juden übertreffen.

### 92. *Ueberhebung der Hoffart.*

Manch narr halt ſich gar hoch darum
Das er aus wälſchen landen kum
Vnd ſey zu ſchulen worden weiſs
Zu Bonony zu Pavy Pareiſs
Zur hohe Syen in der Sapienz
Auch in der ſchul zu Orlyens
Vnd den voraffen geſehen hett
Vnd metrr pirr de Comuget
Als ob nit auch in teutſcher art
Noch wär vernunft ſinn höbter zart
Do man weiſsheit kunſt möcht leren
Nit not ſo ver zu ſchulen keren.

Von den ſchlimmen Folgen des Uebermuths und Stolzes werden einige Beiſpiele angeführt.

93. *Ehre Vater und Mutter.*

Thorheit der Eltern, die all ihr Gut zu früh ihren Kindern hingeben, und hernach ſelbſt darben müſſen. Verſchiedne Beiſpiele undankbarer und ungehorſamer Kinder und ihrer Beſtrafung.

94. *Schwatzen im Chor.*

Wider das leichtſinnige Betragen der Geiſtlichen, die nur der Geldvertheilung halber im Chor erſcheinen, und dort über mancherlei Entwürfe und Gewerbe mit einander ſchwatzen.

95. *Hoffnung auf Erbe.*

Mancher eins andern tod ſich freut
Des end er nimmer mehr beſchaut
Hofft einen tragen hin zu grab
Der mit ſeim gebein wirft birnen ab
Wer hoffet auf ein andern tod
Vnd weiſs nit wann ſein ſel auſsgot
Der ſelb den eſel tut beſchlagen
Der in gen narren berg würt tragen.

96. *Verführung am Feiertage.*

Ueber die Unart, Geſchäfte, die man an Arbeitstagen hätte verrichten ſollen, auf Feiertage zu ſparen, und über die Entweihung dieſer letztern.

97. *Geben und Reuen.*

Auch die ſind Narren, die etwas verſchenken, was ſie ſich bald wieder zurückwünſchen, und nicht aus gutem Willen und mit guter Art Andern wohlthun.

98. *Von Trägen und Faulen.*

Wie rauch den augen nit iſt gut
Was eſſich auch den zenen tut
Des gleich der träg vnd faul tut ſchin
Denen dye hand geſendet in
Ein treger menſch iſt niemant nutz
Dann das er ſey ein winterbutz
Vnd das man jn laſs ſchlaffen gnug
Sitzen bym ofen iſt ſein fug.
Selig der werckt mit ſeinem karſt
Wer müſſig gat der iſt der narrſt.

99. *Ausländiſche Narren.*

Wider fremde Religionsverwandte, Sarazenen, Türken, Heiden, u. a. m. auch böſe Weiber, Kuppler und Selbſtmörder.

100. *Abnehmung des Glaubens.*

Klagen über den Verfall des Chriſtenthums und deſſen Verbannung aus denen Ländern und Gegenden, wo es vormals herrſchend war; auch über die Zerrüttung des deutſchen Reichs, ungeachtet es von dem edeln Kaiſer Maximilian regiert werde.

101. *Vom falben Hengſt.*

Wider die kriechenden Schmeichler, beſonders wider die Fuchsſchwänzler bei Hofe:

Der liebkoſst der runt in die oren
Das er auffkum in kurzen jaren
Vnd ſich mit tellerſchlecken ner
Mancher durch liegen würt ein herr
Dann er den kutzen ſtreichen kan
Vnd mit dem falben hengſt umbgan.*)

*) „Ehedem hatte man die ſprüchwörtliche Redensart: den falben Hengſt ſtreichen, den falben Hengſt

Und am Schluſs des Kapitels:

Wann yeder wär als er ſich ſtellt
Den man für frum vnd redlich helt
Oder ſtelt ſich als er dann wär
Vil narrenkappen ſtünden lär.

102. *Von Ohrenblaſen.*

Ueber die Thorheit der Leichtgläubigkeit und die Gewohnheit des Verläumdens und Afterredens, mit einigen biblischen Beiſpielen erläutert.

103. *Unnützes Studiren.*

Von der zweckwidrigen Anwendung der Jahre des Studirens, und der verkehrten Richtung des gelehrten Fleiſses:

Do mit ſo gat die iugent hyen
So ſeind wir zu Leips Erfordt Wien
Zu Heydelberg Mentz Baſel gſtanden
Kummen zu letſt doch heim mit ſchanden.

104. *Von Falſchheit.*

Klagen über die Untreue und Falſchheit der Welt, und über den Betrug der Afterärzte, der Roſshändler und der Kaufleute:

Der kauflad muſs gantz vinſter ſein
Das man nit ſeh des tuches ſchein
Die weile thut einer ſehen an
Was narren auff dem laden ſtan
Gent ſy der wagen einen truck
Das ſy ſich gen der erden buck

reiten, wofür man auch nur ſagte: den Falben ſtreichen, d. i. ſchmeicheln, den Fuchsſchwanz ſtreicheln." *Adelung* im *Wörterb.* unter Falb.

Vnd fragen eins wie vil man heiſch
Den taumen wigt man zu dem fleyſch.

Auch werden die falſchen Geldmünzer und die Alchemiſten beſtraft, und hernach die verkehrten Schriftausleger:

Die gent dem glauben erſt ein biff
Vnd netzen das papieren ſchiff
Ein yeder etwas reiſſet dar ab
Das es deſt minder bort mer hab
Ruder vnd rinnen nimbt man dar von
Das es deſt ee müg vndergon.

105. *Wahrheit verſchweigen.*

Ermunterung zum Bekenntniſs der Wahrheit, ungeachtet aller Gefahr und aller Anreizung, ſie zu verſchweigen:

Ich bin gar offt gerennet an
Weil ich das ſchiff gezimbert han
Ich ſoll es doch ein wenig ferben
Vnd nit mit eychen rinden gerben
Sunder mit linden ſaft ſchmieren
Vnd etlich ding etwas gloſieren
Aber ich lieſs ſie alle erfrieren
Das ich anders dann warheit ſeyt
Warheyt die bleibt in ewigkeit.

106. *Hinderung der Gutheit.*

Narren ſuchen Andre ſich gleich zu machen, und ihr Gutesthun zu verhindern, und fromme Leute von ihrer Frömmigkeit abwendig zu machen.

107. *Ablaſſung von Gutheit.*

Wider den Leichtſinn, nicht auf die Zukunft und auf das Heil ſeiner Seele bedacht zu ſeyn.

108. *Vom Lohn der Weisheit.*

Vom Glücke' derer, die den Pfad der Tugend betreten, und ſtandhaft auf demſelben fortwandeln, mit der Wahl des Herkules am Scheidewege der Tugend und der Wolluſt erläutert.

109. *Schlaraffen - Schiff.*

Ueberall finden die Narren ihres Gleichen, wohin ſie kommen:

Wir varen vmb durch alle land
Von Narbon in Schluraffenland
Dar nach wend wir gen montflaſcon
Vnd das land gen narrengon.

110. *Verachtung des Unfalls.*

In jedem Stande und jeder Lage des menſchlichen Lebens giebt es Ungemach und Miſsgeſchick', worein man ſich ſchicken und finden muſs; daher iſt es Thorheit, mit ſeinem Stande unzufrieden zu ſeyn.

111. *Bösgläubige Narren.*

Wider die Verächter der Kirche und des Papſtes. Von jener heiſst es, daſs

Sie doch ein meyſterin iſt allein
Ein eintzig gſponſs on flecken rein
Ein eintzig rock on nat vnd felt
Ein mutter haubt der gantzen welt
Die nit beſchlieſſet jren ſchoſs
Dem ſunder irrend klein vnd groſs
Der ſich zu jr in demut ker
Billich hat die all würd vnd er.

112. *Hinterrede des Guten.*

Abfertigung derer, die den Verfaſſer auf allerlei Weiſe tadeln, und ihm über die Beſtrafung der

Narren

Narren in dieſem Gedichte Vorwürfe machen, wodurch ſie ſich ſelbſt als ſolche verrathen, die in die Klaſſe der darin gezüchtigten Narren gehören:

Wem nit gefalt diſs narrenbuch
Der laſs das das ein ander ſuch
Der leicht gern zu der weiſsheit lauf
Ich bitt keinen das er es kauff
Er well dann witzig werden drab
Vnd ziehen ſelbſt die kappen ab.

113. *Entſchuldigung des Dichters.*

Ueber die gute und uneigennützige Abſicht, in welcher dieſes Gedicht geſchrieben wurde, wodurch kein Aergerniſs ſollte gegeben werden:

Aber ich weiſs das mir geſchicht
Gleich wie der blumen die wol reücht
Darauſs das bynlein honig zeücht
Aber wann dar auff kumpt ein ſpinn
So ſucht ſy gifft nach jrem gewinn.

Der Schluſs des Ganzen iſt folgender:

Wer will der leſs dis narrenbuch
Ich weiſs wol wo mich truckt der ſchuch
Darumb ob man wolt ſchelten mich
Vnd ſprechen artzt heyl ſelber dich
Dann du auch biſt in vnſer rott
Ich kenn das vnd veriech es gott
Das ich vil torheyt hab gethon
Vnd noch im narren küttel gon
Wie vaſt ich an der kappen ſchüt
Wil ſy mich doch gantz laſſen nit
Doch han ich fleiſs vnd ernſt ankert
Do mit (als du ſichſt) han gelert
Das ich yetz kenn der narren vil
Wie wol ich auch bin in dem ſpil

Hab mut doch fürter ob got wil
Mit wytz mich beſſern mit der zeit
Ob mir ſo vil gott gnaden geit
Ein yeder lug das er nit fel
Das jm nit bleib der narren ſtrel
Die kapp verhafft jm an dem leib
Gedenck ein yeder was ich ſchreib
Wo er hin lend vnd wo er bleib
Dann welcher jm ſelb felt dar an
Der würt den ſpot zum ſchaden han
Des ſey ein yeder narr gemant
Als bſchleüſst Sebaſtianus Brant
Der yedem zu der weyſsheit rat
Er ſey was weſens oder ſtadt
Kein gut werck man kam nie zu ſpat.

XIV.

# EIN ALTER MEISTERGESANG.

XIV.

# EIN ALTER MEISTERGESANG.

So nothwendig auch für richtige Würdigung und leichtere Ueberſicht hiſtoriſcher Gegenſtände die Scheidung gewiſſer Epochen und Zeiträume ſeyn mag; ſo fühlt doch Jedermann das damit verbundene Unbeſtimmte und Schwankende. Denn, wenn man auch dergleichen Gränzſcheidungen nicht nach Zeitabtheilungen oder Jahrhunderten macht, ſondern, wie billig, nach den charakteriſtiſchen Hauptverändrungen der Gegenſtände ſelbſt; ſo finden ſich immer doch der Anomalien und der Ausnahmen viele. Beſonders iſt dieſs in Geiſtesbeſchäftigungen der Fall. In dem frühern Zeitalter giebt es Genies, die ſich über die Schranken der herrſchenden Kultur deſſelben hinausſchwingen; und in der Folgezeit manche Köpfe, die weit hinter der gröſsern Vollkommenheit zurückbleiben, und noch ganz den unvollkommenern Charakter der Vorzeit an ſich tragen.

Wenn man in der Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt die Periode der ſogenannten Minneſinger von der darauf folgenden der Meiſterſänger abſondert, ſo hat, wie bekannt, die letztere, ob ſie gleich die ſpätere war, nicht den Charakter des Fortſchreitens, ſondern des Rückgan-

ges, nicht das Gepräge der gröſsern, ſondern der geringern Vollkommenheit. Die blühende Poeſie des Minnegeſanges welkte wieder zuſammen, und vereitelte die Hoffnung ſchöner, den Blüthen entſprechender, Früchte, durch die Verwahrloſung einer miſsverſtandnen Kunſt, und einer geiſtloſen, völlig handwerksmäſsigen Behandlung. Sie welkte vornehmlich im Innern; aber auch ihr Aeuſseres erhielt eine gezwungene, unnatürliche Form. Nach dieſer pflegt man gewöhnlich ſchon die innere Verſchlimmerung zu ahnden; und es gehört allerdings zu den Ausnahmen, wenn man dieſe Ahndung bei näherer Prüfung nicht beſtätigt findet. So gar ſelten ſind indeſs dieſe Ausnahmen nicht; und wie der weltkluge Mann es oft gerathen findet, ſich nach der, wenn gleich widernatürlichen Weiſe und Sitte ſeines Zeitalters und Landes zu bequemen, und doch dabei ſeinen innern Werth und Vorzug zu behaupten weiſs; ſo kann auch der Dichter ſeinem Stoffe die einmal beliebte Form geben, ohne dadurch das weſentliche Verdienſt ſeines Kunſtwerks völlig einzubüſsen.

Vor etwa zwanzig Jahren theilte mir mein unvergeſslicher Freund L e ſ ſ i n g mit der ihm eigenen Willfährigkeit folgenden Meiſtergeſang mit, der auf einem halben Bogen, im kleinen Quartformat, aller Wahrſcheinlichkeit nach ſchon vor Ablauf des funfzehnten Jahrhunderts gedruckt iſt, und in ſeinem eignen Beſitze war. Das Gedicht ſchien ihm und mir einer neuen Bekanntmachung würdig zu

ſeyn. Ich ſchrieb mirs in dieſer Abſicht ab, und lieſs auf der untern Hälfte jeder Seite leeren Platz zu einigen Anmerkungen über deſſen Beſchaffenheit und Sprache. So fand es mein ſel. Freund bei mir, nahm es mit ſich, und ſetzte auf das erſte Blatt folgende Anmerkung, welche den Ton dieſes Meiſtergeſanges betrifft, und die ich hier ſogleich, als Einleitung, mittheilen will:

„Dieſer Ton, oder dieſe Weiſe, gehörte in den ſpätern Zeiten des Meiſtergeſanges zu den vier gekrönten Tönen, in welchen ein neuer Meiſter ſeine Probe ablegen muſste.“

„Er hat ſeinen Namen von Barthel Regenbogen, den die Meiſterſänger unter die zwölf erſten Erfinder ihrer holdſeligen Kunſt ſetzten, von welchen ſie wohl ſonſt glaubten, daſs ſie zu den Zeiten Kaiſers Otto des Erſten gelebt hätten. Doch, da der älteſte unter ihnen Klingsohr, und der jüngſte Frauenlob iſt; ſo iſt ausgemacht, daſs ſie ſämtlich im dreizehnten Jahrhunderte gelebt haben.“

„Barthel Regenbogen war ein Schmied von Profeſſion, der vornehmlich zwei Töne oder Weiſen hatte, in welchen er ſeine Lieder dichtete. Der eine war der kurze Ton, welcher aus ſieben Reimen beſtand, und der andre der lange, welcher drei und zwanzig Reime zählte. Da nun gegenwärtiges Lied in dem letztern abgefaſst iſt, ſo muſs es in Geſätze von drei und zwanzig Zeilen abgetheilt werden. Und da dergleichen längere Ge-

dichte von Pindariſcher Einrichtung waren, nämlich aus drei Stücken beſtanden, wovon die erſten zwei der Stoll hieſsen, und wie στροφὴ und ἀντίστροφος nach einerlei Melodie geſungen wurden, der dritte aber der Abgeſang genannt ward, und wie der ἐπῳδὸς ſeine eigne Melodie hatte; ſo brauche ich weiter keine Urſache von meiner überſchriebenen Abtheilung anzugeben. Die erſten acht verſchränkten Reime ſind der Stoll, und die andern funfzehn der Abgeſang. Dieſe zuſammen heiſsen ein Geſätz; und dergleichen Geſätze hat das Lied funfzehn.“

„Beim Wagenſeil kommen die Noten zu obgenannten vier gekrönten Tönen vor; und es dürfte nicht uneben ſeyn, die vom langen Ton Regenbogens daraus beidrucken zu laſſen.“

„Das Lied ſelbſt iſt für einen Meiſter des funfzehnten Jahrhunderts, in deſſen Ablaufe es augenſcheinlich gedruckt iſt, viel zu gut. Und wenn die ältern Meiſter des dreizehnten Jahrhunderts, wie ich beweiſen kann, es für eine Beleidigung aufnahmen, wenn ein Andrer in dem ihnen eignen Tone dichtete; ſo könnte leicht Regenbogen ſelbſt der Verfaſſer dieſes Liedes ſeyn.“

„Ich muſs aber auch im Gegentheile bekennen, daſs mir jene pindariſche Einrichtung der Geſätze das Alter des Liedes wiederum verdächtig macht. Denn es iſt nirgend eine Spur zu finden, daſs man im dreizehnten Jahrhunderte den Pindar in Deutſchland gekannt, oder ſich in der geringſten Kleinig-

keit die griechiſche Poeſie zum Muſter genommen habe. Es wäre denn, daſs unſre Dichter eine ſolche Einrichtung etwa den Provenzalen abgeſehen hätten, welchen ſie eher bekannt werden können." —

Auſser dieſem letzten Umſtande verſtattet es auch wohl die Sprache dieſes Liedes nicht, ob ſie gleich der Sprache der Minneſinger ſehr nahe kommt, für die Verfertigung deſſelben einen ſo frühen Zeitpunkt anzunehmen; ſie müſste denn, wie es faſt immer geſchah, in der Folge abgeändert und verneulicht ſeyn. Aber von dem weit ſchlechtern Charakter der ſpätern Meiſtergeſänge unterſcheidet ſich dieſer doch ſehr auffallend. Ich glaube daher, er gehöre in die Zeit des Ueberganges der Minnelieder in die mehr lyriſche, abgemeſſenere Form des Meiſtergeſanges, die ohne Zweifel gegen die Mitte und in die letzte Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts fällt. Ueberhaupt aber ſcheint mir die der pindariſchen freilich ſehr ähnliche, deswegen jedoch nicht nothwendig von ihr entlehnte Form der Meiſtergeſänge, die man von Puſchmann und Wagenſeil*) umſtändlicher beſchrieben findet,

*) *Gründlicher Bericht des deutſchen Meiſtergeſangs, durch Adam Puſchmann von Görlitz.* Gedruckt daſelbſt, 1574. 4. — *Wagenſeil*, in ſeinem bekannten Buche *von der Meiſterſinger holdſeligen Kunſt Anfang*, u. ſ. f. — S. auch *Meiſter's Beiträge zur Geſchichte der deutſchen Sprache und Nationalliteratur*, S. 130, und des ſeligen *Häſslein's Abhandlung von den Meiſterſängern*, in der *Bragur*, B. 3. S. 17.

keine ursprüngliche Erfindung jener ältern Meister zu seyn, von welchen man die Töne benannte. Vielleicht gab man ihnen die Benennungen erst späterhin, um dadurch diesen Tönen desto mehr Ansehen zu geben, und zugleich das Andenken jener vorgeblichen Erfinder des Meistergesanges dadurch desto länger zu erhalten. Auch war das von Lessing erwähnte Verbot, sich der viergekrönten Töne zu bedienen, nicht allen Singeschulen dieser Dichterzunft gemein. In der von *Puschmann* (Bl. 14. b.) mitgetheilten *Schulordnung* steht gleich Anfangs: „Vnd sollen die vier Haupt Thöne der vier „gekrönten Meister für andern Thönen keinen „Vortheil haben, wie sonst auf andern Schulen ge„bräuchlich."

Die Melodie zu dem langen Ton Regenbogens, in welchem das Lied geschrieben ist, habe ich hier aus dem Wagenseil beigefügt, aber mit Weglassung der von ihm im Abgesang angebrachten Taktstriche, wodurch die ganze Weise eine falsche Bewegung erhalten, und alle die aufsteigenden Noten im Niederschlage stehen, folglich die Skansion durchaus zerrüttet wird.

Woher übrigens der Inhalt dieses Liedes genommen sey, weiss ich vor der Hand nicht nachzuweisen; höchst wahrscheinlich aber aus irgend einer italiänischen, damals schon ins Deutsche oder Lateinische übersetzten, Novelle. Denn man weiss, wie gangbar um diese Zeit dergleichen Erzählungen waren; und meine Voraussetzung hat daher nichts

Befremdendes. Möglich auch, daſs wahre Geſchichte aus den Begebenheiten der ältern Grafen von Savoyen dabei zum Grunde liegt.

## IM LANGEN DON REGENPOGENS.

### *I. Geſätz.* *)

*Stoll.*

Es ſagt die geſchrifft, [1]) es ſey geſeſſen
Ein edler graff, der was gewaltig vnd reich,
Vor ſchanden was er wol behut
In einem land das heiſst Soffey [2]) mit namen.
Eins tags da hat er ſich vermeſſen,
Wie auf erden nyndert [3]) leb, der ſein gleich

*) Das Gedicht war in dem Abdrucke nicht zeilenweiſe in Verſe getheilt, ſondern lief in Eins fort; nur daſs zweimal nach vier, und dann nach funfzehn Zeilen ein Abſatz war. Dieſs gründet ſich auf die gewöhnliche Abtheilung des ganzen Meiſtergeſanges oder Bar in mehrere Geſätze, deren jedes zwei Stollen und einen Abgeſang hat. Leſſing ſetzte dieſe Abtheilung bei meiner Abſchrift hinzu; und ich habe ſie ſtehen laſſen, ob er gleich darin irrte, daſs er den Stoll auf acht Zeilen ausdehnte. Jede Hälfte deſſelben hieſs vielmehr ein Stoll, und wurde gewöhnlich am Schluſs der vierten Zeile mit einem Kreuze bemerkt. S. *Wagenſeil*, S. 521 f.

1) Geſchrift für Schrift wurde gewöhnlich von der Bibel, ſeltner ſo, wie hier, von weltlichen Geſchichtbüchern gebraucht.

2) Die alte Benennung von Savoyen. In einem Canzleybüchlein von 1517 finde ich es Sophey, und beim Schedler und Münſter wird es Sophoy geſchrieben.

3) nirgend, kommt ſo geſchrieben noch im *Theurdank* vor.

Des trug der held ein freyen mut,
Dess mussten sich vil andre fursten schamen.

*Abgesang.*

Da hett der edel graff so zart
Ein schone fraw die was so miniglichen
Sie was geborn von hoher art
Vnd was des kunigs tochter auss frankenreich.
Sie tregt der eren wol ein kron
Die rein vnd die viel gut,
Des freuet sich des jungen heldes mut,
Das redt derselbig graff so frey,
Ich main dass auf der welt nit sey
Geborn ein weip die so schön sey,
Die ich mir allein han ausserkorn.
Sie ist meins herzens ein pluender stam,
Vnd meiner sel ein wuntschel rut, [4])
Ihr gut erfreuet manchen man,
Vnd macht dem jungen held ein freyes plut.

## *II. Gesätz.*

*Stoll.*

Eins nachts der selbig graff so reiche
An einem bett bey seiner schonen frawen lag;
Da gedacht er hin vnd wider her,
Wie jm auff erd so gutlich wer geschehen.
Da sprach die fraw so minigliche:
Wol uns dass wir erlebt haben diesen tag,
Wir haben silber gold vnd ere,
Durch unser freud muss man viel wunder spehen.

*Abgesang.*

Da kam ein stimme von got
Vnd sprach: wolt ihr lieber leiden

4) Wünschelruthe; ein sehr glückliches dichtrisches Bild.

Ewiglichen hertzenlaydt vnd vngemach, 5)
Oder wolt jr lieber ſcheiden
Von ewerm reiche, wolt haben ſpot
Vnd hertzenleidt zehn jahr im zorn,
Antwurt bald das jr nit wert verlorn.
Der graf vnd auch ſein fraw verga: 6)
Es iſt beſſer wir furchten gottes zorn
Leiden hertzenleidt vnd vngemach,
Denn daſs wir dort ewig wern verlorn.
Zwen kunig die kriegten wider jn,
Dem dritten hat auch alls ſein volk geſchworn,
Des was der graf gar ſchier verzeyt, 7)
Groſs vngluck hett ſich jm auſserkorn.

### *III. Geſätz.*

*Stoll.*

Da muſt der edel graf entrinnen,
Er vnd ſein ſchone fraw mit groſſem ſpot,
Silber vnd gold volgt jn nicht nach,
Groſs vngluck das hett den herrn beſeſſen.
Da gedacht der graf in ſeinem ſin:
Ach wie ſere hab ich erzurnet meinen got,
Von dannen was jm ſo gach, 8)
Land vnd leut die hetten ſein ſchier vergeſſen.

5) Weil in den übrigen Abgeſängen immer die erſte und dritte, und die zweite und vierte Zeile reimen, ſo vermuthete Leſſing ſehr wahrſcheinlich, daſs die Worte Spott und Ungemach verſetzt ſeyen, und man leſen müſſe:

Ewiglichen hertzenleidt vnd ſpot,
Oder wolt ihr lieber ſcheiden
Von ewerm reiche, wolt haben vngemach.

6) für verjähte, erwiederte.

7) verjagt, in Schrecken geſetzt.

8) Gach iſt jähe, eilig, plötzlich beſtürzt, ſo, daſs er von dannen eilte.

*Abgeſang.*

Die fraw die ſprach: wo keren wir hin,
Das wir vertreiben vnſere lange jar?
In die heidenſchaft [9]) ſtet mir mein ſin,
Darin ſo bin ich geweſen lang furwar.
Ein ſtat wol an dem mere leit, [10])
Jenau [11]) iſt ſie genant,
Sie iſt manchem kaufman wol erkant
Da wollen wir ſchiffen vber mere,
Ob groſſes vngeluck woll von uns lan.
Ach nein, ſprach die fraw ſo here,
Der gottes wil der ſol an vns zergan, [12])
Sint das wir in das elend [13]) kumen ſein,
So laſſen wir vngeluck haben ſeinen rant, [14])
Es kumpt noch ſchierer geluckes zeyt,
Des gibe ich euch mein weiblich ere zu pfandt.

## *IV. Geſätz.*

*Stoll.*

Der edel graf wart arm an ſeinem gut,
Er auf vnd nider wol an dem wilden mere ging,
Groſs jamer zwang das hertze ſein,
Das er hett ſein junges leben ſchyer verlorn.

9) Von den ſchwäbiſchen Dichtern ſcheint dieſes Wort oft für die Fremde überhaupt gebraucht zu werden, obgleich gewöhnlich unter Heiden die Sarazenen zu verſtehen ſind.

10) liegt. 11) Genua, die in den ältern deutſchen Büchern gemeiniglich Jenua geſchrieben wird; und ſo ſollt' es vielleicht auch hier ſeyn.

12) ergehen, vollzogen werden.

13) So bald wir in die Fremde gekommen ſind.

14) Rant, entweder Lauf, von rennen, oder für Ran, welches Raub, Beute heiſst. Beim Notker iſt ranen, wüten, toben.

Das derſach[15]) die fraw aufs ſendern[16]) mut,
Mit weiſſen armen ſy den herrn vmb vieng:
Gehabt euch wol, trut herre mein,
Wolt jr euch machen ſelber zu einem torn.

*Abgeſang.*

Ich trage in meinem peuttelein
Domit ich euch edler herre noch will derfrewen,
Zwen edel ſtain die ſeind ſo ſein,
Dar von vnſs beyde freud noch mocht werden newe.
Sy gelten vns goldes alſo vil wol xij hundert kron,
Deſs frewet ſich der graf gar lobeſam,
Er ſprach, du haſt gar wol bedacht,
Du reines weyp von adel hoch geporn,
Du haſt mein hertz in freude bracht,
Al mein trurikeit han ich ganz verlorn.
Sint ich die warheit iehen ſol,
Vor ſorgen was ich gar trurig,
Wann vor freud pflegen wir der mynne ſpil,
Nein, ſprach die fraw, traut herre da laſſet von.

## *V. Geſätz.*

*Stoll.*

Der graff der wart gar ſehr erfrewet,
In einem buſslin[17]) ſie dieſelben ſteine trug,
Es was geſtalt recht als ein mauſs,
Rauch vnd val als ich wil beweiſen.
Ir vnmut war gantz zerſtrewet,
Da ers[18]) vmbe vieng da was gericht der myne pflug,[19])
Ir leid ſtund clein vnd was nit groſs,
Die buchſenſtein die ſeindt gar hoch zu preiſen.

15) erſah, wie hernach derfrewen für erfreuen.
16) traurigen. 17) ein Büchslein, eine kleine Schachtel.
18) er ſie. 19) der Minne Pflege. Man weiſs, daſs dieſer Ausdruck die Leiſtung ehelicher Pflicht bedeutet.

*Abgesang.*

Ein aer [20]) hoch in den luften schwebt,
Der begunde sich auf das selbig trulein [21]) setzen,
Ess lag vor jm recht als es lebt,
Da ers ergraiff, jr freud die gunde sich letzen. [22])
Der graff sprang auf vnd lieff jm nach
Durch distel vnd durch dorn,
Gross vngeluck hett sich dem herren ausserkorn.
Die fraw die stund in jamer gross,
Vor rechten elend sie nit entsprechen [23]) kund,
Die zeher [24]) vber jr wengel floss,
Betrubet wass jr rosen varber mund.
Der aer hoch in die luffte auf floch,
Zu eim gefild hette er jm aussderkorn,
Ir leyd hoch in die wolken auff zoch,
Do sy vmb vieng den fursten hochgeborn.

## *VI. Gesätz.*

*Stoll.*

Der graff der kam herwider schire,
Do stund die fraw allein so in grosser not,
Jedoch erfreuet er jr den mut
Mit einem miniglichen vmbesang.
Da sprach der graff zu jr gar schire:
Zart reines weib so gyb mir deinen treuen rat,
Vngeluck mir vil zu leide tut,
Do gingen sy dem wilden mere so nahen.

*Ab-*

20) Ein Adler. 21) Das Diminutiv von Truhe, Kasten, Schrank, aber auch jedes Behältniss. Im mittlern Latein *truca*.

22) Entweder für verletzen, oder wahrscheinlicher für endigen.

23) entsprechen ist hier blos für sprechen, aussprechen, gesetzt.

24) Zähren flossen über ihre Wangen.

*Abgeſang.*

Ein kock [25]) her auf dem mere ging,
Dor auff ſo ſaſſen vier der kaufleut,
Die fraw man do gar ſchon entpfieng,
Vnd auch den herrn als ich euch wil bedeutten.
Nun̄ wolt jr ſchiffen vber mere,
So tret zu vns her an,
Des freuet ſich der graf gar lobeſan,
Wo ſteht euch hin ewer mut gericht,
Do ſprach die auſserwelte greſſin ſein:
Von meinem herrn ſcheid ich mich nicht,
Vnd ſolt ich jmer arm bei jm ſein.
Do ſchifften ſie mit freuden abe,
Sy hetten rat: wie tetten wir diſſen man?
Da ſchrei die fraw laut: o we wie ſol
Es meinem liebſten herrn ergan?

## *VII. Geſätz.*

*Stoll.*

Der kauffherrn der war viere,
Jeglicher wollt die frawen des nachtes bei jm han.
Sie achten auff den graffen nicht,
Wie doch er was vnter jn ein mutter leine. [26])
Die fraw die lieff zum graffen ſchire,
O we mein lieber herre, wie ſol es euch dergan!
Gebt mich jn zu kauffen in kurtzer pflicht, [27])
Thut ihr des nicht, ewer leben das iſt gar cleine.

25) Ein breites rundliches Schiff, im Gegenſatz der langen ſchmalen Schiffe oder Galeeren. S. *Friſch.*

26) d. i. weil er doch unter ihnen mutterſeelen allein, ohne Beiſtand und Hülfe war.

27) auf eine kurze Zeit.

*Abgeſang.*

Ich hab gehort den jren bund,
Wie ſy euch edler herre nun wolln verſenken
Tieffe in des wilden meres grund,
Daran ſolt jr edler herre gedenken,
Vnd ſprecht zu jn, ich ſey euch feil,
Sie haben goldes alſo vil,
Mein ere ich vor jn wol behalten wil.
Vnter jn haben ſie ein alten man
Dem muſſen ſie volgen nach ſeinem rat,
An den wil ich mich ganz verlan,
Er leſt mir wider varn kein not.
Sy geben euch ſechſhundert kron
Vnd zalen euch mein lieber herre
So in diſſem kiel,[28])
So behut ich mich vor ſchanden vil.
Mit gottels hilffe mein ere
Ich nicht verſpillen[29]) wil.

## *VIII. Geſätz.*

*Stoll.*

Der graff gund ſich ſelber rauffen,
Er ſprach, du hertzliebes mynigliches lieb,
Vnd ſolt ich mich vertzeihen dein[30])
Biſs auf ein tag, das mocht got wol erbarmen.
Nu ſol ich die frawe mein verkauffen,
So hat mich offt getroſt[31]) jr junger ſtoltzer leyp,

28) Schiffe.

29) verlieren, verloren gehn laſſen.

30) ſollt' ich deiner entbehren.

31) getröſtet.

Vnd auch jr rotes mundelein;
Wie ſol geſchehen mir ſenden vnd vil armen?

*Abgeſang.*

So wolt ich lieber leyden not,
Ee das ich mich ſchone fraw ſol von euch ſchaiden,
Vnd auch den grimmiglichen dot
Den wolt lieber verdulden an uns baiden,
So mag es leider nit geſein, ſeit vngeluck ſein bot [32])
Gar crefftiglichen auf vns geworffen hat,
So iſt vil weger [33]) wenn das ich ſterbe,
Zart reines weip ee verkauff ich dich,
Wenn das mein junger leip verderbe.
Sie ſchneidt ein vingerlin [34]) entzwey,
Vnd det jms an ein heimliche ſtat,
Darbei ſolt jr gedencken mein
Biſs auf ein tag das vnſer ding wider eben gat.

## *IX. Geſätz.*

*Stoll.*

Der kaufleut gunde einer zu jm ſitzen,
Er ſprach, wie beutſtu dein wunderſchones weip,
So wil ich dir bezallen ſchon,
Tuſtu das nicht du haſts vmbſunſt verlorn.
Der graf antwurt jm auſs witzen, [35])
Er ſprach, wie mochteſtu bezalen jren ſtoltzen leip,
Ich gib dirs um vj. hundert cron,
So iſt ſie doch von adel hoch geborn.

32) ſein Schickſal, Verhängniſs.
33) beſſer. Weg, gut, nützlich, wie unweg, unnütz.
34) einen Ring.
35) mit gutem Vorbedacht.

*Abgeſang.*

Da namen ſie den graffen zart
Vnd furten jn des ſchiffs wol ein ende,
Vnd zalten jn wol auf der vart,
Darnach wart der arme graff elende.[36]
Sie ſchutten jm das gelt wol in den gern,[37]
Vnd ſtieſſen jn hindan,
Das jm der gern auſs der hand entran.
Das gelt jm in das mere viel.
Das derſach das frawlein fein,
Groſs vnmut auf in jrem hertzen wiel:[38]
Vnd verleuſt er doch das leben ſein,
So iſt er doch ein furſt gar lobeſan.
Der frawen vnmut der war groſs,
Daſs ſy jren liebſten herrn muſt hinterlan.

## X. Geſätz.

*Stoll.*

Sie ſchifften hin mit reichem ſchal,
Do ſtund der graff allein ſo gar in groſſer not.
Er wand ſein hend vnd raufft ſein har,
Das er ſich von ſeiner frawen muſt alſo ſcheiden.
Er ſchrey das alſo laut erhall,[39]
O got, ſo ſchick mir deinen grimiglichen dot,
So wer mein leidt verſchwunden gar,
Ich hett gebuſt wer ich ein wilder heyden.

36) Darnach ward er entfremdet, entfernt.

37) in den Schooſs des Kleides.

38) erhob ſich, regte ſich.

39) wiederhallte, ertönte.

*Abgeſang.*

Do ſach er hin vnd ſy ſach her,
Do hetten ſy das achte jar vertrieben,
Gar ſchyer das neund vnd das iſt war,
Als man es noch vindt in den buchern geſchrieben.
Do gedacht er jm in ſeinem mut:
Wo ker ich hin mein ſyn,
Seit ich mit hertzenleidt vmbvangen bin,
Do er der frawen nymer ſach.
Gar bald hub er ſich auff zu hant
Zu einem herrn er ſich verjach
Zu dienen in lamparterlant.[40])
Do ſaſs ein herr gewaltiglich,
Nach hohem adel ſtund jm all ſein ſyn,
Dem dient der graff ſo milt vnd gut,
Biſs eines tages gluck kam wider zu jm.

## *XI. Geſätz.*

*Stoll.*

Dem graffen mochte nit miſſelingen,
Denn ſeinem herrn dient er eben vnd wol,
Deſs er genoſs zu aller zeit,
Als jr noch am letzten wert horen.
Nun wil ich von der frawen ſingen,
Die was ſo frum, ſeyt ich die warheit jehen ſol,
Das ſy in allen landen weyt
Mit nichte nye mochte toren.[41])

*Abgeſang.*

Der kauffherrn der warn vier,
Jeglicher wolt des nachtes nur bey jr ſchlaffen,

40) in der Lombardei.
41) daſs ſie nirgend eine Thorheit begieng.

Sy lieff zu dem alten ſchyer,
Mit heller ſtime ſo ſchrey ſy laut waffen, [42])
Vnd claget dem alten man jr not.
Der alte begunde bedencken ſich,
Er ſprach, liebes frewelin, ich wil retten dich.
Er trat zu den iungen dar:
Nun hort jr iungen herrn alle geleich,
Der frawen ſolt jr nemen war,
Wyſt jr nicht das der edel kunige von frankerich
Hat auſsgebotten in alle landt,
Das man jm bring ein frewlein mynniglich,
Er gibt umb ſie ein gantzes lant,
Es iſt alſo fur war als ich euch ſprich.

## *XII. Geſätz.*

*Stoll.*

Die edelen herren alle geleich [43])
Dye ſprachen, er hat vns geben ein trewen rat,
Wir ſullen jm gehorſam ſein,
Was mochten wir an der frawen preyſs erjagen.
Sy ſchifften ab mit ſo reichem ſchal,
Mit groſſer freud gen ſabegot [44]) in die ſtat,

42) rief ſie laut um Hülfe. Von dem Ausruf all' armi! iſt vermuthlich auch dieſe Redensart, Waffen ſchreyen, wie die Wörter Lärm und Allarm entſtanden.

43) Weil die fünfte Zeile jedes Stollen auf die erſte reimen muſs, ſo vermuthete Leſſing, dieſe erſte ſey etwa ſo zu leſen:

Die edelen herren geleich all.

Vielleicht aber iſt die fünfte Zeile verſetzt, und ſollte heiſſen: „Sie ſchifften ab mit ſchal ſo reich." Denn dieſe erſte Zeile kommt Geſ. XIII. wörtlich wieder vor.

44) Der vielleicht ſehr entſtellte Name irgend einer Stadt in Frankreich.

Des frewet ſich das frewlein fein,
Dem kunig lieſs man die mer gar bald do ſagen.

*Abgeſang.*

Der kunig mit groſſer wirdigkeit
Der lieſs jm pringen ſamat vnd ſeyden,
Zu dem ſchiffe er ſich bereit,
Do verſchwant der frawen faſt jr leiden.
Er entpfieng das werde frawlein vnd nam jr eben war,
Die kaufleutt tratten zu ſamen wol an ein ſchar,
Er gab vmb ſy ein gantzes lant,
Vnd viij marck des arabiſchen golds,
Do wart der frawen leyd bekannt,
Do ſy hort das er ſy haben wolt.
Sy ſprach, jr wert mir geben friſt,
Ein tag ein wochen ein monat vnd ein jar.
Der kunig ſprach, fraw das ſol ſein,
Von euch mag ich mich nicht ſcheiden zwar.

## XIII. Geſätz.

*Stoll.*

Der edel kunig von franckenreich
Der ſchicket auſs in alle deutſche land,
Wer preiſs vnd ere eriagent wolt,
Vnd das der keine in kurtzer ſtunde.
Die edelen herren alle geleich
Die wurden froh daſs jn die botſchafft ward bekant,
Ir keiner nye ſo liſtig ward,
Der die fraw mit nichti erkennen kunde.

*Abgeſang.*

Vnd der herr do der graff bei was,
Der kam geritten zu der kurzweile.

Der kunig des ſelben nit vergaſs,
Er hieſs ſy zu jm treten an die zeile. 45)
Er ſprach, du lieber vetter mein, leih mir einen man,
Der vor der frawen gar wol born 46) kan.
Er ſprach, es iſt jetz vnd ein jar,
Do kam ein man zu mir in groſſer armut,
Des ſultu eben nemen war,
Furwar er iſt vor ſchanden wol behut.
Man lieſs jm bringen reiches gewant,
Vnd lieſs jn da für die frawe ſtan,
Des freuet ſich das frawlein fein,
Do ſy jren liebſten herren ward ſichtig an.

## *XIV. Geſätz.*

*Stoll.*

Des morgens do man nun wolt ſtechen,
Do pat der graff den aller liebſten herren ſein,
Das er jm auch beholffen wer
Wol zu dem ſchimpff 47) vnd zu der kurtzweil.
Das er jn auch ein ſper lieſs zu brechen.
Er ſprach, vil gern du hertzliebſter diener mein,
Ich leih dir ſchilt roſs harnaſch vnd ein ſper,
Ein helm gut ſo gar kurtzer eyle. 48)

*Abgeſang.*

Do ſich der graff geleget an,
Vnd kreftiglich bereit zu dem ſchimpf,
Jr keiner mocht vor jm beſtan,

45) an die Schranken des Kampfplatzes.
46) gebehrden, betragen.
47) Scherz, Ergötzlichkeit.
48) Vielleicht in ſo gar kurzer Eile, d. i. alsbald, auf der Stelle.

Wer gegen jm sass, der must sich vor jm rimpfen.
Das dersach die kunigin so gut, sprach wol vmb wol an,
Der hat hie das allerbest getan.
Do namen sy den graffen zart
Vnd fur die frawen in kurtzer stund,
Der schimpff der wart nit lenger gespart,
Sie sprang auf vnd kufft jn an sein roten mund.
So muss es got gelobet sein,
Das ich euch, lieber herr allhier gefunden han.
Das ersach der kunig so gut,
Er sprach, zart frawe, wye sol ich das verstan.

## *XV. Gesätz.*

*Stoll.*

Do sprach die fraw so mynigliche,
O edler kunig vnd hertzliebster bruder mein,
Das ist der graff vnd ich sein weip,
Den jr mit ewern fursten habt vertrungen.
Do sprach der kunig von franckenreich,
So muss es got heut vnd ymer gelobet sein.
Habt jr zwu selen vnd einen leip,
Freud manigvalt hat sich vmb mich geschwungen.

*Abgesang.*

Er gab jm wider alles lant,
Vnd noch vil mer, des gyb ich euch mein trewe.
Der frewden wart jm vil bekant,
Manich hend die musten sich vernewen.
Er gab jm silber vnd rotes gold,
Darzu manchen werden man,
Der jm hinfur mit dienst mag bey bestan.
Sy namen vrlaub zu der stund,
Vnd zugen mit einander wider heim,

Der kunig kuſſt den grafen an ſeinen mund
Vnd auch dye aller liebſte ſchweſter ſein.
Er ſprach, ſo muſs euch got bewaren,
Das iſt das beſt, das ich euch gewunſchen kan.
Do ſaſſen ſye vil manig jaren
In hohen eren als ſy vor hetten getan.

# XV.

ÜBER

# DIE CYRILLISCHEN FABELN

UND

DEN MEISTERSÄNGER

# DANIEL HOLZMANN.

XV.

ÜBER

# DIE CYRILLISCHEN FABELN

UND

DEN MEISTERSÄNGER

# DANIEL HOLZMANN.

Durch die im Jahre 1782 von Herrn Prof. *Meiſsner* herausgegebenen *Fabeln nach Daniel Holzmann* wurde ich zu einigen Nachſuchungen veranlaſst, deren Reſultate zur Aufklärung und Berichtigung deſſen dienen können, was gedachter Gelehrter in ſeinem Vorbericht über die Entſtehung dieſer Fabeln geſammelt und mitgetheilt hat.

Auf den erſten neunzehn Seiten dieſes Vorberichts redet er durchgehends von dem Meiſterſänger Holzmann als Selbſterfinder ſeiner Fabeln; und faſt ſcheint es, er habe das Geſtändniſs, daſs er bloſs Nacherzähler war, nicht bloſs wegen der Weitläuftigkeit der dazu nöthigen Erläuterungen bis zuletzt verſchoben, ſondern er ſey wirklich erſt nach Vollendung der Hälfte ſeines Vorberichts auf dieſe Entdeckung gerathen. Doch, dieſs ſoll durchaus kein Vorwurf wider ihn ſeyn; wenn gleich die eigentliche Bewandniſs, die es mit der Quelle dieſer Fabeln hat, ſo unerwähnt nicht geblieben, und

unter andern auch, wie schon ein Rezensent bemerkt hat, von Gottsched in seiner Kritischen Dichtkunst berührt ist.

Weit mehr wunderts mich, dass Herr Meissner die Frage nicht genauer erörtert hat, wer denn der heil. Cyrillus gewesen sey, dem man diese Fabeln gewöhnlich beilegt; oder vielmehr, wer von den Vielen dieses Namens, deren Fabriz*) nicht weniger als achtzehn aufzählt, von denen gemeint sey, die einen Cyrillus als ihren ersten Urheber nannten? Das Ansehen Balbin's, der sich noch dazu bloss auf eine Nachricht des Bolland in den *Actis Sanctorum* beruft,**) ist hier

*) *Biblioth. Gr.* Vol. VIII. p. 555. L. V. c. 27.

**) Ein Ungenannter theilte im *Deutschen Museum* v. 1783, II, wo ich diese Untersuchung zuerst bekannt machte, S. 313, zu dieser Stelle folgende Erinnerung mit: „Es ist „Fahrlässigkeit, wenn Balbin sich auf den Bolland „beruft, der an dem März von den *Actis Sanctor.* kei„nen Antheil mehr hatte; und falsch ist es, wenn er sagt, „dort stehe eben das, was er von Cyrill's Fabeln vor„gebracht hat. Denn Henschen und Papebroch, „die damaligen Herausgeber jenes weitschichtigen Werks, „sagen (Vol. II. m. *Mart.* §. 39.) nichts Bestimmtes, son„dern lassen vielmehr die Frage, welcher Cyrill Ver„fasser der Fabeln sey, mit dem Corderius unentschie„den. Zugleich führen sie die Meinung des Labbé und „Miräus von dem blossen lateinischen Ursprunge dieser „Fabeln an, setzen es dann nur noch als eine unbestätig„te mündliche Muthmassung eines ungenannten Gelehr„ten hinzu, dass Cyrill, der Slaven Apostel, diese „Apologen geschrieben habe, und schliessen endlich: „*Investigandum esset, num eius exstet aliquod in Slavo„rum scriptis vestigium.* Keine Spur also von hier nach„gewiesenen Spuren! — Uebrigens has Balbin auch in

doch schwerlich entscheidend genug. Diese berufen sich wieder auf den Aubertus Miräus, der den dalmatischen Cyrill, den sogenannten Apostel der Slaven, im neunten Jahrhunderte, für den Verfasser der sogenannten Cyrillischen Apologen hält. Wie wenig aber der Balbin mit der Literargeschichte dieser Fabeln bekannt war, sieht man schon daraus, daſs er zu glauben scheint, der Jesuit Corderius, dessen Namen er nicht einmal zu nennen wuſste, habe sie im griechischen Original aufgefunden, und daſs er ausdrücklich hinzufügt, eben dieser Jesuit habe sie ins Lateinische übersetzt. Beides ist falsch; und so wird auch das Uebrige so gar zuverläſsig nicht seyn. Doch gesetzt, es wär' es auch; gesetzt, die gedachten Fabeln wären ins Slavonische

„seinen *Miscellaneis Tomo qui inscr. Hagiographus*, „p. 4. fast eben diese Unrichtigkeiten." — —

*Lessing* führt in seinem Entwurfe zur Geschichte der Aesopischen Fabel (*Verm. Schr.* B. II, S. 252,) die hier angezogene und eine frühere Stelle in den *Actis Sanctor.* gleichfalls an, und setzt hinzu: „Cyrillus, der Slaven Apostel, lebte um 875. Aber auch so alt ist der Apologenschreiber nicht, und meine Muthmaſsung ist wahrscheinlicher." — Was dieſs aber für eine Meinung gewesen sey, gesteht der Herausgeber, Hr. Münzdirektor Lessing, nicht zu wissen; auch fand er davon nichts in den Papieren seines sel. Bruders. Mir ist diese Meinung gleichfalls völlig unbekannt. — Hielt er vielleicht einen spätern Cyrillus aus Konstantinopel, den dritten General des Karmeliterordens, der vom J. 1197 bis 1226 lebte, und den *Fabricius Bibl. med. et inf. Lat.* T. I. p. 1262 anführt, für den Urheber dieser Fabeln? Seine Schriften waren wenigstens lateinisch. Aber der Zusatz *episcopi* auf ihrer Ueberschrift läſst diese Vermuthung nicht wohl zu.

übersetzt, befänden sich — man versteht nicht recht, ob slavonisch oder lateinisch? — in mehrern böhmischen Bibliotheken: so würde selbst hieraus noch nicht weder auf ihre ursprüngliche Abfassung in griechischer Sprache, noch auf die Gewissheit dieses ihres Urhebers zu schliessen seyn.

Mehrere Literatoren, z. B. Cave, Oudin, Fabricius, Placcius und Du Pin, setzen diese Apologen unter die dem berühmten alexandrinischen Cyrillus beigelegten Schriften. Selbst Gesner, den Herr Meissner anführt, oder vielmehr Simler, der diesen Artikel nachtrug, that ein Gleiches. Und diess scheint wirklich auch die Meinung derer gewesen zu seyn, die den ältern Abschriften und Abdrücken dieser Fabeln den Namen Cyrillus vorsetzten, wenn ich gleich von beiden nicht behaupten kann, dass irgend eine unter ihnen die Bestimmung seines Vaterlandes hinzugefügt habe. Der alexandrinische Cyrill war bei weiten der berühmteste, selbst berühmter als der ältere aus Jerusalem; und jener wird gewöhnlich verstanden, wenn Cyrill schlechthin angeführt wird.

Unter seine Werke aber hat freilich weder ein älterer Sammler derselben, noch ihr vollständigster Herausgeber, Aubert, diese Fabeln aufgenommen, weil ihre Aechtheit gar zu zweifelhaft und unerwiesen ist. Unter diesen Werken giebt es indess zwei Vertheidigungsschriften: einen *Apologeticus pro XII. Capitibus adversus Orientales Episcopos.*

*ſcopos*, und einen *Apologeticus ad Theodoſium Imperatorem.* Da nun Gesner ſagt, die Cyrilliſchen Fabeln führten zuweilen auch die Ueberſchrift: *Apologeticus Quadripartitus*, und die ältern lateiniſchen Drucke dieſen Titel wirklich haben, ſo wär' es vielleicht möglich, daſs die Titel jener beiden Schriften den, freilich auf Apologen ſehr ſolöciſtiſch angewandten Titel: *Apologeticus* entweder veranlaſst hätten, um ſie, weil Cyrillus doch einmal *Apologeticos* geſchrieben hatte, ihm deſto wahrſcheinlicher beilegen zu können; oder daſs eine in dem mittlern Zeitalter ſehr gewöhnliche literariſche Verwechſelung der Titel entſtanden, und man, wenn von einem Apologeticus die Rede war, nicht lange verlegen geweſen ſey, ihn dem heil. Cyrillus beizulegen.

Denn es iſt in der That eben ſo wenig zu glauben, daſs dieſer Cyrillus, oder daſs jener Slaven-Apoſtel dieſes Namens, wirklich die Fabeln, von welchen hier die Rede iſt, verfertigt habe, und daſs ſie jemals griechiſch vorhanden geweſen. Da ſich Hr. Prof. Meiſsner, ſeiner Verſicherung nach, mit dem Studium der Fabel und ihrer Literargeſchichte ſchon lange beſchäftigt hat, ſo wird er auch längſt ſchon wiſſen, wie miſstrauiſch man in Fällen dieſer Art gegen die Angaben der Verfaſſer, beſonders des mittlern Zeitalters ſeyn muſs, und wie gewöhnlich es war, den Fabelſammlungen dieſer Zeiten durch die Namen berühmter Fürſten, Staatsmänner, Gelehrten, u. ſ. f. ein beſondres Anſehen ertheilen zu wollen. Auch haben alle die

oben angeführten, und ausser ihnen noch mehrere Gelehrte die Aechtheit dieser Cyrillischen Apologen bezweifelt, und der Meinung, dass sie später von irgend einem unbekannten Verfasser in lateinischer Sprache zusammengeschrieben sind, einmüthig beigestimmt. Wer auch nur eine mässige Belesenheit in den so zahlreichen Fabeln, Apologen, Parabeln und Moralisationen der lateinischen Mönche des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts hat, wird ihre ganze Manier und Schreibart in diesen vorgeblich Cyrillischen Fabeln gar bald entdecken. Dass sie zu den gangbarsten Lesereien des damaligen und etwas spätern Zeitalters gehört haben müssen, beweisen schon die gar nicht seltenen Abschriften und Abdrücke davon, welche man in öffentlichen Büchersammlungen antrifft.

Desto fahrlässiger und unverzeihlicher war der Wahn des Jesuiten Balthasar Corderius, eines der Aufseher der akademischen Bibliothek zu Wien, der bei der neuen Aufstellung derselben eine Handschrift dieser lateinischen Fabeln fand, und sie als ein Anekdoton herausgab. Da Hr. Meissner diese Ausgabe nicht aus eigener Ansicht kennt, und diess vielleicht bei mehrern Literatoren der Fall seyn möchte, so will ich sie hier mit wenig Worten näher beschreiben. Sie ist zu Wien 1630 in Sedez ganz sauber gedruckt, und hat den Titel: *Apologi Morales S. Cyrilli, ex antiquo MS. Codice nunc primum in lucem editi.* Auch Corderius lässt die Frage unentschieden, ob diese Apologen den hierosolymitanischen oder den alexandrinischen, oder

irgend einen andern Cyrillus zum Verfaſſer haben, weil er ihrer im Photius, im Sixtus Senenſis, und beim Poſſevin nicht erwähnt fand. Die Wieneriſche Handſchrift, nach welcher er ſie abdrucken lieſs, war aus der Bibliothek zu Ofen, und von dem Biſchofe Johannes Faber dem ungarſchen Könige Matthias Corvinus geſchenkt. Sie war auf Pergament ſehr anſehnlich geſchrieben, aber dabei ſo fehlerhaft, daſs faſt keine Periode ihren gehörigen Sinn und Zuſammenhang hatte. Corderius geſteht daher, daſs er die wahre Leſart meiſtentheils nur habe errathen müſſen, und hofft ſie dereinſt, nach Auffindung des griechiſchen Originals, berichtigen zu können. Eine unerfüllte, und vielleicht nie zu erfüllende Hoffnung!

In der That ſind auch die Abweichungen dieſer Ausgabe von den alten Drucken ſo auffallend, und die willkührlichen Abänderungen ihres Urhebers ſo groſs, daſs es jener Entſchuldigung wohl bedurfte. Vornehmlich iſt dieſs der Fall gleich zu Anfange des Buchs; denn in der Folge ſcheint Corderius entweder des Umänderns überdrüſsig, oder mit dem Charakter ſeiner Handſchrift bekannter geworden zu ſeyn. Um dem Leſer davon einigen Begrif zu machen, wähle ich nur den Anfang des Prologus. Dieſer iſt in dem vermuthlich älteſten Abdrucke in Folio folgender:

*Secundum Ariſtotelis ſententiam in problematibus ſuis quanquam in exemplis in aſcendendo gaudeant omnes in diſciplinis moralibus, hoc tamen amplius placet, quoniam ſtructura morum*

*imagine picta rerum similitudinibus palatium virtutis ostendit. Eo quod ex naturalibus animalibus, moribus et proprietatibus rerum quasi de vivis imaginibus humanae vitae qualitas exemplatur. Totus enim mundus visibilis est schola, et rationibus sapientiae plena sunt omnia.*

Und in der Corderischen Ausgabe:

*Secundum Aristotelem in problematis, magna vis est exemplorum, in moralibus maxime disciplinis, cum in rebus naturalibus et animalibus, quasi vivis quibusdam imaginibus, humanae vitae qualitas exemplatur. Totus enim mundus visibilis quasi quaedam schola est, in qua rationibus prudentiae plena sunt omnia.*

Von den ältesten Drucken dieser lateinischen Fabeln habe ich ihrer zwei aus der Herzogl. Wolfenbüttelschen Bibliothek vor mir. Der eine ist, wie gesagt, vermuthlich der älteste von allen, und wahrscheinlich der nämliche, der von Simler in der Gesnerschen Bibliothek gemeint, und Herrn Meissner von Leipzig aus mitgetheilt ist. Er ist in Folio, auf starkes Papier, offenbar noch im funfzehnten Jahrhunderte gedruckt, ohne besondres Titelblatt, mit der Ueberschrift: *Speculum sapientiae beati Cirilli episcopi alias quadripartitus apologeticus vocatus. In cuius quidem prouerbiis omnis et tocius sapiencie speculum claret. Feliciter incipit.* Das Kolophon am Schluss wiederholt diese Worte mit gewöhnlicher Abänderung der beiden letzten in *Finit feliciter*, ohne jedoch Ort und Jahr des Drucks anzugeben.

Der zweite Abdruck ist in klein Oktav, dem grössern übrigens völlig gleich, und hat eben die Ueberschrift auf einem besondern Titelblatte, mit einem der gewöhnlichen Holzschnitte des Buchdruckers Jean Petit, oder Johannes Parvus, zu Paris bezeichnet, unter welchem auch der Name IEHAN PETIT eingeschnitten ist. Fabritius und Andre setzen diese Ausgabe in das Jahr 1502; sehr wahrscheinlich, aber ohne durch ausdrückliche Bestimmung in dem Buche selbst berechtigt zu seyn.

Der *Spiegel der wysheit, durch kurtzwylige fabeln, viel schöner sitlicher vnd christlicher lere angebende, im iar Christi M. D. XX. vss dem latinischen vertütscht*, ist allerdings nichts anders, als eine deutsche Uebersetzung der Cyrillischen Fabelsammlung. Am Ende des Buchs steht: *Endet sich hie das buch des spiegels der wysheit, beschriben durch Cyrillum Bischof, zu Basel vss tütsch transferiret, vnd gedruckt durch Adam Petri im iar nach Christus geburt MDXX.* Hier sieht man, dass der von Hrn. Meissner gerügte Fehler in der Angabe des Griebnerischen Bücherverzeichnisses, welche den Cyrill selbst zu einem Bischofe in Basel macht, kein Schnitzer des deutschen Uebersetzers gewesen, sondern dort erst durch Weglassung des Komma nach dem Worte Bischof entstanden sey. Im Jöcher ist man der Fehlgriffe dieser Art schon zu gewohnt, um sich einen Augenblick zu wundern, dass dieser Missverstand in seinem Gelehrtenlexikon einen neuen Cyrillus, der nie gelebt, hervorgebracht hat, von dem er nichts weiter, als dieses Buch in dieser

Uebersetzung anzuführen wusste.*) Auch die Dreistigkeit befremdet hier so sehr nicht, mit welcher Urstisius und Grynäus als Gewährsmänner dieses Artikels angeführt werden, wovon Jener wenigstens in seiner *Epitome* und der ihr beigefügten *Serie Episcoporum Basiliensium* von keinem Baselschen Bischofe dieses Namens kein Wort erwähnt.

Also nur zu Basel verfertigt und gedruckt ist diese Uebersetzung, deren Urheber sich an der Spitze seiner kurzen Vorrede bloss mit den Anfangsbuchstaben *B. S. M.* genannt hat. In dieser Vorrede äussert er auch seine Zweifel an der Aechtheit und an dem griechischen Ursprunge dieser Fabeln, auch an der Meinung, dass Cyrillus von Alexandrien ihr Verfasser sey. Die Gründe dieser Zweifel sind in der That so unerheblich nicht, und beziehen sich auf zwei in den Apologen selbst vorkommende Stellen. In der einen (B. I. Kap. XV.) werde gesagt, es gebe nur fünf Vokale; und diess gelte zwar von der lateinischen, nicht aber von der griechischen Sprache, welche sieben Vokale zähle. Ferner komme in dieser Sammlung eine Fabel vom Meere und von der Donau vor, (B. III. Kap. XXIII.) „da „es ihm aber fremd nehme, dass einer zu Alexan„drien viel von der Donau schreiben wollte, die „doch weit obwärts Konstantinopel ins Meer rinne, „so er an der Hand hätte das grosse berühmte Was„ser Nilum, das bei der Stadt Alexandria in das

*) Auch Herr *Panzer* hat in seinen *Annalen der ältern deutschen Literatur*, S. 445, sich bei der Anzeige dieser Uebersetzung auf den *Jöcher* bezogen.

„Mittel-Erdreich-Meer flieſse." — Dieſer letzte Umſtand wäre vielleicht der Meinung nicht ganz ungünſtig, daſs der böhmiſche Cyrill, der Slaven Apoſtel, wo nicht Urheber dieſer Fabeln, doch wenigſtens unter der Angabe ihres Urhebers gemeint ſey.

Ich kann dieſen innern Gründen eines nur allzu gerechten Zweifels noch ein paar andre hinzuſetzen, die vielleicht auch etwas triftiger ſeyn möchten. In dem ſechſten Apolog des erſten Buchs finde ich den Horaziſchen Vers: *quandoque bonus dormitat Homerus* angezogen, auf den ein griechiſcher Schriftſteller wohl nicht leicht auch nur angeſpielt hätte. So ſtehen auch im 27ſten Kapitel des dritten Buchs die beiden lateiniſchen Verſe, deren Urheber ich nicht gleich nachzuweiſen weiſs, und die auch wohl ſchwerlich klaſſiſcher Herkunft ſeyn möchten:

*Si fortuna dedit dudum mihi dulcia, quare*
*Dedigner ſub ea paucula dura pati?*

Wäre die Zeit der Erfindung der Orgeln in der Geſchichte der Muſik mit Gewiſsheit auszumachen, ſo würde mir auch die Erwähnung derſelben (B. II. Kap. XXVI.) einen Zweifel an dem vorgeblichen Alterthume dieſer Fabeln erregen. Denn aus den Worten: *nonne ſapidius folles in organis canunt?* ſieht man offenbar, daſs hier nicht von Waſſerorgeln die Rede ſey. Doch mehr als Alles ſcheint hier, wie ich ſchon oben bemerkt habe, die ganze Manier und Schreibart der Fabeln wider ihren griechiſchen Urſprung zu zeugen: jene holprichte, verdorbene Latinität, jene geſchrobene Phraſeologie des ſcholaſtiſchen Zeitalters, jene Menge dieſen Zei-

ten fo eigenthümlicher Kunftwörter und abftrakter Terminologien, die man überall in ihnen antrifft, und für die wohl fchwerlich Originalwörter in der griechifchen Sprache vorhanden waren. Hie und da fchienen mir auch einzelne Sprüche aus dem *Seneka* entlehnt zu feyn; doch kann ich darin irren, weil ich mir nicht die Zeit nehmen mochte, diefe Vermuthung näher zu prüfen. Kurz, Desbillons dünkt mir in feinem Urtheil, welches Herr Meifsner S. XXIV. feines Vorberichts anführt, diefen Fabeln nicht zu viel zu thun, und den ihm dort gemachten Tadel eben fo wenig, als jene das ihnen auf diefes eleganten neulateinifchen Dichters Koften ertheilte Lob, zu verdienen.

Und nun noch einige Worte über den Augsburgifchen Meifterfänger Daniel Holzmann, der diefe Fabeln, oder vielmehr die deutfche Ueberfetzung derfelben in Reime gebracht hat. Zwar über ihn felbft und feine perfönlichen Umftände weifs ich zu dem Wenigen, was Herr Meifsner davon beibringt, nicht viel hinzu zu fetzen. Sein Geburts- und Sterbejahr habe ich bisher nicht auffinden können. In dem Artikel, welchen ihm Herr Hofrath *Adelung* in feiner *Fortfetzung des Jöcherfchen Gelehrtenlexikon* gegeben hat, fteht blofs, dafs er in der letzten Hälfte des fechszehnten Jahrhunderts gelebt, um 1570 fich als Bürger und Meifter zu Augsburg, 1580 aber zu Wien aufgehalten habe. Aufser feiner Bearbeitung der Cyrillifchen Fabeln wird dort noch von ihm angeführt: *Neu klägliches Lied von der fchröcklichen Wittersnoth und Wolkenbruch,*

*beſchehen zwo Meilwegs um Crems und Stein d.* 13. *May* 1580; und eine in der Bibliothek der Geſellſchaft der freyen Künſte in Leipzig befindliche Handſchrift: *Funſzig ſchöner auserlöſener Hyſtorien, Parablen vnd Exempel, vilerley Weiſs vnd Arten in rechtmäſsige wohl ſcandirte Reimen gemacht*, auf deren Titel es heiſse, daſs Holzmann dieſes Buch 1584 zu Wien gemacht, und daſs er von Augsburg gebürtig geweſen ſey. Dieſen letzten Umſtand beſtätigt auch ſeine Unterſchrift der Zueignung ſeiner Fabeln. — Nur mit wenig Worten wird ſeiner von dem jüngern Herrn von Stetten unter den Augsburgiſchen Meiſterſängern gedacht.*) Er nennt unſern Holzmann einen Maler und Dichter, und ſagt, er habe ſeine Kunſt an *Cyrilli Spiegel natürlicher Weisheit* verſchwendet, und ihn im J. 1574 in deutſchen Reimen bey Philipp Ulhard mit Holzſchnitten herausgegeben. Sind dieſe Holzſchnitte von ihm ſelbſt, wie Herr von Stetten hiedurch, und weil er ihn einen Maler nennt, anzudeuten ſcheint, ſo beweiſen ſie freilich eben ſo wenig Talent für Zeichnung und Schnitt, als ſeine Fabeln Dichtergabe verrathen. Daſs er Kürſchner geweſen ſey, wird, wie ſchon Herr Meiſsner angemerkt hat, in dem Wiedeburgiſchen Auszuge aus dem bekannten Jenaiſchen Meiſtergeſangbuche geſagt.

Der ganze Titel ſeiner Fabelſammlung, den Hr. Meiſsner aus ſeinem mangelhaften Exemplar nicht geben konnte, iſt folgender:

*) *Kunſt-, Gewerb- und Handwerks-Geſchichte der Reichsſtadt Augsburg*, (Augsburg 1779. 8.) S. 531.

*Spiegel der natürlichen Weyſsheit, durch den alten in Got gelerten Biſchof Cyrillum mit fünf vnd neuntzig Fabeln vnd ſchönen Gleichnuſſen beſchriben, yetzund von neüem inn Teutſche Reymen, mitt ſchönen Figuren, auch hüpſchen Auſslegungen, yederman nutzlich vnd lieblich zu leſen. Gemacht durch Danieln Holtzman, Burgern zu Augſpurg.*

Die Zueignungsſchrift der Ausgabe von 1571 beſteht aus vier Blättern, und iſt an Bürgermeiſter und Rath der Reichsſtadt Eſslingen gerichtet, wo Holzmann zweimal Schule gehalten, d. i. ſich als Meiſterſänger zweimal in einer Singſchule der Zunft hatte hören laſſen. Die erſten drei Seiten dieſer Zuſchrift betreffen bloſs den allgemeinen Werth der Fabeln, Gleichniſſe und Beiſpiele; auf der vierten Seite macht er erſt den Uebergang zu ſeiner Arbeit. Was er dabei von dem heil. Cyrillus ſagt, iſt faſt ganz aus der proſaiſchen deutſchen Ueberſetzung genommen, die er, wie ich ſogleich zeigen werde, nur allein gekannt zu haben ſcheint. Von dieſer iſt es auch ohne Zweifel zu verſtehen, wenn er ſagt, es ſeyen von der erſten und letzten Edition des *Spiegels der Weisheit* wenig Exemplare mehr vorhanden. Dieſe Seltenheit nun, und der innere Werth des Buchs, dem ſeiner Meinung nach „auſserhalb göttlicher bibliſcher Schrift „nit vil andre vorgehen ſollen," bewog ihn, es in deutſche Reime zu bringen, und die Moralen oder Auslegungen mit bibliſchen und andern Sprüchen aus den alten weiſen Meiſtern und Philoſophen zu

erläutern. Ueber seine Sorgfalt für die Reinigkeit dieser Reime setzt er noch einiges hinzu, und eifert mit voller Orthodoxie eines schulgerechten Meistersängers wider die Missbräuche anderer Reimer seiner Zeit.

Ich besitze selbst eine nach drei Jahren wiederholte Ausgabe*) dieser Fabeln v. J. 1574, eben die, welche von Stetten und Adelung anführen. Im Ganzen ist sie der ältern sehr ähnlich; aber in die Stelle der Zuschrift an den Rath zu Esslingen ist hier eine andre an Hans Vehlin zu Ungerhausen gekommen, die kürzer, fast aber gleichen Inhalts mit jener ältern ist. Nach dieser Zuschrift steht folgende gereimte

*Vorred an den Leser.*

Ich bitt ain yeden dem diss Buch
Zu lesen kummt, das er durchsuch
Zuvor Anfang Mittel vnd End
Eh er sich zu dem Vrtail wend.
Manicher ist dahin gericht,
Das er verschmächt alle Gedicht.
Es verschmächt offt manicher Man
Ain ding darumb das ers nit kan.
Auch wirt ain ding belder veracht,
Dann nachthun oder besser gemacht.
Man findet auch solliche Gsöllen,
Die Maister über all sein wöllen.
Zu frech vnd rhümig ist das Maul,
In that vnd wercken seind sie faul.

*) Herr Koch führt in seinem *Compendium der deutschen Literargeschichte*, 2te Aufl. S. 248. noch eine Ausgabe von 1572 an, die mir unbekannt und fast zweifelhaft ist. Der von 1574, die dann die dritte in drei Jahren seyn würde, gedenkt er nicht.

Ich wird noch werden aufsgericht,
Sam ich hab andren nach gedicht.
Befindt es sich, ich will gedultig
Leyden dise Nachred sam schuldig.
Mein Sinn vnd gmüt nit dahin stet,
Das ich yemandts Autoritet
Wöll schwechen vnd das mir zuschreiben,
Ich lass yedem sein Dicht beleiben.
Das ich aber etwan einfier,
Etliche Sprüch vnd allegier,
Die ein andrer zu seinem brauch
In seinem gedicht meldet auch,
Da kan ich gäntzlichen nichts für.
Lesen ist auch erlaubet mir.
Ich hört mein tag kein gute Lehr
Die nit auss Büchern zogen wer.
Ich hab ain yetlichen Autor
Gewonlichen gemeldt zuvor
Vnd mir sein Ehr zugmessen nicht
Sam ich hett seine Sprüch gedicht.
Less ein andrer auch fleissiglich,
Vielleicht findt er noch mehr dann ich.

Im ähnlichen Tone findet sich zu Ende des Buchs ein gereimter Beschluss, worin sich unser Meistersänger über die Unvollkommenheit seiner Reimereien entschuldiget, seinen Tadlern im Voraus zu begegnen sucht, der Welt und Gott bekennt, dass er ein armer Sünder sey, und zuletzt schliesst:

Dass Gottesforcht vnd zucht facht an,
Das wünscht vns Daniel Holtzman.

Aus der ganzen Periode des Meistergesanges, vollends aus diesem schon spätern Zeitpunkte derselben, steht freilich nichts Sonderliches noch Poetisches zu erwarten; alles ist hier schlecht und

recht; denn Genauigkeit der Sylbenzählung war diesen Versschmieden Alles. Auch das Verdienst Holzmann's um die Cyrillischen Fabeln ist ziemlich unbedeutend. Dadurch verliert es freilich wenig, daſs er sie nicht aus dem lateinischen Originale, sondern aus der deutschen Uebersetzung nahm; denn dem Verdachte, in den er als Kürschner leicht gerathen könnte, daſs er vielleicht das Latein nicht verstanden habe, hat er durch die seiner ältern Zueignungsschrift eingestreuten lateinischen Blümchen hinlänglich vorgebeugt. Aber daſs er dieser Uebersetzung, die sich in der That, ihrer Kürze und kernhaften Sprache wegen, weit besser lieset als seine Reimerei, so sklavisch nachtrat, und, wenn er von ihrem wörtlichen Ausdrucke ja einmal abwich, sogleich ins Schaale und Langweilige verfiel, beweist allerdings, daſs er auch in der Dichtkunst bloſser Handwerker war. Seine in den äuſserst langweilig ausgesponnenen Moralen angebrachte Belesenheit möcht' ich ihm eben so wenig zum Verdienst anrechnen; denn das war nicht nur Sitte, sondern Pflicht, jedes Meistersängers. Doch, die Würdigung dieser Holzmannischen Arbeit war eigentlich meine Absicht nicht. Herr Meiſsner selbst hat ihre Fehler sehr richtig gezeigt; und die Schönheiten, die er diesen Fabeln beilegt, hätte er gewiſs nicht so hoch in Anschlag gebracht, wenn er nicht Anfangs einen verkannten Originaldichter in ihm entdeckt zu haben geglaubt hätte. Die Freude über solch eine Entdeckung wird so leicht leidenschaftlich und parteiisch, verleitet den Freund

und Forscher des Alterthums so leicht, da Schönheiten und Originalzüge zu finden, wo ein kühler unbefangener Leser oft nur sehr alltägliche Manier wahrnimmt. Und diese Täuschung ist ja so menschlich! so verzeihlich! —

Zum augenscheinlichen Beweise, dass Holzmann, wie gesagt, nur den deutschen Text vor Augen gehabt, und denselben meistens ganz wörtlich befolgt habe, will ich zum Schluss noch eben die Fabel zur Vergleichung hieher setzen, die Herr Meissner als Probe von Holzmanns Versen seiner Vorrede eingerückt hat. Sie lautet in Prose so:

„*Es hat vff ein zyt gesehen ein Turteldublin, dass ein Spatz mit vngemaster vnküscheit vmbging. Darumb kam es zu jm sprechend: Mein lieber bruder warumb verzerst du dich selbst mit solcher vngestümiger vnreynigkeit, vnd güssest dich selb vss mit solicher vnmass? Weystu nit das die thier, die sich solichs handels vil pflegen, nit lang leben? Schon dyn selbs, hab ruw, vnd thu alle ding mit mass. Er antwurt. Hastu erfaren dass etwas lust in dem Werk ist, was verwunderstu dich dann? Ich wird darzu gezogen als ein fisch zum angel, der einmal anbissen hat. Vff das hat die Turteldub geantwurt. Ich merk wol, du wirst nit geburt halb sondern lusts halb darzu getriben. Ich bitt dich gedenk was du do verlürst. Sich, du verlürst das aller reynest mark, den wunderbaren somen der geberenden natur, die wurtzelich vssenthaltung des fleysch, in das geschöpfft wird die kosparlich ader der rychtum vnd tugend. Darum hab acht, was du güdiger zerstörest, was du*

*zerstreweſt, was du hinwirfſt, vnd was du vngerechter behalter mit dyner natur handleſt. Du vnderdruckſt die ordnung der welt, vnd übertrittſt das natürlich geſatz, welche zwey vſswiſen, das man ſolich werck ordnen ſol frucht zu überkummen, nit luſt ſuchen. Aber du verlaſſeſt vnd verſaümſt die frucht, als ein verkerer, vnd güſst uſs den fruchtbaren ſomen zu einem luſt der augenblicklichen wert. Was mere? Der iſt fürwar ein gantzer narr, der ſich ſelbſt mit luſt zerſtört, vnd iſt ſo vil vnſinniger, ſo vil ſchedlicher er ſich verderbt.*"

Holzmann hat dieſs in folgende Reime gebracht:

Ainsmals ain Turteltaüblin zart
 Sach, wie ein Spatz ſer gayler Art
Mit vngemaſster Vnkeuſchhait
 Sich vmgabe inſonderheit.
Derhalb das Taüblin an dem Ort
 Sprach zu dem Spatzen diſe Wort:
Mein Bruder, wie magſt du ſelbs dich
 Verzeren ſo mutwilligklich
Mit der Vnrainigkeit on Maſs,
 Vnd geüſt dich aus on Vnterlaſs?
Du waiſt, das die Thier nit lang leben,
 Die ſich auf diſe Ding begeben.
Schon dein ſelbſt vnd thu haben rhu,
 Alle Ding thu mit maſs darzu.
Dem Turteltaüblin an der ſtett
 Der Spatz die Antwort geben thett:
Haſtu erfaren zu der friſt
 Daſs etwas Luſts in dem Werk iſt,
Was thuſt du dann verwundern dich?
 Wiſs, darzu wird gezogen ich,
Als ain Viſch nach dem Angel gat,
 Der ainmal angebiſsen hat.

Da ſprach die Turteltaub hergegen,
Ich merk, das nit von Geburt wegen,
Sondern von Luſts wegen allein
Du dich ſelbſt verzereſt mit Pein.
Ach thu bey dir zu Hertzen füren
Was du dardurch thueſt verlieren.
Das allerreineſt Mark ſo pur,
Den Gebärſamen der Natur,
Die Wurtzel deines Flaiſch ſo gut,
Dein kreſtiges vnd beſtes Blut,
Deſsgleichen auch dein zarte Jugent,
Die aller beſt Ader der Tugent.
Warumb thuſt du dann dich erfröwen
Ab dem, der dich nur thut zerſtröwen?
Betracht was du hinwürfſſt allwegen,
Vnd dir vnnütz erwölſt hergegen.
Du vndertruckſt die Ordnung gar
Vnd das natürlich Gſatz fürwar,
Welche nit zum Luſt vnd Vnehren
Das Werk gemacht hond, ſonder zu mehren
Die frucht in aller Welt ſanfftmüthig,
Vnd nit zu dem Luſt gail vnd wütig.
Du aber verſäumbſt die gut Frucht
Durch dein ſchnöde gayle Vnzucht,
Geüſt den fruchtbaren Samen auſs
Zu ainem Luſt on allen Grauſs.
Dein Luſt kaum ain Augenblück wert,
Auch iſt dieſer ain Narr auf Erdt,
Der ſich ſelbſt thut mit Luſt verderben
Vnd ſich ſelbſt bringet zu dem Sterben.

---

XVI.

XVI.

# P R I A M E L N.

XVI.

# PRIAMELN.

In ſeinen letzten Lebensjahren hatte Leſſing den Vorſatz, unter der Aufſchrift, *Altdeutſcher Witz und Verſtand*, eine Sammlung von Sprüchwörtern, Apophthegmen und Denkverſen altdeutſcher Dichter und andrer Schriftſteller zu veranſtalten, die er zum Theil aus verſchiedenen Handſchriften der Wolfenbüttelſchen Bibliothek, zum Theil aus gedruckten Büchern zu wählen dachte. Daſs dieſe Sammlung, von ſolch einem Kenner ächten Witzes und Scharfſinns angeſtellt, ſehr verdienſtlich, und nicht bloſs dem Ruhme unſrer ältern, auch von dieſer Seite zu ſehr verkannten, Schriftſteller, ſondern zugleich der Ehre unſrer Nation, beförderlich geweſen wäre, leidet wohl keinen Zweifel. Aber auch dieſes Vorhaben des viel umfaſſenden, viel entwerfenden Mannes, der überall, wo er Lücke und Bedürfniſs in der Literatur entdeckte, ſogleich bereitwillig und entſchloſſen war, jene auszufüllen, und dieſem abzuhelfen, blieb, gleich ſo manchem andern unausgeführt, und der dazu bereits geſammelte Vorrath, der uns jetzt im Druck mitgetheilt iſt,*) war nicht ſehr beträchtlich.

*) S. *Leſſing's Leben*, Th. III. S. 220.

In der Reihe poetischer Denksprüche würden dann gewiss die, von welchen hier die Rede seyn wird, eine der ersten Stellen erhalten haben. Lessing war zu sehr Kenner unsrer ältern Poesie, um ihre bessere und stärkere Seite, ihr wahres und vorzügliches Verdienst, zu verkennen oder zu übersehen. Dieses Verdienst ist nicht Dichtung, nicht Schilderung, nicht leidenschaftlicher Ausdruck, nicht Wohlklang und Vollendung der äussern Poesie; sondern Nachdruck und Gedankenfülle in moralischen Winken, Sprüchen, Lehren und Bemerkungen. Daher seine Vorliebe für das Sittengedicht, *der Renner*, auf dessen Abschrift und Berichtigung er so viel Mühe verwendete.

Der Zeitpunkt, in welchem unsre Poesie von dieser moralischen Kraft am meisten genährt und belebt wurde, war der Ablauf des dreizehnten, bis zur Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts. Zwar finden sich auch in den frühern Gedichten der sogenannten Minnesinger manche treffliche Spuren sittlichen Gefühls und gnomologischen Scharfsinns; aber doch nur sparsam und beiläufig. In den spätern Gedichten der Meistersänger aber sind sie gar zu sehr mit langweiliger und verbrauchter Betrachtung untermischt. Denn eben auf ausgedehnte Spruchreden, vollends wenn sie recht schriftmäfsig klangen, legte der Meistersänger das vornehmste Verdienst seiner Verse.

Gerade in die Zeit des Ueberganges von der ersten dieser beiden Perioden zu der zweiten scheinen

die meisten kleinen Stücke zu gehören, die ich hier mittheilen werde. Ich nehme sie aus einer Handschrift der Herzogl. Wolfenbüttelschen Bibliothek, die Lessing besonders werth hielt, aus eben der, welche er im fünften Stücke seiner Beiträge als die zweite beschreibt, worin die Bonerischen Fabeln enthalten sind.*) Er selbst versprach einige von diesen Gedichten in jenen Beiträgen bekannt zu machen, weil sie ihn viel zu sehr vergnügt hätten, um nicht dieses Vergnügen je eher je lieber mit seinen Lesern zu theilen.

In einem Briefe an Herder**) hat sich Lessing selbst über diese Gedichte näher erklärt. Nachdem er bemerkt hat, daſs er von eigentlichen Liedern bei unsern Alten wenig oder nichts gefunden habe, was der Erhaltung werth sey, setzt er hinzu: „Dem poetischen Genie unsrer Vorfahren Ehre zu machen, müſste man auch wohl mehr das erzählende und dogmatische, als das lyrische Fach wählen. In dem Fache, welches aus jenen beiden zusammengesetzt ist, getraute ich mir z. E. eine Sammlung Fabeln und Erzählungen zu liefern, wie sie kein Volk aus so frühen Zeiten in Europa besser haben müſste. Und gleichwohl waren es weder Erzählungen noch Fabeln, was ich unter dem Namen deutscher Volks-

*) *Beiträge zur Geschichte und Literatur*, St. V. S. 23.

**) *Lessing's Schriften*, Th. XXIX. S. 492. Vergl. *Herder's Literarischen Briefwechsel* im *Teutschen Merkur*, August, 1782, S. 169 ff. und meinen *Beitrag zur Bragur*, B. II. S. 332.

gedichte bekannt machen wollte, sondern es waren theils Priameln, theils Bilderreime. — Priameln, wovon jetzt noch kaum der Name mehr bekannt ist, waren im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte eine Art von kurzen Gedichten, die ich gern das ursprünglich deutsche Epigramm nennen möchte; alle moralischen Inhalts, obgleich nicht alle von dem züchtigsten Ausdrucke. Die Bibliothek besitzt davon ansehnliche Sammlungen, von mehr als Einer Hand geschrieben."

Die Benennung Priamel ist gewiss nichts anders, als Entstellung des lateinischen Worts *praeambulum*, woraus zunächst Präambel wurde, das man auch beim Frisch findet. In dem von *Oberlin* herausgegebenen *Scherzischen Glossar* steht das Wort Priamel selbst, mit folgendem Beispiele: „*Ordn. des gerichts, a.* 1482. *des ersten macht* „*ein Harser ein Priamel oder Vorlauf daz er die* „*luit im uff ze merken beweg.*" Das Besondre dieser kleinen Gedichte besteht nämlich darin, dass zu mehrern Subjekten, oder auch zu mehrern Vordersätzen, deren eine ganze Reihe nach einander aufgeführt wird, am Ende ein einziges gemeinschaftliches Prädikat, oder ein lange aufgesparter und gemeinschaftlich auf jene ganze Reihe anwendbarer Nachsatz hinzu kommt, worin entweder die Gleichheit oder Unverträglichkeit jener Subjekte und Vordersätze angegeben, oft auch ihr gleicher Werth oder Unwerth bestimmt wird. Manche darunter haben zugleich Ein oder mehr Gesellschaftsstücke,

oder Parodieen, neben ſich, worin das nämliche Prädikat, oder deſſen Gegentheil, auf andre Subjekte angewandt wird. Freilich entſteht durch dieſe ähnliche Form und deren öftere Wiederholung eine gewiſſe Eintönigkeit, die für den, der mehrere ſolche Stücke nach einander lieſt, bald ermüdend wird. Für ſich genommen hat aber doch dieſe Form etwas ſehr Epigrammatiſches, und die beiden weſentlichen Beſtandtheile des Sinngedichts, die *Leſſing* in ſeinen *zerſtreuten Anmerkungen* über dieſe Dichtungsart ſo glücklich entwickelt hat, nämlich Erwartung und Aufſchluſs, wiewohl dieſer letzte nicht immer gleich überraſchend und befriedigend iſt. Denn, wie Herder mit Recht bemerkt, die Erwartung iſt bei dieſem altdeutſchen Sinngedichte etwas lang, und, nach deutſcher Art und Kunſt, etwas lehrhaft.

Wer die Verfaſſer der in der gedachten Handſchrift zuſammengetragenen Gedichte geweſen ſind, wird bei der erſten Abtheilung derſelben gar nicht, und bei der zweiten ſehr allgemein und unbeſtimmt durch die Worte der Ueberſchrift angegeben: *von etwen vill mayſtern tichtern die die hernach geſchriben priamel geticht vnd ymaginirt haben. Als der ſchneprer ſreydanck palbirer etc. vnd ander meyſter mer.* Von den drei hier genannten Verfaſſern iſt der Schnepperer wohl kein anderer, als der aus der Geſchichte unſrer deutſchen Bühne bekannte Hans von Roſenblüt, der jenen Beinamen führte. Aus dem *Freidank* aber ſind groſse Stücke

überall eingeschaltet, und fast das ganze Gedicht unter dieser Auffchrift steht in dem Manuskripte, wovon hier die Rede ist. Der sogenannte Palbirer aber ist wahrscheinlich eben der Hanns von Wurms Palbirer, von dem in dieser Sammlung ein Stück vorkommt, das mit seinem Namen schliefst; auch wohl einerlei Person mit dem, zwar zu Nürnberg lebenden, vielleicht aber aus Worms gebürtigen, Hans Folz dem Barbierer, einem der zwölf alten Meister der nürnbergischen Meistersängerzunft, von dem sich noch ziemlich viel Reimereien handschriftlich in der Bibliothek zu Wolfenbüttel befinden.*)

So verschieden übrigens der Inhalt und der Werth dieser alten Verse ist, so ungleich ist auch wohl ihr Alter und die Lebenszeit ihrer Verfasser. Meistens scheinen sie, die aus dem *Renner* und *Freidank* gezogenen ausgenommen, aus dem funfzehnten Jahrhunderte zu seyn. Manche einzelne Stücke sind indess auch wohl frühern Ursprunges, besonders die Spruchreime, die damals, als sie hier gesammelt wurden, vermuthlich schon sehr gangbar und wahre Volkspoesie waren. Die Handschrift selbst gehört wahrscheinlich auch noch in das funfzehnte Jahrhundert, wenn gleich ihr grösserer Theil, welcher diese Gedichte enthält, offenbar ein neueres

*) S. darüber (Hrn. Biblioth. *Langer's*) *Versuch über Hanns Folcz einen deutschen Volksdichter aus dem funfzehnten Jahrhundert*, in *Meusel's Histor.-liter.-biogr. Magazin*, St. 4. S. 118. 133.

Ansehen hat, als ihr Anfang, der die ersten 85 Bonerschen Fabeln liefert, und dem Lessing, wiewohl mit einigem Zweifel, das Zeitalter auf der Gränze des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts zuerkannte.*) Dass aber der übrige Theil der Handschrift noch nicht in der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts, sondern aufs früheste mit dem Ablauf desselben könne geschrieben seyn, das beweist schon eine Stelle in einem darin befindlichen längern Gedichte, *von mancherley unnützer arbeit*, worin die Buchdruckerei mit beweglichen Typen als eine schon bekannte, und nicht mehr ganz neue Erfindung erwähnt wird:

*Welch puchtrucker funff Jar hat getruckt,*
*Der hat ein Jar wol puchstaben wider auszuckt.*

Aehnliche Gedichte enthält auch eine andre Handschrift der Wolfenbüttelschen Bibliothek, in der gleichfalls die Bonerschen Fabeln voran stehen. Am Schlusse dieser letztern ist die Jahrzahl 1481 bemerkt; das Uebrige, was dieser Band enthält, und ich anderswo genauer beschrieben habe,**) scheint um eben die Zeit zusammengetragen zu seyn, obgleich nicht Alles von einerlei Hand ist. Manche der hier vorkommenden moralischen Verse und Priameln hat diese Handschrift mit jener gemein; einige wenige, die sie eigen hat, und des Aufbehaltens würdig schienen, habe ich hier mit beigefügt.

*) *Beiträge zur Geschichte und Literatur*, V. 20.

**) S. die *Lessingschen Beiträge zur Geschichte u. Literatur*, St. V. S. 195.

Nicht auf alle, aber doch auf die meisten folgenden Gedichte trifft der ganze Charakter zu, den ich oben von den Priameln gegeben habe. Ich lasse diesen Probestücken meistens ihre alte Gestalt, was die Wortform und Mundart betrifft; nur der sehr ungleichen und vernachlässigten Rechtschreibung und Interpunktion hab' ich hie und da nachgeholfen, und sie dadurch lesbarer zu machen gesucht.

## I.

Heut so seyn wir gut gesellen
Und morgen wieder ob wir wöllen.
Die wahrheit ist gen himmel zogen,
Und die treu ist über meer geflogen.
Frömmkeit ist todt und gar vertrieben,
Untreu ist hie zuletzt geblieben.
Wenn ich möcht' haben ein'n Eisenhut,
Der für Lügen und Trügen wäre gut,
Und einen guten Schild für Schelten,
Den wollt ich theur und wohl vergelten;
Und möcht haben ein' Panzer und Kragen
Für alles Siechen und Wehtagen,
Und ein' Küras für ein böses weib,
Dass darin sicher wär' mein Leib,
Und für alles unglück ein schnelles pferd,
Was in der Welt hin und her fährt,
Und allem übel möcht' entlaufen,
Das wollt ich ein'm theur gnug abkaufen;
Und für das alter ein gute salben,
Die wollt ich streichen allenthalben;
Und für den tod ein gutes schwert;
Diess all's wär tausend gulden werth.

## II.

Was gott der herr ein'm gönnen will,
Es ſey gleich lützel [1]) oder viel,
Eh daſs der menſch auf erden kömmt,
Das bleibt ihm alles unzertrümmt:
Weib, kind, glück und ehr,
Hoch ſtand, ſchön [2]) und gut gebehr,
Wie arm er iſt und ſo elend,
Und wär dort nieden zu orient,
Und wär das ſein dort oben zu weſten,
Noch wird es ihm allſammt zu letzten,
Hat ihm das gott verſehn zu hagt; [3])
Hätt' ihm all' Welt ganz abgeſagt,
Derſelbig' menſch müſst' ja das haben,
Und wär es in neun mauern vergraben.

## III.

Viel mancher will all' welt anplerrn,
Und ſeyn doch gegen ihr' weiber narrn.
Was mancher ein' woche gewinnen kann,
Das wiert ihm ſein weib ein feyrtag an; [1])
Und was er über jahr kann erlauſen,
Um das muſs er ihr kleider kauſen;
Und thät er gern all's was er ſollt,
Noch iſt ſie ihm wed'r treu noch holt;
Und was ihr kann daneben werden,
Und ſollt' ſie das ganz haus umkehren,
Das iſt verfreſſen, vertrunken und verhurt,
Wie gern der mann verſtellt den furt. [2])
Er fehlt der gloſs mit exponir'n, [3])

II. 1) wenig. 2) Schönheit. 3) zu ſeinem Glück und Behagen.
III. 1) Das legt ihm ſein Weib an Einem Feiertage an ihren Leib. 2) So gern der Mann ihr auch in den Weg treten, es ihr auch verwehren möchte. 3) Er verfehlt ſeiner Erwartungen und gemachten Rechnungen.

Und hätt' er aller menschen hirn,
Er muss sich lassen taüschen und äffen;
Es wär' denn, dass ihn ein glück thät treffen,
Dass sie vier'n auf die achsel flug. [4])
Und wenn er drum ein leidkappen trug,
Und wollt fast drum zannen [5]) und klagen,
Dass man ihm's aus dem haus' thät tragen,
So sollt jedermann got bitten drum,
Dass er viel ein bösere num. [6])
Wollt er die leut' darum anschnappen,
So gieng' ihm der ritt an in der kappen. [7])

IV.

Grosse arbeit weichen leuten,
Und harte bärt' auf linden haüten,
Härter weg' schrollen [1]) und linde füss',
Und grosse sünd', der man nicht büss,
Fuss zwängen [2]) und haar mit schwefel machen,
Und enge wamms, dass die nestel krachen, [4])
Dass man der pein nicht bergen kann,
Und all' nacht auf der gassen gan,
Es regne, schnei', kalt oder warm,
Und in dem haus' so englich arm,
Zu unzeiten lang in die nacht gesessen,
Und weib und kind viel warm's gefressen,
Bricht ihm und aller welt denn ab,
Dass man nur geld den huren hab',
So kommt er denn, und laurt und horcht,
Auf schlagen, werfen, er sich besorgt;
Derselb' mensch steht so müssig freylich

4) dass sie von vier Trägern zu Grabe gebracht würde. 5) die Zähne blecken, sich ungebehrdig stellen. 6) nähme. 7) so wär' er im Kopfe verrückt.

IV. 1) hartes Pflaster. 2) die Füsse einklemmen. 3) das Baarthaar mit Schwefel absengen. 4) die Bänder reissen.

Vor gott und all ſeinen heilig,
Die laſſen ihn wohl die wänd' angaffen,
Und alles, das gott hat erſchaffen,
Und auch das himmelreich, gottes haus,
Denn der teufel ſchlägt ſein nicht aus.

V.

Ein würzgart und ein roſenkranz,
Mägd' und Knecht' und ſchöner tanz,
Gut' koſt, ſüſs' wein und ſchöne frauen,
Vogelgeſang und blumen in auen,
Schöne menſchen und höflich [1]) gewand,
Gelds genug und geſund alſant, [2])
So wollt ichs treiben ewigleich,
Wenn droben wär' kein himmelreich.

VI.

Redten die pfaffen als [1]) gern latein,
Als gern ſie trinken guten wein;
So fünd' man manchen gelehrten mann,
Der mehr latein künnt' denn er kann;
Und wollten auch all ſtudiren deſt me, [2])
Wenn jeder ein weib hätt' zu der eh.
Ich lieſs mir auch eine Platte ſcheer'n;
Ich hab wohl wein und weiber alſo gern.

VII.

Ein weib nach hübſchheit als ich ſag, [1])
Müſst haben eins weibs haupt von prag,
Ein büſchlein von einer von frankreich,
Und zwei brüſtlein von oeſterreich,

V. 1) hofmäſsig, vornehm. 2) alleſamt, oder allezeit.
VI. Die vier erſten Zeilen ſind aus dem *Renner*, Bl. 85. — 1) eben ſo. 2) deſto mehr.
VII. 1) von der Schönheit, wie ich ſie wünſchte.

Ein' kehl und rücken von brabant,
Von Kölln weiber ihr' weiſſe hand,
Zwey weiſſe füſslein dort her vom rhein,
Von bayern ſoll der ſitten ſeyn,
Vnd die red' dort her von ſwaben,
So thäten ſie die frauen begaben.

## VIII.

Wer in zwanzig jahren nicht wird ſchlank,
Und in dreiſsig jahren nicht wird krank,
Und in fünf und dreiſsig nicht wird ſtark,
Und in vierzig jahren nicht wird karg,
Und in fünf und vierzig jahren nicht hat muth,
Und in fünf und ſechszig nicht hat gut,
Und in fünf und ſiebenzig jahren nicht wird weiſ',
Und in fünf und achtzig jahren nicht wird greis,
Und in fünf und neunzig jahren nicht gefangen,
Und in hundert jahren nicht erhangen,
Und ſoll er das alles überleben,
So hat ihm gott viel glücks gegeben.

## IX.

Wär' ich gebor'n von ſchnöder art,
Viel böſer, denn ein menſch je ward,
Und wär' mein ahnherr ein hundſchlager [1]) geweſen,
Und hätt die bein' bei dem galgen aufgeleſen,
Mein' baſ' hätt zaubern und kind verthan, [2])
Daſs ſie drum auf dem kreuz müſst ſtahn;
Und wär' mein vetter ein ſchelmſchinder,
Und hätt' geſchunden pferd' und rinder,
Mein' Muhm' hätt wetter und blitz gemacht,
Und den teufel in einen ſack bracht,

IX. 1) eines Nachrichters Knecht. 2) Kinder ermordet oder Wechſelbälge gelegt.

Und wär' mein schwäher so böß' und smech, [3])
Daſs er dieb' und mörder anspräch,
Und hätt mein geschwey [4]) all die verrathen,
Die je den henkern fürgetraten,
Und thät mein bruder auf dem rad' umwalgen, [5])
Und hieng' mein vater dabei am galgen,
Und läg' mein' schwester beim henker all nacht,
Und hätt den juden christenkinder bracht,
Und wär mein sohn ein henker und hauet' aus,
Und wär mein' mutter im hurhaus,
Und fräſsen mein'n stiefvater auf dem rad die raben,
Und hätt' mein' töchter unter dem galgen begraben,
Und wärn hinkend, huffalz, [6]) schwarz wie ein kohl',
Naslos, krummmaulig und warzenvoll,
Rotzig, geifrig, und augenrinnen,
Raüdig, stinkend, und voll finnen,
Aussätzig, lahm, und hätten den erbgrind,
Und wärn bankart', bastart' und hurkind,
Und wärn betteln in spitaln gelegen,
Und thäten dazu die gälgen fegen,
Und wärn alle worden vom henker wund,
Und ich wär über die all ein ausbund,
Und wär ein kirchenpruchtel [7]) und heiligthumdieb;
Noch hätt ich geld, so wär ich lieb, [8])
Daſs jedermann mein thät begehr'n,
Das ein'm frommen armen nicht konnt' wer'n. [9])
Ey schand und geld! die je solch's thäten,
Die koren [10]) all an lucifers ketten.

3) schmachvoll, verworfen. 4) Schwiegerschaft. 5) sich umwälzen. 6) von verrenkten, schiefen Hüften. 7) Kirchenräuber. 8) Ich wünschte, diese Zeile, die der langen Erwartung einen so auffallenden Aufschluſs giebt, wäre die letzte dieses, seiner widerlichen Bilder ungeachtet, nachdruckvollen Stücks. 9) werden, widerfahren. 10) gehören.

X.

Ein schreiber [1]) der lieber tanzt und springt,
Denn dass er in der kirchen singt,
Und lieber vor den metzen hofirt,
Denn dass er einem priester ministrirt,
Und lieber in einen hurenwinkel schlüff, [2])
Denn dass er zu der predigt lief',
Und lieber drey tag buhbrief' schrieb,
Denn dass er bey einer vesper blieb,
Und lieber auf der gass' schwanzirt,
Denn dass er in den büchern studirt,
Wenn aus einem solchen ein frommer priester wird,
So hat ihn gott mit grosser gnad' berührt.

XI.

Seit man die engen schuh erdacht,
Zoten [1]) und lappen an die kleider macht,
Und in einer hosen mehr nestel trug denn drey,
Und ein mensch den andern nicht wollt stehn bey,
Und die alten recht wollten verkehrn,
Und priesterschaft nimmer wollt haben in ehrn,
Und nimmer auf den bann wollt achten,
Den etwan die frommen päbste machten,
Und die reichen die armen würden verschmähen,
Und der bauern spotten und anblähen, [2])
Buben und huren in rauhem rocken wirren gehn, [3])
Seit würds nie wohl in der welt stehn.

XII.

Ein spieler, der alle spiel' wohl kann,
Und dreissig jahr hat gespielt und kein' fluch hat than,
Und

X. 1) Ein junger Geistlicher, wie im Englischen *a clerk* von *clericus*. 2) schlüpfte.

XI. 1) Zotteln, Fransen. 2) anfahren. 3) sich im Rockenfelde umher treiben.

Und ein wirt, dem all tag gäſt' zukommen,
Und kein'n gaſt nie hat übernommen,
Und ein kaufmann, der allzeit wahr ſeit, [1])
Und ein ſchneider, der all fleck wieder geit, [2])
Und ein weber, den man hält für ein'n alten,
Der nie kein garn hat behalten,
Und ein müller, der zu ſeinen tagen iſt kommen,
Und nie die metz zu voll hat genommen,
Und ein jud', der hat ein'n grauen bart,
Der nie kein'm chriſten feind ward,
Die ſieben wollt ich lieber bey einander ſehen,
Denn ein'n ſchneider an einer alten hoſen nähen.

## XIII.

Seht, wo der Sohn vor dem vater geht,
Und der lay ohn' den prieſter zum altar ſteht,
Und ſich der knecht über den herrn ſetzt,
Und der bau'r für den edelman wildpret hetzt,
Und die henne kräht für den hahn,
Und die frau will reden für den mann;
So ſoll man den ſohn ſtrafen und matten, [1])
Und dem layen ſcheeren eine narrenplatten,
Und den knecht hinter die thür ſtellen,
Und ſoll dem bauern eine kuh fällen,
Und die henne an einen ſpieſs jagen,
Und die frau mit knütteln ſchlagen;
So hat man ihn'n allen den rechten lohn geben;
Gott haſst ſelbſt ein unordentlichs leben.

## XIV.

Seht, wo der vater fürcht't das kind,
Und ſich läſst führen eh er wird blind,

XII. 1) die Wahrheit redet. 2) wiedergiebt.
XIII. 1) ihm Geldbuſse auflegen. In Hamburg wird die Einnahme der Accise noch die Matten genannt.

Und der wirth im hauſe geſchleiert geht,
So er wohl gut und übel verſteht,
Und wer den böſen ehrt und den frommen verſmecht,
Und den herren duzt und erzt den knecht,
Und die gelehrten ſpielen und ſchwören,
Daſs ihn'n das die layen müſſen wehren,
Der arbeiter lang faſten muſs auf den tag,
Und der müſſiggeher früh füllet den ſack,
Und der bau'r ſtreitet, und der ritter fleucht,
Vnd der arm wahr ſagt, und der reiche leugt:
Iſt dann dem kleid nicht das hintre hervor gekehrt,
So hat mit der ſchneider des handwerks nicht recht
gelehrt.

## XV.

Ein arzt, der zähn-wehtage könnt' vertreiben
Mit rechter kunſt an mann und weiben,
Und das podagra an bein und füſsen
Mit recht bewährter kunſt könnt' büſsen, [1])
Und das fieber und auch peſtilenz
Könnt' büſsen um recht ringe referenz, [2])
Und blinde leut könnt machen geſehen,
Als ihn'n kein leid je wär' dran geſchehen,
Und lahm' und krüppel könnt machen gerad,
Daſs ſie hinfür nicht mehr berührt der ſchad,
Und könnt' den kahlen leuten machen haar,
Daſs ihn'n das wüchſ' tag, nacht und jahr,
Und ſünderlich könnt' machen rein,
Als man ſie taufft aus dem taufſtein:
Würd' der bei den künſten allen betteln gehn,
So müſst' es ja gar übel in der welt ſtehn.

XV. 1) heilen. 2) um geringen Arztlohn.

XVI.

Welch mann ein huhn hat, das nicht legt,
Und ein' ſchweinsmutter, die nicht junge trägt,
Und hat ein'n ungetreuen knecht,
Der ihm gar ſelten arbeitet recht,
Und eine katz, die nimmer fäht kein' maus,
Und ein weib, die buhlt aus dem haus,
Und ein' magd, die geht heimlich mit ein'm kind:
Der hat gar ein unnütz hausgeſind.

XVII.

Ein ſünder, der in ſeinen ſünden verzagt,
Und ein prieſter, der aus der beicht' ſagt,
Und ein müller, der da fälſchlich mitzt, [1])
Und einer, der an der uneh ſitzt, [2])
Und einer, der frevelich in dem bann leit, [3])
Um rechte ſach, und nichts darum geit, [4])
Und ein richter, der dem armen ſein recht kürzt,
Und ihm ein hütlein darüber ſtürzt, [5])
Und ein herr, der neue zolle ſtift't,
Damit man land und leut' vergift't:
Führen die ſieben gen himmel in der engel ſchaar,
So fährt je ein frommer karthäuſer auch dar. [6])

XVIII.

Eſſen und trinken ohn' dankbarkeit,
Als uns die heilig ſchrift ſeit, [1])
Und ohn' andacht gen kirchen gangen
Mit groſser hoffart und mit prangen,
Und predigt hör'n, und dran nicht kehren
Als uns die frommen prieſter lehren,

XVII. 1) miſst. 2) auſser der Ehe eine Beiſchläferin hat. S. *Friſch*, S. 216. 3) im Banne liegt. 4) giebt. 5) ſein Unrecht zu bemänteln weiſs. 6) auch dahin.
XVIII. 1) ſagt.

Und almosen geben zn ruhm und gesicht,
Als oft von manchem menschen geschicht,
Und rath geben aus falscher treu,
Und beichten ohn' alle scham und reu:
Die werk' seyn gott als [2]) lieb und genehm,
Als wenn ein' sau in die judenschul' käm'.

## XIX.

Kommt kunst gegangen vor ein haus,
So sagt man ihr, der wirth sey aus;
Kommt weisheit auch gezogen dafür,
So findt sie zugeschlossen die thür;
Kommt zucht und ehr' derselben maass,
So müssen sie gehn dieselbe strass';
Kommt lieb' und treu, die wär' gern ein,
So will niemand ihr thorwart [1]) seyn;
Kommt wahrheit denn und klopfet an,
So muss sie lang' vor der thür stahn;
Kommt gerechtigkeit auch vor das thor,
So findt sie ketten und riegel vor:
Kommt aber der pfenning geloffen,
So findt er thür und thor offen.

## XX.

Weisheit und witz von trunknen leuten
Und wiedergeben nach beuten, [1])
Und auch alter weiber schön', [2])
Und zerbrochner glocken getön',
Und junger weiber witz und sinn,
Und alter männer lieb' und minn',
Und alter träger pferde laufen,
Der dinge soll man kein's theuer kaufen.

2) eben so.
XIX. 1) ihr Pförtner, der sie einläst.
XX. 1) was erbeutet ist. 2) Schönheit.

XXI.

O! welt, dein name heiſst ſpothilt, [1])
Mein' zung dich lobt, mein herz dich ſchilt;
Nun wollt ich gerne ſehn den mann,
Der aller welt recht thun kann;
Die arbeit wäre gar verlor'n.
Wer harten ſtahl mit blei will bohr'n,
Daſſelbe gieng' viel rechter zu, [2])
Denn daſs er aller welt recht thu'.

XXII.

Ein' orgel, glock' und wollen bogen, [1])
Und böſe kinder ungezogen,
Ein filzhut, und ein's dünnen ſtockfiſch's leib,
Ein nuſsbaum und ein faules weib,
Ein alter eſel, der nicht mehr mag tragen,
Die achte thun nichts ungeſchlagen.

XXIII.

Die knaben [1]) in den hohen hüten,
Die an [2]) dem tanz toben und wüten,
Daſs oft der ſchweiſs thut von ihn'n rinnen,
Eh ſie der metzen huld gewinnen,
Und oft die ganze nacht umſchliefen, [3])
Und werden oft begoſſen, daſs ſie triefen,
Mit lauten, harfen und clavizimmel,
Den'n wird die höll' ſaurer denn der himmel. [4])

XXI. 1) Spott, Schande. Ueber die Zuſammenſetzung mit Hilde oder Hilt, von Adel, ſ. *Friſch*. — Dieſer Vers erinnert an den Ausruf beim *Shakſpeare* im *Othello*: *Frailty, 'thy name is Woman!* 2) wäre weit eher möglich.

XXII. 1) Ein Werkzeug der Hutmacher und Tuchbereiter beim ſogenannten Bogenſchlagen.

XXIII. 1) Die jungen Leute. 2) bei. 3) umherſchwärmen. 4) Die andre Handſchrift lieſt: „Den'n wird die Hölle viel ſaurer, denn dem Karthäuſer der Himmel."

## XXIV.

Ein grofser fünder in unkeufch was, [1])
Dem reu und leid fein herz befafs,
Dafs er ihm ein'n priefter ausfuchte zu beichten,
Mit dem wollt' er fein' fünde leichten. [2])
Er fieng an und wollt' fein' fünd' austreiben
Die wüften fchwänk' und fonft von weiben,
Und fagt' auch fonft her fo manch unfur; [3])
Der pfaff fo jämmerlich weinen wurd', [4])
Das fach der fünder, und fprach gar fchier:
Mein lieber herr, feyd gnädig mir,
Und wollt mir darum ein' bufs' verjehen, [5])
Die fünd' die foll nicht mehr gefchehen.
Der pfaff verhielt fich immer und grein, [6])
Und fprach nicht zu ihm weder ja noch nein.
Der fünder gedacht: wie foll ich than?
Mit meinen fünden wie wirds mir gahn,
Dafs er mein' fünd' fo fehr hie hafst,
Und darum greinet alfo faft? [7])
Der pfaff der weinet, dafs er mufst vernehen, [8])
Der fünder wurd' wieder zu ihm jehen: [9])
Herr, ob keiner fündt, [10]) fo habt kein ftutzt, [11])
Und weinet nicht, und gebt mir ablutzt. [12])
Der pfaff fprach: ich wein' noch heut den tag,
Dafs ich fein leider nicht mehr mag, [13])
Und fo wohl dazu han tügt, [14])

XXIV. 1) lebte in Unkeufchheit. 2) fich von feinen Sünden erleichtern. 3) manche ungebührliche, unfittliche Handlung. 4) fieng an fo jämmerlich zu weinen. 5) ankündigen, auflegen. 6) fchwieg immer ftill und weinte. 7) fo fehr. 8) vernehmen. 9) fprach wieder zu ihm. 10) hab' ich keine Sünde begangen. 11) fo nehmt keinen Anftand. 12) Ablafs, Abfolution. 13) dafs ich deffen leider nicht mehr fähig bin. 14) und fo wohl dazu getaugt habe.

Und auch vor zeiten ſo wohl hab' genügt.
Du haſt ſo ſüſs davon geredt,
Daſs ich es noch ſo gerne thät';
Darum geb' ich dir buſs' gar gering';
Sag, was beichtſt du an ſolchem ding'?
Kein mann davon nicht beichten ſoll,
Wann es büſset ſich alles ſelber wohl.

## XXV.

Mich wundert oft, wie das beſteht,
Daſs mancher zu den leuten geht,
Und meint ihn'n ſchimpf [1]) und freud' zu machen,
Daſs jedermann ſein'r wort' ſollt' lachen,
Und er der rechten maaſs nicht kann,
Damit man fröhlich macht den mann,
Und niemand vor ihm hinzu mag kommen,
Vor ſeinem geſchwätz und ſeinem brummen,
Und hat doch nyndert [2]) form noch geſtalt.
Und hätt' ich über ein'n ſolchen gewalt,
Ich ſtraft' ihn mit der kunſten ſtecken, [3])
Daſs er des pfeffers brüh' müſst' lecken.

## XXVI.

Ein groſser ſpieler einmal eins pflag, [1])
Daſs er da ſpielte nacht und tag;
Er ging hin heim, und ſahe das
Ein menſch, [2]) das voller teufel was;
Er hatt' verſpielt all's, das er hatt';
In groſsem zorn er jähen that:
Komm, teufel heraus, und fahr' in mich,
So gähn' ich auf und verſchlinge dich.
Der teufel da bald zu ihm ſprach:

XXV. 1) Scherz. 2) weder. Engl. *neither*. 3) mit dem Stecken der Kunſt, der Zucht.

XXVI. 1) that ſich einſt gütlich. 2) eine Weibsperſon.

Wie gern ichs thät, wär' nicht ein' ſach! [3])
Ich ſcheu' nicht dein' bosheit, oder den wein,
Der in dich je mocht' gangen ſeyn;
Allein ein tropf der irret mich,
Vor dem ich nicht mag fahr'n in dich,
Der kam dir heut' in deinen mund,
Da du dich ſprengteſt zu der ſtund
Dort in der kirchen mit dem wedel [4])
Eh daſs dir trunken ward der ſchädel;
Und wie daſſelb' nicht irrte mich, [5])
So wär' ich längſt gefahr'n in dich.
Darum ſo merkt ihr wohl dabey,
Wie nütz ein'm jeden der weihbrunn ſey.

## XXVII.

Dem blinden iſt mit ſchlafen wohl,
Wenn er wacht, iſt er trauerns voll;
Viel beſſer iſt ein's igels haut,
Denn eine ungerathne braut.
Wenn unkraut wächſet ohne ſaat,
So es gutem korn übel gaht.
Durch ſpiel und ſchöner frauen lieb'
Wird mancher zu ein'm ſchalk und dieb.
Wer vor ſünden gefeiern mag,
Das wär' ein rechter feiertag.

## XXVIII.

Ach elend, berichte mich,
Wie lange ſoll ich bauen dich?
Wär' elend für trauern gut,
So wär' ich auch wohlgemuth;
Oder hätten die armen ſo gut leben,
Als es den reichen iſt gegeben,

3) wenn nur Eins nicht wäre. 4) mit dem Weihſprengel. 5) hielte mich das nicht ab.

Hätt' ich dann die wahl der zweyer gleich,
So wär' ich lieber arm als reich.

## XXIX.

Morde, raub', henk' und ſtiehl,
Und treib all bosheit, wo man will,
Und treib das alſo lange zeit an,
Bis daſs du wirſt ein alter mann;
Haſt du geld, kleinod, und gute wat; [1])
Die herren nehmen dich noch in rath.

## XXX.

Wo du nicht treue findeſt bey,
Da laſs von, wie lieb es dir ſey.
Weh ihm, der das je lieb gewann,
Das er nicht täglich ſehen kann!
Ach Gott, wie gern ich wiſſen wollt',
Auf wen ich mich verlaſſen ſollt'!
Mancher thut auch ſorgen um mich,
Beſſer wär', er ſorgt' um ſich.
Der möcht' viel lieber längſt ſeyn todt,
Wer gern hätt', und nicht hat.

## XXXI.

Meid' thoren und auch thoren kind;
Streit' mit niemand um den wind;
Weisheit ich dich lehren ſoll,
Vor deinem feinde hüt' dich wohl.
Groſs reichthum und auch groſs armuth
Dieſe zwei ſind niemand gut.
Aber es iſt jetzt der welt lauf,
Einer ab, der andre denn auf;
Heute reich, und morgen arm,
Jetzund kalt, darnach warm;

XXIX. 1) gute Kleider.

Heut trocken, gesund, krank und nass,
Morgen gestorben, darnach ein aass;
Heute lieb, und morgen leid;
Das ist der welt stetigkeit.

### XXXII.

Trag nicht lange deinen zorn,
So bist du von art wohl geborn.
Mit zorn sollst du dich nicht rächen,
Böse gelübd' im zorn sollstu brechen.
Gute gelübde sollst du halten,
So magst du wohl in ehren alten.
Wenig wisse, doch viel besinn',
Tag und nacht tracht nach gewinn.
Wer dich lobt, dem glaube nicht,
Glaube dem, der dein eigen herz sicht.

### XXXIII.

Kein pfaff ward nie so krank und alt,
So ward kein winter nie so kalt,
Dieweil das opfer auf dem altar währt,
Dass er vor kält' nach kohlen gert.
Liessen die bauern ihr opfern unterwegen,
So gäb' er ihnen gar bald den segen.

### XXXIV.

Sehen, hören und wünschen umsunst,
Gedenken weisheit und lehren kunst
Fromm gegen gott und mäfsigkeit,
Wahrheit, zucht und treue arbeit,
Und fromm' ehleut' die gute kinder bärn,
Die vierzehn ding' kann niemand wehr'n.

### XXXV.

Mancher dünkt sich ein weiser mann;
Hätt' er so wenig, als ich han,

Er wär' ein narr gleich als ich bin;
Reichthum hat mancherlei gewinn.
Armuth verdrücket witzes viel;
All' kunſt ohn' gut iſt affenſpiel;
Gewinn hat mit gewinn ſein' pflicht,
Ein kummer iſt ohn' den andern nicht.
Gut ohn' kunſt iſt der thoren glanz;
Kunſt mit gut trägt der ehren kranz.*)

## XXXVI.

Selig iſt der, dem gott glück zu reibt,
Noch ſeliger, dem gott im herzen bleibt,
Noch ſeliger, der all übel von ihm ſcheibt,
Aber ſelig, der ſein' zeit recht vertreibt;
Viel ſeliger, den gott an ſein' hof ſchreibt;
Ganz ſelig, der fromm iſt und fromm bleibt.

## XXXVII.

Alters freud' und abendſchein
Mögen einander wohl gleich ſeyn.
Sie tröſten wohl und fahren hin,
Als im regen eine müde bien'.
Wir wünſchen alters alle tag',
Und ſein' ankunft macht uns neue klag';
So wird auch leider unſre jugend
Oft verzehrt mit mancher untugend.
Wer die in ſein alter bringt,
Von ew'ger freude der ſich längt.
Alter allen dingen ihre kraft
Nimmt, und ſchwächet meiſterhaft.**)

*) Dieſe Verſe ſind, mit etwas andrer Lesart, aus dem *Renner*, Bl. 68. *a.*

**) Die beiden letzten Zeilen ſtehen gleichfalls im *Renner*, Bl. 116.

## XXXVIII.

Ein frommer mann, der gern recht thät,
Da niemand guten glauben an hät,
Und den man für ein'n frommen in den rath erwählt,
Und den ein büttel für einen schalk zählt,
Und dem ein könig gäb' dass er zur nahrung käm',
Und dem's ein schindvessel wieder nähm',
Und dem ein wirth gut' herberg' zusagt,
Und den der hausknecht wieder ausjagt,
Und dem die wirthin hint'n und vorn aufschliesst,
Und den die magd mit wasser begiesst,
Der kann von grossem Unheil sagen,
Und solcher möchte billig klagen,
Wenn ihn gott in sein himmelreich liess',
Und ihn Sankt Peter wieder ausstiess'.

## XXXIX.

Wenn man einen einfältigen betrügt,
Und man auf einen frommen lügt,
Und feindschaft zwischen ehleuten macht,
Der dreier arbeit' der teufel lacht.

## XL.

Wem glück und seld' [1]) hier ist bescheert,
Der ist daheime, wie er fährt; [2])
Will aber glück nicht zu dem mann,
So hilfet ihm nichts was er kann;
Und doch niemand geleben mag
Dreyssig jahr und einen tag,
Und ihm gebricht leib oder guts,
Und auch dazu weisheit und muths.
Wir streben auf erden nach nichts so sehr
Als nach gut, hoffart und ehr;

XL. 1) Segen, Heil. 2) Der ist überall zu Hause.

Und ſo wir das denn alles erwerben,
So legen wir uns denn nieder und ſterben.

## XLI.

Welch mann ein'n leib hat nicht zu ſchwer,
Und eine taſch' die nimmer wird leer,
Und ein haus das voll nahrung ſtaht,
Und darin fromme ehehalten [1]) hat,
Und melke küh und feiſte ſchwein'
Und fromme knecht, die gehorſam ſeyn,
Und ein'n hund der des nachts wohl hüt't,
Und ein weib, die allzeit gut,
Und auch in ihren ehren iſt ſtet,
Der mann hat ein gut hausgeräth.

## XLII.

Welch prieſter iſt zu krank und zu alt,
Der nicht hat pabſt's oder biſchofs gewalt,
Der ſelten in den büchern lieſt,
Und allweg' gerne trunken iſt,
Und in der ſchrift iſt übel gelehrt,
Und an ſein'n ſinnen ganz verſehrt,
Und nie kein' predigt hat gethan,
Und dazu wär' in des pabſtes bann,
Und an der beichte ſäſs' und ſchlief',
So man ihm beicht' von ſünden tief,
Und nicht wüſst', was ein' todſünde wär',
Das wär' nicht ein guter beichtiger.

## XLIII.

Mein herz das iſt ſo wunderlich,
Daſs es will haben tägelich,
Und bey der nacht iſt es nach ſehnen

XLI. 1) Dienſtboten.

Nach ſchönen frauen dieſer und jenen.
Was die augen den tag han geſehen,
Und keine kein wort nie geſehen,
Die will es haben zwey oder drey;
Schaut, ob das nicht wunderlich Herze ſey?

## XLIV.

Welch mann hat einen lehrknecht,
Der ihm kein' arbeit machet recht
Und ſonſt ein'n knecht der viel ausmeirt, [1])
Der gern friſst und gern feirt,
Und ein' magd, die all' nacht auſſen leit, [2])
Und ein' ſäugamm', die ein kind treit, [3])
Und einen ſohn der all's verſpielt,
Und ein weib, die ihm abſtiehlt,
Und hat ſein ſchwieger [4]) auch im haus,
Und andre ihr' freund' die tragen aus,
Und darf das mit ein'm wort nicht wehrn,
Bey [5]) ſchlagen und rauſen und maulpern, [6])
Der iſt zum märt'rer als wohl genoſt, [7])
Als Sankt Lorenz auf dem roſt.

## XLV.

Wer einen raben will baden weiſs,
Und darauf legt ſein'n ganzen fleiſs,
Und an der ſonne ſchnee will dörren,
Und allen Wind in ein'n truchen [1]) ſperren,
Und ungelück will tragen feil,
Und narr'n will binden an ein ſeil,
Und einen kahlen will beſcheer'n,
Der thut auch unnütz' arbeit gern.

XLIV. 1) der oft aus dem Hauſe, oder von der Arbeit läuft. 2) liegt. 3) trägt, ſchwanger iſt. 4) eine Schwiegerin. 5) durch. 6) Maulgebehrden, ſcheele und zornige Mienen. 7) geneſen, gediehen.

XLV. 1) in einen Schrank oder Kaſten.

XLVI.

Niemand liebers auf erden, denn dich,
Das weiſs niemand denn gott und ich.
Ich hatt' mich gut's zu ihr verſehen,
Doch iſt mir leid viel drum geſchehen;
Noch hoff' ich gott und ihr allein,
Will ich ewig ihr beyder ſeyn.
Darum will ich ihr'r nicht vergeſſen,
Zu dienſt hab' ich mich ihr vermeſſen;
Drum ſeh' ich gern ihre geſtalt,
Denn ſie erfreut mich mannichfalt.

XLVII.

Welch mann des dienſts nicht fahren lat,
Deſs er mehr ſchadens denn nütz hat,
Der will ſelbſt den ſchaden mehren,
Und ſich des bettels kaum ernähren.

XLVIII.

Wer geiſs' in einen garten läſst,
Und einem ofen die kachel ausſtöſst,
Und weiſſe ſchleier an keſſel reibt,
Und einen ſtöſset, der da ſchreibt,
Und in ein' küche läſſet ſchwein',
Und auf ein' gaſſe gieſset wein,
Und welcher anders nicht entkan,
Der verdient ſelten guten lohn.

XLIX. *)

Von dem zinken, quater und es [1])
Kommt mancher in des teufels neſs.
Von quater, zinken und von dreien
Thut mancher waffengo ſchreien. [2])

*) Mit einigen Abändrungen aus dem *Renner*, Bl. 59. *b.*

XLIX. 1) Zahlen im Würfelſpiel. 2) um Hülfe, Allarm rufen.

Von es, ſeſs und von tauſs
Hat mancher gar ein ödes haus.
Von quater drei und von zinken
Muſs mancher lauter waſſer trinken.
Von zinken drei und quater
Weint oft mutter, kind und vater.
Von zinken quater und ſeſs
Muſs jungfrau metz und agnes
Oft gar lang' unberathen bleiben,
Will er die läng' das ſpiel an treiben.

L.

Bei dem ſo wollt ich gerne weſen,
Der behend wär mit ſchreiben und leſen.
Langſam maler und auch ſchreiber,
Feiſte ſchwein und auch eſeltreiber.
Den eſeln gehören ſchläge zu
Den langſamen händen groſs unruh.
Nach hübſchheit ſollen dieſelben trachten,
Der behendigkeit gar wenig achten.
Behend und gut behält die kron',
Langſam und böſ' hat kleinen lohn.
Des kleinen will man nimmer achten,
Nur auf behendes thut man trachten.
Langſam das ſchleicht recht als ein dieb,
Die behendigkeit die hat man lieb
Weit und breit in allen enden,
So man langſamkeit faſt thut ſchänden.
Die hübſchheit iſt der augen zier
Ob behendigkeit des glaub du mir.
Den armen magſt du machen reich,
Hübſchheit iſt dir nicht gleich.
Ja wol mit der langſamen hant,
Behendigkeit geht durch alle land.
Fürſten und herren thut ſie begaben.
Die langſamen die will niemand haben.

LI.

In baiern zeucht man viel der schwein,
Der treibt man viel hinab an rein.
In pohland in winden bös gebaü;
Die ungarn lausig und ungetreu.
In mähren auch desselben gleichen;
Die swamfelder tückisch schleichen.
Vogtländer kühdieb' und auch rauben
Der rocken zan mit dem ketzers glauben,
Den thät der hufs in böheim pflanzen.
Die schweizer gern fechten und tanzen.
In östreich viel käsbrüh und langes haar;
In kärnthen mancher trunkner thor.
Preussen und sachsen trinken zu.
An der see mit fischen wenig ruh,
Und in westphal göttlich gericht.
Am rhein schön' frauen, als man spricht.
In meissen teutsche sprach' gar gut,
In franken manches edle blut
Wehütwe hodels frommes volk,
In flandern mancher grofse schalk.
Elsasser schelten, fluchen und schwören,
Die schwaben überflüssig zehren,
Vor allen landen sie doch geben
Buben, henker, gemeiner weiber leben.
Es ist ein gut land, aber selten komm' ich heym
Die flemynger ich dergleichen meyn.
In den landen findt man reich und arm.
Schwaben hüpft auf mit leerem darm. *)

*) Dieses Stück ist, wie man leicht sehen wird, nicht seines Werths, sondern seines charakteristischen Inhalts wegen, mit ausgehoben. Man sieht unter andern daraus, dafs diese Gedichte erst nach Johann Hufs, wahrscheinlich aber doch nicht lange nach ihm, alfo in der ersten Hälfte

### LII.

Ein' lieb' gen einen und nicht mehr
Das wär' allen frauen ein' ehr.
Ich meint' ich hätt' die lieb' allein,
Da hättens unſer vier gemein.
Doch ſoll kein mann an dem verzagen,
Seit pfaffen und juden betbücher tragen.

### LIII.

Armut mit groſsem güfften und ruhm,
Hoffart, geuden ohn' allen reichthum,
Mannheit ohn' alle kraft und ſtärk',
Weisheit, darin man thorheit merk,
Adel ohn' gut, mit laſter und ſchand',
Groſs' herrſchaft auch ohn' burg und land,
Und groſses alter ohn' alle weisheit,
Volk ohn' zucht und alle beſcheidenheit,
Und groſser reichthum auch ohn' ehr,
Und wo in ſtädten auch nicht gericht wär',
Und auch gewalt ohn' alle gnad',
Deſs der unſchuldig' muſs haben ſchad',
Und jedermann dann lebt ohn' furcht,
Und jungfrau, die nicht ihr' ehr' beſorgt,
Und weiber, die nicht haben ſcham,
Der'n jed's gewinnt ein'n böſen nam.

### LIV.

Wer im kalten bade ſoll ſchwitzen,
Und lang' unter den kopfen ſoll ſitzen,
Und mit ein'm ſcharteten meſſer ſcher'n,

des funfzehnten Jahrhunderts, geſchrieben ſind. — Merkwürdig iſt auch das Lob, welches Z. 17, ſchon damals, der Meiſsniſchen Mundart ertheilt wird. — Z. 19 iſt mir ganz unverſtändlich.

Und alle jahr zwei loſung' ſchwör'n,
Und viel auſſetzen, ſo einer verleuſt,
Verlieſen mit gleichen, ſo einer wohl ſcheuſst,
Und arbeiten um ehe geſſen brot,
Und ſo man ein orten gerechnet hat,
Viel bezahlen und orten geben,
Und urtheil' nehmen, die ein'm nicht ſind eben,
Und von dem pfänder viel pfand löſen,
Schweigen und überſehen den böſen,
Und ſeinen zorn nicht laſſen aus,
Und tragen viel rüg' auf das rathhaus,
Und viel verlieſen und keins finden,
Und wen der henker an ſtrick thut binden,
Und ſonſt trauren, ſorgen und fluch,
Und geben ein'm juden zwifachen geſuch,
Und wem die ſchuh die füſse drücken,
Und wer nicht gehn kann denn auf krücken,
Lang' predigt hören, umdringen um beicht',
Wer die ſtück' zu kurzweil gleicht,
Oder gleicht ſie für des himmels zeſsen,
Der iſt für den himmel in der höll' geweſsen.

## LV.

Welcher mann ſein'm ehlichen weib iſt feind,
Und allweg' mit ihr zankt und greint,
Und ſelten mit ihr gütlich redt,
Und ſie verſchmäht zu tiſch und bett,
Und zu andern weibern thut naſchen,
Und ihn'n lugt unten zu der taſchen,
Und iſt mit ausgeben nicht arg,
Und doch daheim nicht g'nau und karg,
Das geld iſt mir der münze gleich,
Darum man kauft das ew'ge reich.

## LVI.

Ein thörichter rather in ein'm rath,
So man weiſe ſach zu handeln hat,
Und ein unbarmherziger richter,
Der am rechten wär' ein böſer ſchlichter,
Und ein ungelehrter beichtiger,
Der nicht wüſst', was ein todſünd' wär',
Und ein meſsner, der ein ſolch's verhielt,
Das er ſelber in der kirchen ſtiehlt,
Und ein thorwart, den weins kraft beſäſs',
Daſs er des nachts der ſchlüſſel am thor vergäſs',
Und ein kartheuſer, der mehr nimmt denn das ſchulbuch weiſt,
Das allweg' in ſeinen beutel reiſt,
Wer die ab ſetzet und andre an,
Der thät kein groſse ſünd' daran.

## LVII.

Bürgſchaft, damit man manchen verderbt,
Davon groſs ſchad' und feindſchaft erbt,
Und trunkenheit, davon man ſchwacht,
Die oft ein'n mann zum narren macht,
Und groſs' lügen ſagen ungenother ding',
Und jungfraun ſchwächen, das mancher wiegt gering,
Und verleuſt darum oft ſchilt und ſchwert,
Daſs man ſie oft um die meuler bert,
Und weib, die ſolcher lieb nur thut belangen,
Auf der mann' ſeiten, da die taſchen hangen,
Und böſe geſellſchaft, die manchen verführt,
Daſs er ein ſchwengel in einer feldglocken wird;
Welch junger mann nach ehr'n will ringen,
Der hüt' ſich vor dieſen ſieben dingen.

## LVIII.

Wer holz auf kraufen tifchen haüt,
Und arbeis auf einen ftieg ftreut,
Und ameifen trägt in ein bad,
Und dornen wirft in enge pfad',
Und federweis thut in ein bett,
Und neue faat danieder tret,
Und trinkgefchirr mit nufsfchalen fchwankt,
Der arbeit't, defs ihm niemand dankt.

## LIX.

Welcher lay fein faften und fein' andacht
Spart bis an die fafsnacht,
Und an den tanz demüthigkeit,
Und zu fchön'n frauen reu und leid,
Und in ein weinhaus fein gebet,
So er kartet und fpielt im bret,
Und feinen witz bis er wird voll,
Der taugt zu keinem karthäufer wol.

## LX.

Welch mann fich vor dem alter beforgt,
Und ungern zahlt und viel ausborgt,
Und will mit ein'm die wett' hin fpringen
Ueber weite graben und tiefe klingen,
Und allzeit mufs hüten feiner frauen,
Und darum will ftechen und hauen
Und will ringen mit einem bär'n,
Der macht ihm felber unruh gern.

## LXI.

Wenn ein reicher einen armen verfchmäht,
Und wenn ein greif eine mücke fäht,

Und wenn ein kaiſer böſe münze ſchlägt,
Die drei haben ſich ſelber geſchwächt.

## LXII.

Gott gebe daſs ich lange leb',
Daſs ich wenig hab' und viel geb',
Und viel wiſſ' und wenig ſag',
Und antwort' nicht auf alle frag'.

## LXIII.

Wer von den ſchneidern hoſen kaüft,
Und von den meſsnern wachs das abtraüft,
Und edelgeſtein von perlen und ringen
Kauft von knaben die täglich nach brod ſingen,
Und von den webern garn und knaül,
Und von den ſchindfeſſeln gereiſig zeug,
Und von ein's wirths knecht haber und heu,
Und bier von ein'm knecht ein's bierbraü,
Und kauft von ein'm weinbuben wein,
Die ding' mögen wol alle geſtohlen ſeyn.

## LXIV.

O lieber gott und werther chriſt,
Das armuth mein ſo wenig vergiſst,
Und mir kein reichthum nie verhieſst,
Und mich hier in der armuth lieſst,
Die hat ſo gar in mich geniſt't,
Und biſt ſo gar ein' öde kiſt',
Kein augenblick man dein vermiſst,
Ein karger wirth im hauſ' du biſt,
Lieben freund', vor armuth all's zuſchlieſst,
Den riegel vor die thür auch ſchieſst,
Armuth, du manchen niederſtieſst,

Dafs ihm fo mancherlei gebrift,
Und zahlet gern wenn er wüfst',
Und hat kein geld dazu kein' frift,
Und weifs nicht wo des geld's ein pfenning ift.

## LXV.

Hab am gericht ein'n weifen muth,
Wehr dich defs der dir unrecht thut,
Dafs du nicht ein rechtes recht verlieft,
Und lug gar eben wefs du's geniefst,
Und gib den liedlohn deinem knecht,
Gib andern auch das dich deucht recht,
Und lug dafs dich kein zorn beftaht,
Wenn all dein' weisheit ein ende hat,
Und fürchte gott vor allen dingen,
So mag dirs nimmer miffelingen.

## LXVI.

An maafs, an fprach' und an gewand
Sind unterfchieden alle land',
An fitten und auch an gewohnheit,
Mit effen trinken, unterfcheid
Der welt dinge fteht überall
An fprach, an maafs, und an der zahl.

## LXVII.

Wie lieb, wie fchön, wie zart, wie frey,
Wie heimlich deine frau dir fey,
Was dir zu leib und ehre gaht,
Das fag' ihr nicht, das ift mein rath.
Was frauen wiffen, ift behalten und verfchloffen
Als der ein waffer in ein fieb hat gegoffen.

## LXVIII.

Es wundert manchen noch bis heut,
Dafs bürger schöner seyn denn edelleut'.
Das hat ein'n hübschen klugen sinn,
Viel mancher herr zeucht ein zu ihn'n
Und zehret lang' in einer stadt,
So der bürger sitzt in dem rath,
Oder mit kaufmannschaft auszeucht,
Dieweil sein weib kein'n herren scheucht,
Den hat sie lieber denn den mann,
Das mögt ihr selber wohl verstahn.
Eine versagt, eine gewährt,
Also redt man heuer und fährt,
Dafs die bürger viel edler sind.
Manch bürger ist ein's fürsten kind,
Der in einer stadt ein bürger ist,
Und pflegt mit handel manchen list,
Und ist ein wohl geschickter mann.
Wer kann es aber all's verstahn?

## LXIX.

Durch faulheit, spiel und frauenlieb'
Wird noch mancher zu einem dieb',
Das dünket mich ein tummer muth,
Wer ihm selbst solchen schaden thut,
Seinem nachbarn zu schad und leid,
Es schadt ihn'n und gereut sie beid'.
Wann mancher hat ein herrlich amt
Der sich der ehren hehlt und schamt.
Was je geschah und noch geschicht,
Das ist fürwahr ohn' ursach nicht,
Defs steht viel an des glückes rad,
Es ist viel leicht oft gut als schad.
Viel mancher mir ein' strafs' oft wehrt,

Die er oft ſelber gar gern fährt.
Kein dieb dürſt' unrecht thun noch ſtehlen,
Könnt' er nicht lügen und verhehlen.
Der müſſiggang der hat das recht,
Er macht zum dieb manch faulen knecht.

## LXX.

Manch mann kommt da manch man iſt,
Manch mann weiſs nicht was manch man briſt. [1])
Wüſste manch man wer manch mann wär',
Manch mann erböte manch mann ehr.
Manch mann frauen und prieſter ehrt,
Und ſeine kinder das beſte lehrt,
Und ſchämt ſich auch wenn er übel thut,
Der hat ein's weiſen mannes muth.

## LXXI.

Selig iſt die hand, die den mund nährt,
Selig iſt der mund, der nimmer ſchwört,
Selig iſt der, der ſeine zeit wol anleit [1])
Selig iſt der, der wider die ſünde ſtreit't,
Selig iſt der, dem gott giebt ein ſelig end,
Selig iſt der, der zu himmel länd't,
Selig iſt das, das recht thut auf erden,
Selig iſt das, das dem teufel nicht kann werden,
Selig iſt der, der kein'n zorn in ihm treit, [2])
Selig iſt der, der nicht trägt haſs und neid,
Selig iſt der, der niemand abſchneid't ſein' ehr',
Selig iſt der, der ſein'n feinden giebt gute lehr',

LXX. 1) gebricht, was manchem fehlt.

LXXI. 1) anlegt. 2) trägt.

Selig iſt der, der an pfenning reicht [3])
Selig iſt der, der hier ſein' ding' recht eicht, [4])
Selig iſt der, der hier wol ſtirbt,
Allerſeligſt iſt der, der das reich gottes erwirbt.

## LXXII.

Unſelig iſt der, der gott übel behagt,
Noch unſeliger, der nie wider übel facht,
Mehr unſeliger, dem gott ſeine gnad' verſagt,
Auch unſelig, der ſein' ſünd' nicht klagt,
Viel unſeliger, der in ſein'n ſünden verzagt,
Ganz unſelig, der in die hölle wird gejagt.

## ANHANG. *)

HÜBSCHE PRIAMEL VON DEM TOD, WIE MAN IHN ANSIEHT FÜR EINE GRAUSAMLICHE GESTALT, SO FINSTER, MAGER UND TRAURIG.

Wer biſt du, den ich hier anſich, [1])
Ein ſeltſam creature,
Das ich ſah ſo grauſamlich
Auf erd kein' creature?

3) mit ſeinem Gelde ausreicht. 4) ordnet und einrichtet.

*) Dieſe Reime, bei welchen die ehedem ſo oft benutzte Idee eines Todtentanzes zum Grunde zu liegen ſcheint, ſtehen gegen das Ende der Wolfenbüttelſchen Handſchrift, aus welcher die vorhergehenden kleinern Gedichte genommen ſind. Priamel ſind ſie, wie manche von jenen, nur uneigentlich überſchrieben. Auch ſcheinen ſie, ſchon durch ihre mehr lyriſche Form, eine ſpätere Entſtehung zu verrathen.

1) anſehe.

Auch biſt du an dem leichnam dein
So finſter und ſo mager,
Deſs ich durch dein' geſtalt in pein
Steh trauriger und zager. [2])

*Der Tod ſpricht:*

Ich bin der, den da fürchten gar
All creatur'n auf erden,
Vergangen, künftig, ich nicht ſpar',
Entgegen muſs mir werden.
Ein richter ſcharf, hart und geſtreng'
Bin ich allen den'n, die leben,
Mir zinſ't und zollt ihr' aller meng',
Keins mag mir widerſtreben.

*Der Menſch.*

Mich wundert wann du kommſt fürwahr,
Ich nie ſah des geleichen,
Kein naſ' und mund, ſteht alles gar
Dir wol ſo läſterleichen.
Ob ich dich lang' anblicken ſollt',
Vor ohnmacht würd' ich ſinken,
Mein leben das wär' ſchier verzollt,
Da hülf' kein widerwinken.

*Der Tod.*

Ich komm' von enden aller geſchlecht,
Wurm, kröten und der ſchlangen,
Damit du mich hier ſiehſt zurecht
Umgeben und behangen.

2) zaghafter.

Dazu mir ſchmerz, weh, angſt und ach
Dort nimmer mehr entreiſſen,
So mich der hölliſche drach'
Mit ſchwefel und pech wird ſpeiſen.

*Der Menſch.*

Wie ſtehſt du denn ſo gar elend,
Und allenthalb zerſchliſſen,
Dein kahles haupt, arm', bein' und händ'
Iſt alles ſo zerriſſen.
Dazu iſt alles dein gebein
Nirgend mit haut bedecket,
Fleiſch, adern iſt dir keins gemein,
So gar biſt du entdecket.

*Der Tod.*

So ich denn nicht ſo grauſam wär',
Noch ſtünd' ſo gar betrübet,
So lebt't ihr alle ſorgenleer,
Sieh, dieſe ſach' mich übet,
Zu künden dir und andern allen,
Und thu' das zeugniſs geben,
All' die ihn'n jetzund wol gefallen,
Werden mir gleich und eben.

*Der Menſch.*

Sag' urſach deiner grauſamkeit,
Und ſo ſchnödiglich gezähnet,
Dazu dein mund nicht lebſen treit, [3])
Unfalls biſt du gewöhnet.

3) trägt, hat, keine Lippen.

Dazu betrübet mich der ſtank
Her aus dem halſe deine,
Ich ſah nie creatur ſo krank
An all ſein'm leib' erſcheinen.

*Der Tod.*

Du fragſt das du zwar ſelber ſchier
Wirſt gar in kurz erkennen,
So leibes kraft ſich fernt von dir
Und durch mein' noth wirſt brennen.
Und ſo der elementen art
Dich läſst und dein' nature,
Das wird auch an dir nicht geſpart
Mein' form' und mein figure.

*Der Menſch.*

Sag, möchten wir nicht ſiegehaft
Vor ſolchem trübſal werden
Kunſthalben und durch kräuter kraft,
Der' doch viel iſt auf erden,
Auf daſs wir ſtets regieren hie
Geſund, jung und in freuden
Anders denn was ihr'r durch dich je
Von hinnen iſt geſcheiden?

*Der Tod.*

Thörlich fragſt du, ich bin zu ſtark,
Es wuchs nie kraut im garten
Wider mein' art, ich bin zu arg,
Du darfſt darauf nicht warten.
Wann kräuter, wurz, erz und geſtein
Ich gleich als dich verderbe,

Was wolltſt du denn hier thun allein,
So ich es all's erſterbe?

*Der Menſch.*

Sag, was trägſt in den händen dein
Ein'm halben zirkel gleiche?
Gar ſcharf und ſpitzig dünkt es ſeyn,
Wer kann davor entweichen?
Sag, was man mit dem waffen treib'?
Ein'm mader[4]) wär' es eben.
Ich glaub' es ſcheid' die ſeel' vom leib'
All'n denen, die da leben.

*Der Tod.*

Ich ſag' dir, mit dem inſtrument
Thu ich danieder ſtreichen
Was ich vom aufgang bis zum end'
Der welt nur mag erſchleichen.
Von mittemtag gen mitternacht
Auf erd', in luſt und meere
Was darin lebt, deſs hab' ich macht,
Daſs ich es all's abkehre.

*Der Menſch.*

Seit du denn je ein andrer biſt, [5])
Unzeitigs ſollt du meiden
Und mäh' das zeitig' allefriſt
Sonſt würd'ſt du ſcheltwort' leiden.
Dazu würd'ſt du geheiſſen ſchier

4) Einem Mäher. 5) Die rechte Lesart iſt vermuthlich ein **mader** (Mäher) für ein **andrer**.

Falſch, unrecht, untugendliche,
Du wärſt auch widerwärtig mir,
Und wär dein ſtand nicht fugenliche. [6])

*Der Tod.*

Und trauſt du mir nicht ewiglich,
Doch mäh' ich wo mich g'lüſtet,
Jung, alt, arm, reich, groſs, klein nehm' ich,
Wer ſich hält drum entrüſtet,
Du ſelber wirſt mir nicht entgahn,
Wann für mich hilft kein' maure, [7])
Du muſst mir auch dein' federn lan
Vor deinem ungewitter.

*Der Menſch.*

Ich hab' zwar lang' erkennet dich
Mit deinen faulen fiſchen,
Wiewol mancher meint hüten ſich,
Du ſollſt ihn nicht erwiſchen
Noch du ihn bluffling [8]) fälleſt an,
Dadurch ich vor dir zitter',
All's das da lebt, muſs federn lan
Vor deinem ungewitter.

*Der Tod.*

Wiewol ich niemand ſchonend bin,
Doch giebt gott zeit und weile,
Dadurch ich je nach meinem ſinn
Ein'm nicht alsbald ereile.

6) nicht zweckmäſsig. 7) Vermuthlich, des Reims und des Schluſſes der folgenden Strophe wegen: kein zittern.
8) jählings.

Noch büſst ihr nicht, ihr baut als für,
Noch länger hier zu hauſen,
Darum ich täglich hab' mein ſpür',
Wie ich euch mög' erknauſen.

*Der Menſch.*

Ich weiſs wol, du enſchon'ſt niemand,
Deſs biſt du ungerechte,
Seit du in dreier hande ſtand
Hin nimmeſt all' geſchlechte
Der menſchen, thier', und der gewächſ'
Dem herrſcheſt du auf erde.
Ich trau dem höchſten gott, er räch's,
So nimmer ſterben werde.

*Der Tod.*

Ach nun haſt du's doch vor gehört,
Sey nur nicht ungeduldig,
Was jetzund lebt und lebet fort,
Iſt mir ein ſterben ſchuldig.
Daſelbſt enkümm're dich nicht um,
Sieh, wie du dich bewahreſt,
Daſs du hernach nicht auſſen um
Mit den verdammten fahreſt.

XVII.

# ALTDEUTSCHE LIEDER.

XVII.

# ALTDEUTSCHE LIEDER.

Der Deutſche hat für die Ueberreſte der alten Dichtkunſt ſeines Vaterlandes bei weiten das günſtige Vorurtheil nicht, welches der Welſche, der Franzos und Engländer für das Alterthum der ſeinigen hat. Er ſchätzt den Werth jener Denkmäler weit geringer, und iſt daher gegen ihre Erhaltung und Aufſuchung, und gegen die Bekanntſchaft mit ihnen ziemlich gleichgültig. Und dieſe Gleichgültigkeit findet man nicht etwa nur bei denen Gelehrten, die ſich Gegenſtände ihrer Wiſsbegierde gewählt haben, welche mit der Forſchung ihrer Sprache und der alten poetiſchen Literatur in keiner nahen oder unmittelbaren Verbindung ſtehen. Selbſt die ſogenannten Liebhaber der ſchönen Redekünſte ſind gemeiniglich allzu ſehr mit der vermeinten Vollkommenheit des gegenwärtigen Geſchmacks zufrieden, und allzu ekel gegen das ihnen ſeicht und geſchmacklos dünkende Alte, um ſich mit dem wahren Werthe oder Unwerthe deſſelben genauer bekannt zu machen. Sie bleiben an der Gränze jenes wäſsrichten Erdſtrichs ſtehen, der zwiſchen dem neuern Gebiete unſrer ſchönen Literatur, und zwiſchen dem vom dreizehnten bis um die Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts ſo fruchtbar angebauten und ergiebigen Boden in der Mitte liegt. Eben je-

ner wäſsrichte Erdſtrich — ich meine die Poeſie des vorigen und der erſten dreiſsig bis vierzig Jahre des jetzigen Jahrhunderts — ſchreckt ſie zurück. Und ſo ſetzen ſie der Blüthe des deutſchen Witzes eine ſehr begränzte Periode, die kaum ein halbes Jahrhundert umfaſst.

So ganz allgemein iſt indeſs dieſer Kaltſinn gegen die frühere Vorzeit jetzt nicht mehr. Es ſey dahin geſtellt, ob beſſere Einſicht, oder bloſser Nachahmungstrieb daran Urſach iſt, der es auch hierin den Ausländern gleich thun wollte; wenn wir gleich noch lange ſo viel nicht gethan haben, als dieſe, beſonders die Engländer; wenn wir gleich lange noch ſammeln und beitragen müſſen, ehe wir ſolch ein Werk erwarten können, dergleichen *Thomas Warton* in den drei Quartbänden ſeiner, leider durch den Tod ihres Verfaſſers unterbrochenen, *Geſchichte der engliſchen Poeſie* geliefert hat. Oder fürchtet man etwa, der Erfolg werde die Mühe dieſes Sammelns, dieſes Beitragens, nicht hinreichend belohnen? Sollt' es auch ſeyn, daſs wir manche verwerfliche Arbeiten von geringem oder gar keinem dichtriſchen Werth unter den Reſten unſrer alten Poeſie anträfen; ſo würde doch ſchon der Sprachforſcher gar ſehr ſeine Rechnung dabei finden; die deutſche Sprache ſelbſt würde dadurch reicher, eigenthümlicher, kernhafter werden können; der Ergänzung nicht zu gedenken, welche ein beträchtlicher Theil unſrer Gelehrtengeſchichte dadurch erhalten könnte.

Schon ſeit mehrern Jahren hab' ich mir ein unterhaltendes Nebengeſchäft daraus gemacht, aus einer Menge alter, beſonders muſikaliſcher Liederſammlungen aus dem ſechszehnten und der erſten Hälfte des ſiebenzehnten Jahrhunderts einige der beſten Stücke hervorzuſuchen. Es ſind faſt lauter Volkslieder, die groſsentheils ſchon ältern Urſprungs ſeyn möchten, die zur gedachten Zeit allgemein bekannt waren, und die immer noch, aus mehr als Einer Urſache, der Vergeſſenheit entzogen zu werden verdienen. Folgende Proben, die ich aus meinem geſammelten Vorrathe mittheile, werden vielleicht Aufmunterung für Andere, denen Zufall oder Nachſuchung mehr ſolche Ueberbleibſel des alten Volksgeſanges in die Hände bringt, auf ſie zu merken, ſie aufzubewahren, und durch ihre Beiträge eine zahlreiche Sammlung dieſer Art zu befördern, die ein ſchätzbares Denkmal der lyriſchen Poeſie unſrer Vorfahren werden könnte.

## I.

## VOM ALTEN HILDEBRANDT.

### EIN SCHÖNER MEISTERGESANG.

Meiſter Hildebrand, mit dem Beinamen der Alte, kommt ſehr oft in den beiden letzten Abtheilungen des bekannten *Heldenbuchs* vor, als Hofmeiſter, Gefährte und Dienſtmann Dieterichs von Bern. So lange es nicht ausgemacht

iſt, wer unter dieſem letztern gemeint ſey, würde man ſich auch umſonſt bemühen, die unter dem Namen Hildebrand gemeinte hiſtoriſche Perſon aufzufinden. Hier iſt es der Ort nicht, Vermuthungen darüber beizubringen. In dem Heldenbuche ſelbſt ſagt die der älteſten Ausgabe von 1509 angehängte Nachricht *von dem Geſchlecht der Rieſen und Helden* über ſeine Abkunft: *Der alt hiltbrant vnd ſyn geſchwiſtern waren Hachen vnd ſyner geſchwyſter bruderkindt. — Hiltbrant vnd ſyn geſchwyſtern ſind von hertzog bechtungs geſchlechte. Hiltebrant der alte was Herbrant ſune. Hertzog bechtung was hiltbrant vnd ſyner geſchwyſtern groſsvatter.* Dieſe Geſchwiſter waren der Mönch Ylſan und eine Schweſter, die Amelolt von Garten heirathete.

Es giebt indeſs eine eigne altdeutſche Rittergeſchichte in Verſen unter folgendem Titel: *Herr Dietrich von Bern oder von dem allerküneſten Weygand Herr Ditterich von Bern vnd von Hiltebrandt ſeynen treuen Meiſter.* Sie iſt zu Heidelberg 1490, fol. und hernach mehrmals gedruckt;*) und ihr iſt der hier

*) S. *Panzer's Annalen der ältern deutſchen Literatur*, S. 118 — Herr Prof. *Walch* in Meinungen giebt in ſeiner *dritten Einladungsſchrift, von einigen alten deutſchen Büchern*, S. 7 ff. Nachricht davon. Im zweiten Bande der *Bragur*, S. 446 erwähnt Herr *Nyerup* eines Abdrucks von dieſem Ritterroman zu Nürnberg 1661. 8. und des demſelben angehängten *Liedes von dem alten Hiltebrand*, welches er mit den ſeinem Exemplare beigeſchriebenen Varianten einer ältern Ausgabe in gedachter Zeit-

folgende Meiſtergeſang angehängt. Die Versart nicht nur, ſondern der ganze Charakter deſſelben, ſtimmt mit dem Tone des Heldenbuchs ſo ſehr zuſammen, daſs mir dieſes Lied wo nicht gleichzeitiger, doch nicht viel ſpäterer Entſtehung zu ſeyn ſcheint, wenn man gleich bei dem, ſelbſt in der erſten Ausgabe ſchon ziemlich ſpätern Abdrucke, und mehr noch in den folgenden, die Sprache verſchiedentlich umgeändert hat. Daher die Varianten, von denen ich hier jedoch nur die anmerken will, welche Herder, ohne ſeine Quelle genau anzugeben, nachgewieſen hat.*) In der Geſtalt, worin ich hier dieſen Meiſtergeſang mittheile, hab' ich ihn auf einem halben Bogen in Oktav vor mir, der weder Druckort noch Jahrzahl hat, vermuthlich aber in den Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts gehört. Die Schreibweiſe hab' ich nicht beibehalten.

Ich will zu Lande ausreiten
Sprach ſich ¹) Meiſter Hildebrandt;
Der ²) mir die Weg thut weiſen
Gen Bern wol in die Land?
Sie ſind mir unkund geweſen
Gar manchen lieben Tag,

ſchrift mitzutheilen verſprach, bisher aber noch nicht geliefert hat.

*) S. *Deutſches Muſeum*, v. J. 1781, B. I. S. 268.

1) Dieſer rückgängige Gebrauch des Worts ſprechen kommt in dem Heldenbuche und andern alten Gedichten ſehr oft vor.

2) Vermuthlich iſt Wer die richtigere Lesart; obgleich der auch ſonſt wohl als Fragewort vorkommt, wobei die Auslaſſung des Wer iſt zum Grunde zu liegen ſcheint.

In zwey und dreyſsig Jahren
Frau Utten [3]) ich nie geſach.

Willtu zu Land ausreiten,
Sprach ſich Herzog Amelung, [4])
Was begegnet dir auf der Heiden?
Ein ſtolzer Degen [5]) jung.
Was begegnet dir in der Marke? [6])
Der junge Hildebrand;
Ja, ritteſt du ſelbſt zwölfte,
Von ihm würdſt du angerannt.

Rennet er mich den anne
In ſeinem Uebermuth,
Ich zerhau ihm ſeinen grünen Schild, [7])
Das thut ihm nimmer gut.
Ich zerhau ihm ſeine Bande [8])

3) Utte, Vtte, oder Ytte, wie ſie im Heldenbuche geſchrieben wird, war des alten Hildebrand's Frau.

4) In Herder's Abdruck (den ich in der Folge mit *H.* bezeichne) Abelung. Wahrſcheinlich kein Anderer, als Amelot oder Amelolt von Garten, dem der Berner während ſeines Auszuges ſein Land, und den Hildebrand, deſſen Schwager er war, ſeine Frau Ytte empfahl

5) *H* „ein ſchneller Degen jung" — Degen oder Tegen von dem alten Worte *thegan* oder *degan*, taugen, ein tüchtiger, muthiger Krieger. Leſſing läſst in ſeiner Emilia Galotti den Prinzen vom Odoardo ſagen: „Ein alter Degen, ſtolz und rauh, ſonſt bieder und gut."

6) Mark, auch Marche, lat. *Marcha*, ein Gebiet, eine durch Gränzen abgeſonderte Gegend.

7) Dieſen Schild erhielt der junge Hildebrand von Wolfdieterich, nach der Erzählung des Heldenbuchs gegen das Ende des zweiten Theils, wo er blau in einem grünen Felde beſchrieben wird.

8) *H.* „Ich zerhau ihm ſeine Brinne" d. i. ſeinen Panzer.

Mit einem Schriemenſchlag, [9])
Und [10]) daſs er ein ganzes Jahre
Seiner Mutter zu klagen hab.

Und das ſollt du nicht thune,
Sprach ſich von Bern Herr Dieterich;
Denn der junge Hildebrand
Iſt mir von Herzen lieb.
Du ſollt ihm freundlich zuſprechen
Wohl durch den Willen mein,
Daſs er dich laſſe reiten,
So lieb ich ihm mag ſeyn.

Da er zum Roſengarten [10]) ausreit
Wohl in der Berner Mark,
Da kam er in groſse Arbeit;
Von einem Helden ſtark,
Von einem Helden junge
Ward er da angerannt.
Nun ſage du mir, viel Alter, [12])
Was ſuchſt du in meines Vaters Land?

Du führſt einen Harniſch lauter und rein,
Recht wie eines Königs Kind;
Du willt mich jungen Helden
Mit ſeh'nden Augen machen blind.
Du ſollt'ſt daheime bleiben

9) *H.* „mit einem ſchirmen Schlag." — Schriem oder ſchräm hieſs ſo viel als ſchräge. Sonſt hieſs auch ein kurzer, ſpitziger Haudegen im mittlern Latein *ſcrama ſaxa*. S. *du Cange's Gloſſar.*

10) Vielleicht richtiger: Umb.

11) Der Roſengarten zu Worms iſt aus der dritten Abtheilung des *Heldenbuchs* bekannt.

12) ſehr Alter, wie hernach: viel Junger.

Und haben gut Hausgemach [13])
Bey einer heissen Glute.
Der Alte lacht und sprach:

Sollt ich daheime bleiben,
Und haben gut Hausgemach?
Ist mir doch bey allen meinen Tagen
Zu reisen aufgesatzt, [14])
Zu reisen und zu fechten
Bis auf meine Hinnefahrt;
Das sag ich dir, viel Junger,
Drauf grauet mir der Bart.

Dein'n Bart will ich dir ausraufen,
Das sag' ich dir, du alter Mann,
Dass dir dein rosenfarbes Blut
Ueber die Wangen soll abgahn.
Dein'n Harnisch und dein'n grünen Schild
Musst du mir hier aufgeben,
Dazu auch mein Gefangner seyn,
Willt du behalten dein Leben.

Mein Harnisch und mein grüner Schild
Die haben mich oft ernährt;
Ich traue Christ vom Himmel wohl,
Ich will mich deiner erwehr'n.
Sie liessen von den Worten,
Und zogen zwey scharfe Schwert;
Was die zwey Helden begehrten,
Des wurden sie gewährt.

Ich weiss nicht, wie der Junge
Dem Alten gab ein'n Schlag,

13) häusliche Pflege und Bequemlichkeit.

14) auferlegt, zur Pflicht gemacht.

Deſs ſich der alte Hildebrand
Von Herzen ſehr erſchrack.
Er ſprang hinter ſich zurücke
Wohl etlich Klafter weit;[15])
Nun ſage du mir, viel Junger,
Den Streich lehrte dich ein Weib.[16])

Sollt' ich von Weibern lernen,
Das wäre mir immer Schand';
Ich hab viel Ritter und Grafen[17])
In meines Vaters Land;
Auch ſind viel Ritter und Grafen
An meines Vaters Hof,
Und was ich nicht gelernet hab',
Das lern' ich aber noch.

Er nahm ihn in der Mitten[18])
Da er am ſchwächſten was,
Und ſchwang ihn hinter ſich zurücke
Wohl in das grüne Gras.
Nun ſage du mir, viel Junger,
Dein Beichtvater will ich ſeyn,[19])

15) *H.* „wohl ſieben Klafter weit."

16) Vermuthlich wird hier die Fraw Chrimhilt gemeint, die ihren Roſengarten zu Worms durch zwölf ſtarke Rieſen bewachen und vertheidigen lieſs, für deren Einen der alte Hildebrand den Jungen zu halten ſcheint.

17) *H.* „Ich hab viel Ritter und Knechte." Offenbar beſſer, ſetzt *H* hinzu, da die Ritter und Knechte im Lande den Rittern und Grafen zu Hofe Z. 5. dieſer Strophe entgegen geſetzt werden.

18) *H.* „Er erwiſcht ihn bei der Mitte."

19) *H.* „Dein Beichtvater will ich weſen."

Biſt du ein junger Wolfinger, [20])
Von mir ſollt du geneſen ſeyn. [21])

Wer ſich an alte Keſſel reibt,
Empfahet gerne Rahm;
Alſo geſchiehet dir Jungen
Von mir alten Mann. [22])
Deinen Geiſt muſst du hier aufgeben [23])
Auf dieſer Haiden grün,
Das ſag' ich dir gar eben,
Du junger Helde kühn.

Du ſageſt mir viel von Wolfen;
Die laufen in das Holz.
Ich bin ein edler Degen
Aus Griechenlande ſtolz.
Mein' Mutter heiſst Frau Utte,
Ein' gewaltige Herzogin,
Und Hildebrand der Alte
Der liebſte Vater mein.

Heiſst deine Mutter Frau Utte,
Ein' gewaltige Herzogin,
So bin ich Hildebrand der Alte,
Der liebſte Vater dein.
Er ſchloſs auf ſeinen grünen Helm,
Und küſste ihn auf ſeinen Mund;

20) Im Heldenbuche wird geſagt, daſs die Wolfinger ihren Namen von dem in ihrem Schilde gemalten Wolfe und Ringe erhalten haben.

21) *H.* „von mir magſt du geneſen." d. i. errettet, befreit werden.

22) Vermuthlich: „von mir viel alten Mann."

23) *H.* „Deine Beicht ſollt du hier aufgeben."

Nun muss es Gott gelobet seyn,
Wir sind noch beyde gesund.

Ach Vater, liebster Vater,
Die Wunden die ich Euch hab geschlagen,
Die wollt ich dreymal lieber
In meinem Haupte tragen.
Nun schweig, mein lieber Sohne,
Der Wunden wird wohl Rath;
Nun muss es Gott gelobet seyn,
Der uns zusammen gefüget hat.

Das währet von der None [24])
Bis zu der Vesperzeit;
Allda der junge Hildebrand
Zu Bernen einher reit. [25])
Was führt er auf seinem Helme?
Von Gold ein Kreuzelein:
Was führt er auf seiner Seiten?
Den liebsten Vater sein. [26])

Er führt' ihn in seiner Mutter Haus, [27])
Setzt' ihn oben an den Tisch,
Und bot ihm Essen und Trinken;
Das daucht seiner Mutter unbillig.
Ach Sohne, liebster Sohne mein,
Der Ehren ist zu viel,

24) Die None ist, wenn der Tag von Sonnenaufgang in zwölf Stunden getheilt wird, die neunte Stunde desselben, oder um drei Uhr Nachmittags. So auch im Englischen: *noon*, *afternoon*. Die Vesperzeit dann um sechs Uhr Abends.

25) *H.* „gen Bern einhin reit."

26) *H.* „an seinem Helme" und „an der Seiten."

27) *H.* „Er führt ihn mit in seinen Saal."

Daſs du einen gefangenen Mann
Setzeſt oben an den Tiſch.

Nun ſchweigt, meine liebſte Mutter,
Und höret was ich Euch thu ſagen:
Er hätte mich auf der Haiden
Schier gar zu Tode geſchlagen.
Nun hört mich, meine liebe Mutter,
Kein Gefangener ſoll er ſeyn;
Er iſt Hildebrand der Alte,
Der liebſte Vater mein.

Ach Mutter, liebſte Mutter,
Nun bietet ihm Zucht und Ehr.
Da hub ſie an zu ſchenken
Und trugs ihm ſelber her.
Was hatt' er in ſeinem Munde?
Von Gold ein Ringelein,
Das lieſs er in den Becher ſinken
Der lieben Frauen ſein.

---

## II.

## BALLADE.

Eins von *Drey Newen Weltlichen Liedern*, die im Jahr 1647 auf einem halben Bogen ſehr ſchlecht, und in eben der Geſtalt gedruckt ſind, wie man dergleichen noch jetzt auf Meſſen und Jahrmärkten herumzutragen, abzuſingen und zu verkaufen pflegt. Der Inhalt iſt, wie bei ſolchen Liedern gemeiniglich, eine klägliche Mordgeſchichte; aber der natürliche, und mitunter naife Ton der Erzählung ſcheint mir

dieſes Lied der Aufbewahrung würdig zu machen. — In dem *Auſsbund ſchöner Teutſcher Liedlein, zu ſingen vnd auf allerley Inſtrument zu gebrauchen* (Nürnb. 1552, längl. 8v.) finde ich im Regiſter des zweiten Theils ein Lied angezeigt, das gleichfalls mit den Worten: *Es liegt ein u. ſ. w.* anfängt. Da ich aber von dieſer muſikaliſchen Sammlung nur die Diskantſtimme in Händen habe, und dieſe die erſte Zeile nicht mitſingt, ſo finden ſich hier nur die drei letzten Zeilen der erſten Strophe, die mir ſehr das Anſehen einer Parodie auf nachſtehendes Lied haben. Wäre dieſs; ſo würde dieſes letztre dadurch faſt um hundert Jahr älter, als der oben angezeigte Abdruck. Jene drei Zeilen heiſsen:

— — — — —
Das iſt gar wol erbawet
Von zimmet vnd von negelein,
Wo findt man ſolche mauren?

---

Es liegt ein Schloſs in Oeſterreich,
Das iſt ganz wohl erbauet
Von Silber und von rothem Gold,
Mit Marmorſtein vermauert.

Darinnen liegt ein junger Knab'
Auf ſeinen Hals gefangen,
Wohl vierzig Klafter tief unter der Erd',
Bei Nattern und bei Schlangen.

Sein Vater kam von Roſenberg
Wohl vor den Thurm gegangen.

„Ach Sohne, lieber Sohne mein,
„Wie hart liegst du gefangen!"

Ach! Vater, liebster Vater mein,
Gar hart lieg' ich gefangen,
Wohl vierzig Klafter tief unter der Erd',
Bei Nattern und bei Schlangen.

Sein Vater zu dem Herren gieng:
„Gebt mir los den Gefangnen;
„Drei hundert Gulden will ich euch geben
„Wohl für des Knaben sein Leben."

Drei hundert Gulden die helfen da nicht,
Der Knabe der muss sterben.
Er trägt von Gold ein Ketten am Hals,
Die bringt ihn um sein Leben.

„Trägt er von Gold ein Ketten am Hals,
„Die hat er nicht gestohlen;
„Es hat sie ihm ein zart Jungfraülein verehrt,
„Dazu hat sie ihn erzogen."

Man bracht den Knaben wohl aus dem Thurm,
Und gab ihm das Sakramente:
„Hilf, reicher Christ vom Himmel hoch!
„Es geht mir an mein Ende!"

Man bracht den Knaben zum Gericht hinaus,
Die Leiter musst' er steigen:
„Ach Meister, lieber Meister mein,
„Lass mir doch ein kleine Weile!"

Eine kleine Weile die lass ich dir nicht;
Du möcht'st mir sonst entrinnen.
Langt mir ein seiden Tüchlein her,
Dass ich ihm sein' Augen verbinde.

„Ach

„Ach! meine Augen verbinde mir nicht,
„Ich muſs die Welt anſchauen;
„Ich ſeh ſie heut, und nimmer mehr,
„Mit meinen ſchwarzbraun Augen.“

Sein Vater beim Gerichte ſtund,
Sein Herz wollt' ihm zerbrechen:
„Ach Sohne, lieber Sohne mein,
„Deinen Tod will ich rächen.“

Ach Vater, liebſter Vater mein,
Meinen Tod ſollt Ihr nicht rächen,
Bringt meiner Seelen ein' ſchwere Pein
Um Unſchuld will ich ſterben.

Es iſt nicht um das Leben mein,
Noch um mein'n ſtolzen Leib;
Es iſt um meine Frau Mutter daheim,
Die weint allzu ſehre.

Es ſtund kaum an den dritten Tag,
Ein Engel kam vom Himmel:
Man ſollt ihn vom Gericht nehmen ab,
Sonſt würde die Stadt verſinken.

Es ſtund kaum an ein halbes Jahr,
Des Knaben Tod ward gerochen,
Es wurden mehr denn dreihundert Mann
Um's Knaben willen erſtochen.

Wer iſts, der uns dieſs Liedlein ſang?
So frei iſt es geſungen.
Das haben drei Jungfräulein gethan
Zu Wien in Oeſterreiche.

---

## III.

Folgendes, gleichfalls zu der Balladengattung gehörende Lied, das höchſt wahrſcheinlich eine hiſtoriſche Begebenheit zur Grundlage hat, und einen frühern Urſprung, aus der Zeit der Ritterfehden, verräth, nehme ich aus einem einzelnen Abdruck v. J. 1646, worin es unter der Aufſchrift: *Zwey weltliche Lieder*, u. ſ. f. dem Liede: *Wilhelmus von Naſſawen*, beigefügt iſt.

Es iſt nicht lang, daſs es geſchah,
Daſs man den Lindenſchmidt reiten ſah
Auf einem hohen Róſſe;
Er reit't den Rheinſtrom auf und ab,
Er hats gar wohl genoſſen.

Friſch her, ihr lieben Geſellen mein,
Es muſs einmal gewaget ſeyn;
Denn Wagen thut gewinnen.
Wir wollen reiten Tag und Nacht,
Bis wir ein' Beute finden.

Dem Markgraf von Baden kam die Mähr,
Wie man ihm ins Geleit' gefallen wär,
Das that ihn ſehr verdrieſsen;
Wie bald er Junker Caſparn *) ſchrieb,
Daſs er ihm ſollt' eine Reiſe dienen.

Junker Caſpar zog dem Baürlein ein Kappen an,
Er ſchickt' ihn alizeit vornen an

*) Unter dieſem Junker Caſpar wird vielleicht der berühmte Caſpar von Frundsberg gemeint, deſſen Kriegsthaten *Adam Reiſsner* in einem eignen Werke (Frankfurt 1572. fol.) zugleich mit denen ſeines Vaters, Georg's v. Frundsberg, erzählt hat.

Wohl auf die freyen Straſsen,
Wenn er den edeln Lindenſchmidt fünd',
Denſelben ſollt' er verrathen.

Das Baürlein ſchiffte wohl übern Rhein,
Er kehrte zu Frankenthal ins Wirthshaus ein:
Wirth, habt Ihr nichts zu eſſen?
Es kommen drey Wagen, ſind wohl beladen,
Von Frankfurt aus der Meſſen.

Der Wirth der ſprach dem Baürlein zu:
Wein und Brod hab' ich genug,
Im Stall da ſtehn drey Roſſe,
Die ſind des edeln Lindenſchmidts,
Er nährt ſich auf freyer Straſsen.

Das Baürlein dacht' in ſeinem Muth:
Mein' Sach die wird noch werden gut,
Den Feind hab' ich vernommen.
Wie bald er Junker Caſparn ſchrieb,
Daſs er ſollt' eilend kommen.

Der Lindenſchmidt hatt' einen Sohn,
Der ſollt' den Roſſen das Futter thun,
Den Haber thät er ſchwingen.
„Steh auf, herzliebſter Vater mein,
„Ich hör' die Harniſch klingen."

Der Lindenſchmidt lag hinterm Tiſch und ſchlief,
Sein Sohn thät ihm ſo manchen Ruef,
Der Schlaf hatt' ihn bezwungen.
„Steh auf, herzliebſter Vater mein,
„Dein Verräther iſt ſchon kommen."

Junker Caſpar zu der Stuben eintrat;
Der Lindenſchmidt von Herzen ſehr erſchrack:
„Lindenſchmidt, gieb dich gefangen!

Ff 2

„Zu Baden an dem Galgen hoch,
„Daran ſollt du mir hangen.“

Der Lindenſchmidt war ein freyer Reutersmann;
Wie bald er zu der Klingen ſprang:
„Wir wollen erſt ritterlich fechten.“
Es waren der Andern allzu viel,
Sie hieben ihn zu der Erden.

Kann und mag es denn nicht anders ſeyn,
So bitt' ich um den liebſten Sohne mein,
Wohl um den Reutersjungen.
Haben ſie Jemand Leids gethan,
Dazu hab' ich ſie gezwungen.

Junker Caſpar der ſprach Nein dazu:
Das Kalb muſs folgen der Kuh,
Es wird anders nicht geſprochen.
Und wenn der Jüngling ſein Leben behielt,
Seines Vaters Tod würde gerochen.

Sie wurd'n alle drey nach Baden gebracht,
Sie ſaſsen nicht länger als Eine Nacht
Wohl zu denſelben Stunden,
Da ward der edle Lindenſchmidt gericht't,
Sein Sohn und Reutersjunge.

---

## IV.

Ohne Angabe des Jahrs, vermuthlich aber um die Hälfte des vorigen Jahrhunderts ſind auf einem halben Oktavbogen *Zwey Klagelieder* gedruckt, *ſo nach König Carolus von England, kurz nach ſeinem ſeligen Abſchied gemacht ſeyn*, von denen ich hier das zweite und beſſere mittheile. Wie bekannt,

wurde dieſer unglückliche König im J. 1649 enthauptet.

Auf, König Carol, zu dem Sterben!
Dein Sarg und Richtplatz iſt gemacht.
Gieb deiner Liebſten, deinen Erben,
Und deiner Krone gute Nacht.
Auf! dieſes trüben Tages Schein
Wird deines Lebens Ende ſeyn.

Fahrt wohl, Ihr Seele meiner Seelen,
Fahrt wohl, Ihr meine Königin;
Ich will Euch meinem Gott befehlen,
Der ſchütz' und tröſt' Euch Euren Sinn,
Daſs Euch das blutige Geſchrey
Von mir nicht früh zum Tode ſey.

Fahrt gut, ihr meine lieben Kinder,
Fahrt nun mit eurer Mutter gut!
Fahrt wohl, und denkt nicht deſto minder,
An eures lieben Vaters Blut.
Mein Tod bringt mich zur Seligkeit,
Euch aber in betrübte Zeit.

Fahr wohl, mein Volk in meinem Reiche,
Fahr wohl; ich wünſche dir getreu,
Daſs dir mein Blut und meine Leiche
Zu deinem guten Frieden ſey.
Thu deinen Schlag getroſt an mir;
Mein chriſtlich Herz vergiebt es dir.

Wirſt du mich ſchon nicht groſs beklagen,
So werden dennoch Chriſten ſeyn,
Die von dem Herzen werden ſagen,
Dein ſchnelles Urtheil ſey nicht fein.
Ueb dennoch deinen Neid an mir;
Mein chriſtlich Herz vergiebt es dir.

Du eilest schnell mit mir zum Grabe,
Du eilest, und beweisest nit,
Dass ich den Tod verdienet habe,
Bist Kläger und auch Richter mit.
Ob solches Urtheil gut und fein,
Mag Gott und Welt ein Richter seyn.

Man hat in zweimal tausend Jahren,
Und weil die Christenheit besteht,
Dergleichen Urtheil nicht erfahren,
Als über König Carln ergeht;
Wohlan, mein Volk, fahr fort mit mir,
Mein christlich Herz vergiebt es dir.

Fahr hin, du leicht verwelkte Krone,
Mein seligs Ende bringet mir
Was Bessers, als du bist, zum Lohne,
Es ist nur Sorg' und Last mit dir;
Ich tausche mir für deinen Schein
Die Krone der Gerechten ein.

---

## V.

Die Sprache der Zärtlichkeit bei unsern alten Liederdichtern ist innig, treuherzig, ungeschmückt, wie ihre Liebe war. Man weiss, wie sehr dieser Charakter den Ueberresten des alten Minnegesanges eigen ist; er fehlt aber auch den spätern Liedern, wenigstens einigen derselben, nicht ganz. Die Verschiedenheit der meisten Dichter und der gewöhnlichen Liebe unsrer Zeit läfst freilich fürchten, man werde einigen der hier folgenden Lieder keinen sonderlichen Geschmack abgewinnen: aber der wahre Naturausdruck vermag doch immer, auch über

verwöhnte Gemüther, ſehr viel. Verehrt doch der Franzoſe noch jetzt ſeinen Marot, und die noch ältere Sprache der Galanterie aus den Zeiten des Ritterthums!

Die beiden zunächſt folgenden Lieder ſind aus einer muſikaliſchen Sammlung, die den Titel hat: *XXX Newer lieblicher Gaillardt *) mit ſchönen luſtigen Texten, ſo bey allerhandt ehrlichen Geſellſchaſten, Gaſtereyen vnd anderem Wohlleben zur Frewde ganz bequem — — componirt vnd publicirt* von *Nicolao Roſthio, F. S. Capellmeiſter zu Altenburg.* 1593. 2 Theile, in 4.

Nächten, **) da ich bey ihr was,
Schwatzten wir dann dieſs, dann das,
Auch ſehr freundlich zu mir ſaſs,
Sagt', ſie liebt' mich ohn' all Maaſs.

Nächten, da ich von ihr ſcheid',
Freundlich wir uns herzten beyd',
Verhieſs mir bey ihrem Eid,
Mein zu ſeyn in Lieb und Leid.

Nächten, da ich von ihr gieng,
Sie mich ganz freundlich umfieng,
Dazu ſehr fern mit mir gieng,
Und war gar ſehr gut all Ding.

Heute, da ich zu ihr kam,
Da war alles wieder zahm,

*) Die Gaillarde war eine ehedem ſehr gewöhnliche Tanzart, die durch das Menuet verdrängt iſt. Die Muſik dazu iſt gleichfalls gewöhnlich im Dreivierteltakt.

**) d. i. geſtern Abend, wie im Engliſchen: *laſt night.*

Böſen Beſcheid ich da bekam,
Muſst' abziehn mit Spott und Scham.

## VI.

Frau Nachtigal, mach dich bereit,
Der Tag bricht an, es iſt hoch Zeit;
Du ſollſt mein treuer Bote ſeyn
Wohl zu der Allerliebſten mein.

Die dein in ihrem Würzgärtlein *)
Thut warten mit groſs Angſt und Pein,
Manch heiſſen Seufzer ihr raus dringſt,
Bis ihr von mir gut Botſchaft bringſt.

So mach dich auf, ſäum' dich nicht lang,
Fahr hin mit ſchön und fröhlich'n Gſang,
Sprich ihr mein'n Gruſs ins Herz hinein,
Sag', ich woll' ſelbſt bald bei ihr ſeyn.

Sie wird dich heiſſ'n zu tauſendmal
Willkommen ſeyn, Frau Nachtigal,
Wird dir auch zeigen zur ſelben Stund
Ihr treues Herz mit Lieb' verwundt.

Durch Venus Pfeil iſt es verletzt,
Drum du ſie alles Leid's ergetz,
Sag, daſs ſie ihren Unmuth laſs fall,
Richts nur recht aus, Frau Nachtigal!

---

## VII.

Die drei folgenden Lieder ſtehen in dem *Luſtgarten Neuer Teutſcher Geſäng, Balletti, Galliarden*

*) Unter Würzgarten verſtand man Küchengarten; denn die Wurzeln einiger Kräuter waren das einzige Gewürz unſrer Vorfahren.

*vnd Intraden, mit 4. 5. 6 vnd 8 Stimmen, componirt durch Hans Leo Haſsler von Nürnberg.* 1601. 4. Das zweite läuft zwar auf ein Wortſpiel hinaus, iſt aber doch drollig genug erzählt.

Mir träumt' in einer Nacht gar ſpät,
Wie ich mein ſein's Lieb bei mir hätt',
That mich freundlich umfangen,
Und ſprach zu mir:
Mein Schatz, zu dir
Trag' ich gar groſs Verlangen.

Und ich vor Freud' demüthiglich
Hergegen wiedrum zu ihr ſprich:
Ach Schatz, könnt'ſt du mir werden!
Denn dich allein
Im Herzen mein
Lieb' ich vor all'n auf Erden.

Drauf ihren ſchönen rothen Mund
Bot ſie mir her zur ſelben Stund;
Als ich mit ihr wollt' ſcherzen,
Erwacht' ich gleich,
Sie von mir weich,
Das macht mir Angſt und Schmerzen.

VIII.

Ein Bräutlein wollt nicht gehn zu Bett,
Nicht weiſs ich, ob ſie's hätt' verredt;
Ihr Baſ' die ſprach: geh, leg dich zu!
Wenn er dich heint nicht läſst mit Ruh,
So ruf nur mir, nicht anders thu.

Als der Bräutigam auf gut Glück
Vollenden wollt' ſein Meiſterſtück,
Da ſchrie die Braut: O Baſ', o Baſ',

O Baſ'! ſchrie ſie ohn' Unterlaſs;
Der Bräutigam dacht: was iſt das?

Und ſagt' in ſolcher Brünſtigkeit:
Ich kann nicht baſs, bei meinem Eid!
Denn es vermeint' der junge Mann,
Er hätt' der Sach ein Gnügen than:
Ein Jeder machts, ſo gut ers kann.

Darum ward er ſehr ausgelacht.
Die G'ſchicht ich für wahrhaftig acht',
Weil man im gmeinen Sprüchwort ſpricht;
Viel ſeltſams Ding im Ehbett gſchicht.
Das macht, jung' Ehleut' ruhen nicht.

## IX.

Im kühlen Maien
Thun ſich all' Ding' erfreuen;
Die Blümlein auf dem Feld' ſich auch verneuen,
Und ſingen die Mädlein in ihrem Reihen:
Willkommen, Maien!

Zwey liebe Herzen
Seyn voller Freud' und Scherzen,
Vergeſſen aller Schmerzen.
Kupido blind,
Das gar liſtige Kind,
Geſellt ſich dazu mit ſeinem Pfeil geſchwind.
Venus allwegen
Giebt dazu ihren Segen,
Auf daſs zwei Herzen ſich thun in Lieb' bewegen.
Wem nun dieſs Leben
Thut wohl gefallen eben,
Der ſoll ſich ohn' Verzug der Lieb' ergeben,
Und mit den Mädlein ſingen im Reihen:
Willkommen Maien!

## X.

Aus dem *Auſsbund ſchöner Teutſchen Liedlein, zu ſingen vnd auff allerley Inſtrument zu gebrauchen, ſonderlich auserleſen; Nürnberg*, 1552. *längl.* 8*v.*

Herzliebſter Wein, von mir nicht weich,
Ich lieb' dich ganz ohn' arge Liſt,
Du biſt allein an Allem reich,
Für dich kein Freund zu gleichen iſt,
Und ſchmeckſt mir wohl;
Drum ich für voll
Ganz lob' dein' Farb' vor allem Schein,
Und wünſch' dir Heil,
Biſt mir nie feil,
O Wein, denn ich kann dir nicht feind ſeyn.

## XI.

Nachſtehendes Lied hab' ich um zehn Strophen abgekürzt, und von dem drauf folgenden von ſechs nur eine einzige Strophe, nämlich die erſte beibehalten. Beide ſind im J. 1615 einzeln gedruckt:

Silber und Gold gäb' ich darum,
Daſs ich ein fein braunes Mägdlein bekomm',
Die fein züchtig wär' und fromm.

Züchtig und fromm, fein freundlich dazu;
Hat ſie die Tugend, ſo hat ſie genug,
Giebt uns Gott ſeinen Segen dazu.

Giebt uns Gott ſeinen reichen Segen,
So woll'n wir beid' in Freuden leben,
Seinem Willen nicht widerſtreben.

Ich weiſs mir einen, das iſt mein Freund,
Wiewohl er iſt mein ärgſter Feind;
Ein'n guten Abend wünſch' ich ihm heint.

Ein'n guten Abend, ein' fröhliche Zeit,
Daſs er mir bald ſein Töchterlein geit,
Die mir mein junges Herz erfreut.

Giebt er mirs nicht, ſo erfreut er mich nicht,
Hat ſie ein'n andern viel lieber als mich;
Giebt er mirs nicht, ſo ſtürb' ich gewiſs.

## XII.

Schön wär' ich gern; das bin ich nicht.
Fromm bin ich wohl; das hilft mir nicht.
Geld hilft mir wohl; das hab' ich nicht.
Darum bin ich kein Buhler nicht.

## XIII.*)

Ach Fräulein zart, du biſt mein Herz und Leben,
Niemand nach Gott, als du, kann Hülf' mir geben;
Warum tracht'ſt du denn nur mich zu betrüben?
Mach's wie du willſt, ſo will ich ſtets dich lieben.

Dein' ſchöne Geſtalt hat mir mein Herz umfangen,
Nach dir allein hab' ich all mein Verlangen;
Warum tracht'ſt du denn nur mich zu betrüben?
Mach's wie du willſt, ſo will ich ſtets dich lieben.

---

## XIV.

Nun laſst uns fröhlich ſeyn
Beim guten kühlen Wein;
Was hilft uns Gut und Geld,
Wenn wir von dieſer Welt
Uns müſſen ſcheiden?

*) Die beiden folgenden ſind aus eben der Sammlung, woraus die Lieder VII — IX genommen ſind.

Der Wein erquickt mein Herz,
Macht mir all' Freud' und Scherz;
Ich hab' nicht groſses Gut,
Aber ein'n friſchen Muth
Beim kühlen Weine.

Denn wenn ich traurig bin.
Nimmt mir der Wein all's hin.
Gut Geſell, den bring' ich dir:
Ein Gläslein, zwei, drei, vier,
Von Grund mein's Herzens.

## XV.

Ach Elſslein, liebes Elſslein mein,
Wie gern wär' ich bei dir!
So ſind zwei tieſe Waſſer
Zwiſchen mir und auch dir.

„Willt du dich laſſ'n abwenden drum,
„Weil der Waſſer ſind zwei?
„Da doch ſonſt mancher ſtolzer Knab'
„Leid't noch ſo mancherlei."

Ach Lieb', das ſchrecket mich allein,
Daſs ich nicht fahren kann;
Und wenn dann bräch' das Schiffelein,
Müſst' ich bald untergahn.

„Ach nein, das ſoll geſchehen nit,
„Ich ſelbſt helf rudern dir,
„Damit du nur in kurzer Zeit,
„Herzlieber, kommſt zu mir."

Weil du's, ſchön's Lieb', denn meinſt ſo gut,
Will ichs gleich wagen frei,
Allein das bitt' ich fleiſſig dich,
Steh' mir ohn' Falſchheit bei.

XVI. *)

Wie wird mir denn geſchehen,
Wenn ich dich meiden ſoll,
Und ich dich nimmer ſehe?
Viel eh ich ſterben wollt?
Schön, adelich und fromm,
Mein's Herzens eine Kron';
Du haſt mein Herz umfangen,
Ich kann nicht abelan.

Dein thu ich immer gedenken
All' Augenblick' und Stund;
Du thuſt mein Herze kränken;
Dein roſenfarbner Mund,
Wenn ich dich ſehe an,
Groſs Freud' hab' ich daran.
Du haſt mein Herz umfangen,
Ich kann nicht abelan.

Wenn ich des Nachtes ſchlafe,
Deucht mir, ich ſey bei dir;
Und wenn ich denn erwache,
Find' ich Niemand bei mir.
Erſt hebt ſich Jammer an,
Wenn ich gedenk' daran.
Du haſt mein Herz umfangen,
Ich kann nicht abelan.

Ich leſe, ſchreibe, dichte,
Od'r was ich hebe an,
Wenn dich ſieht mein Angeſichte,
Groſs Freud' hab ich daran,
Wenn ich dein' ſchön' Geſtalt

*) Eins von *Zwey Schönen Newen Liedern*, gedruckt zu Magdeburg, 1601. 8.

Sehe ſo mannichfalt;
Kommt das Unglück zuhanden,
Mein Herz im Leib' erkalt't.

Leucht't heller denn die Sonne,
Ihr beiden Aügelein!
Bei dir iſt Freud' und Wonne,
Du zartes Jungfraülein.
Du biſt mein Augenſchein;
Wär' ich bei dir allein,
Kein Leid ſollt' mich anfechten,
Wollt' allzeit fröhlich ſeyn.

Dein Gang iſt aus der Maaſsen,
Gleich wie der Pfauen Art;
Wenn du gehſt auf der Straſsen,
Gar oft ich deiner wart',
Ob ich gleich oft muſs ſtehen
Im Regen und im Schnee;
Kein' Müh ſoll mich verdrieſsen,
Wenn ich dich, Herzlieb, ſeh.

Ich ſeh auf breiter Hajde
Gar manches Blümlein ſtahn;
Sie ſind gar wohl bekleidet,
Groſs' Freud' hab' ich daran.
Du übertriffſt ſie weit
Mit all deiner Schönheit;
Kannſt du mein eigen werden,
So wird mein Herz erfreut.

So ſag' ich doch fürwahre,
Du zartes Jungfraülein,
Wart mir doch nur ein Jahre,
Du ſollſt mein eigen ſeyn;
Wills Gott kommt auch die Zeit,
Die mich und dich erfreut;

Kein Menſch auf dieſer Erden
Uns von einander ſcheid't.

Wills haben der getreue Gott,
Muſs es geſchieden ſeyn,
Und uns hinnehmen der bittre Tod,
Soll man uns alle beyd'
Mit aller unſrer Hab'
Zuſammen in ein Grab
Legen und laſſen ruhen
Bis an den jüngſten Tag.

So bitt' ich all die Freunde mein,
Herlieb, und auch die Dein',
Daſs ſie uns von Vergiſs nicht mein
Aufſetz'n ein Kränzelein,
Und legen einen Stein:
„Allhier liegen begraben
„Zwei Herzen ohn' falſchen Schein."

Wer iſt der uns dieſs Liedchen ſang?
Dem Mägdlein iſt er hold;
Von ſeinem Buhlen läſst er nicht ab,
Wenn er gleich ſterben ſollt'.
Sein Herz im Leibe lacht,
Der dieſs Lied hat erdacht,
Der Hübſchen und der Zarten
Zu tauſend guter Nacht.

---

Verbeſſerungen:

S. 312, Z. 10 leſe man *Von* für *Won*
S. 402, Z. 12 - - mir - mit

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eschenburg, Johann Joachim,

Denkmäler Altdeutscher Dichtkunst

Bremen 1799

Coburg, Landesbibliothek -- D IV 4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941664-5